Auszug

aus

des jungen Anacharsis

Reise

nach Griechenland

in der Mitte des vierten Jahrhunderts vor Christi Geburt.

Erster Band,

mit Kupfern und Charten.

Neuwied,
bey J. L. Gehra, 1792.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Der Herr Verfasser des Werks, das ich hier im Auszug gebe, hat, nach dem Urtheil aller kompetenten Richter, das glücklichste Mittel gewählt, seiner Beschreibung von Griechenland den Geist der Unterhaltung einzuhauchen, und ihr einen Grad von lebhafter Anschaulichkeit zu geben, der uns ganz in die geschilderten Zeiten und Gegenden versetzt. Er legt sie einem jungen Scythen, Anacharsis, in den Mund. Dieser kommt, nach seiner Idee, einige Jahre vor der Geburt Alexanders aus seinem Vaterland nach Athen, besucht von da aus die übrigen Städte und Provinzen Griechen-

lands, beobachtet überall die Sitten und Gebräuche der Völker, wohnt ihren Festen bei, studiert ihre Staatseinrichtungen, und widmet die ihm übrige Zeit, bald Nachforschungen über ihre Geistesfortschritte, bald dem gesellschaftlichen Umgang mit den großen Männern seiner Zeit, einem Epaminondas, Phocion, Xenophon, Plato u. s. w. Sobald er Griechenland in den Händen Philipps von Macedonien sieht, kehrt er nach Scythien zurück, ordnet seine Reisebemerkungen, und erzählt, die vor seiner Reise vorgefallenen Begebenheiten in einer vorangeschickten Einleitung, um seine Bemerkungen nicht zu oft unterbrechen zu müssen.

Die gewählte Periode ist unstreitig eine der wichtigsten, man mag auf Wissenschaften und Künste, oder auf den politischen Zustand von Griechenland sehn. In jener Hinsicht findet Anacharsis die größten Weisen und Künstler Griechenlands, theils wirklich noch lebend, theils doch dem Andenken ihrer

Freunde

Freunde noch gegenwärtig; in dieser erlebt er die große Staatsveränderung Griechenlands, die nachmals den Ruin des persischen Reichs nach sich zog. Er sieht den jungen Philipp bei Epaminondas sich bilden, sieht ihn den Thron von Macedonien besteigen, zwei und zwanzig Jahre hindurch alle Kräfte seines erfindungsreichen Kopfes gegen Griechenland aufbieten, und diese stolzen Republicaner endlich nöthigen, sich unter sein Joch zu beugen.

Soviel, meist mit seinen eigenen Worten, von dem Plan des Verfassers; Dank sey dem Manne, unter dessen unverdrossenen Händen in dreißigjähriger rastloser Arbeit sich dieses geschmackvolle Meisterwerk hervorwand! Möchte es mir gelungen seyn, meinen Lesern ihren Antheil davon, unentstellt zu liefern. Davon noch einige Worte.

Wer einen Auszug aus einem größern Werke verfertigen, und wer ihn beurtheilen

 will,

will, muß die Klasse von Lesern deutlich vor Augen haben, für die der Auszug bestimmt ist. Mehrere Auszüge aus Einem Buche, können daher einander sehr unähnlich seyn, und doch alle ihren Zweck erreichen. Dieser Auszug ist, wie ich schon in der Ankündigung desselben erklärt habe, nicht für Gelehrte bestimmt; wäre er das, so hätte freilich dieser erste Theil schon ganz anders ausfallen müssen. Aber überhaupt qualifizirt sich dieses Buch meiner Meinung nach, nicht zu einem Auszug für Gelehrte. Des Neuen, das wir noch nicht gewußt hätten, ist wenig darin; die geschmackvolle Einkleidung und Zusammenstellung ist das Vorzüglichere. Wen das nicht reizt, wer lieber in einem Gemüßgarten umherwandert, wo er auf jedem Schritt den unmittelbaren Vortheil berechnen kann, als auf einer blühenden Wiese, wo die liebliche Natur ihm ihre Balsamdüfte entgegenhaucht, der lasse immerhin den Anacharsis ungelesen.

Findet sich aber gleich wenig neue Ausbeute für den gelehrteren Kenner des Alterthums in diesem Werke, so enthält es doch manches, das nur ihm unterhaltende und angenehme Lectüre gewährt, und das den mindergelehrten Lesern und Leserinnen trocken und unwichtig scheint, weil sie nicht die nöthigen Vorkenntnisse besitzen, um Vergnügen oder Nutzen daraus schöpfen zu können. Für diese Klasse von Lesern habe ich geschrieben. Ihnen aber hier das Vergnügen oder die Vortheile zu detailliren, die ihnen das Lesen dieses Auszugs verschaffen kann, das käme mir eben so vor, als wenn ich bei einer Mahlzeit den Gästen vorher beschreiben wollte, wie ihnen jedes der aufgetragenen Gerichte schmecken werde.

Ueberhaupt würde ich aber hier von meinem Auszug, dessen Bestimmung beim Lesen desselben in die Augen fallen muß, nichts weiter gesagt haben, wenn mir dies wenige nicht nothwendig geschienen hätte, um einem

erwarteten Vorwurf zum Voraus zu begegnen. Die Einleitung könnte auf den ersten Anblick unverhältnißmäßig lang scheinen. Wie ist es möglich, könnte man fragen, den ganzen Anacharsis in einen Auszug von drei Bänden zu bringen, wenn der erste fast nicht mehr als der erste von den sieben Bänden des Originals enthält? Diese Frage ist, dünkt mich, durch die nähere Bestimmung meiner Klasse von Lesern zugleich mit beantwortet. Meine Absicht war es nicht, das ganze Werk nach einem verjüngten Maasstabe zu liefern, sondern das herauszuheben, was dieser Klasse von Lesern vorzüglich unterhaltend und nützlich seyn könnte. Für sie schien mir diese Einleitung theils für sich selbst schon, theils zum Verständniß der Reisebemerkungen vorzüglich wichtig zu seyn, und wenig verlieren zu dürfen. Bei ihr durfte ich die Kenntniß der Geschichte Athens und des übrigen Griechenlands nicht erwarten, die doch so viel unterhaltendes und belehrendes enthält, und so nothwendig ist, um

bei dem Lesen der Reise selbst, nicht unaufhörlich auf unbekannte und fremde Dinge zu stoßen.

Manches hätte ich vielleicht noch kürzer zusammenziehen, manches schöne Gemälde weglassen können, ohne daß man die Lücke bemerkt hätte; und vielleicht hätte ich es thun sollen, weil die Kopie immer so viel schwerer ist, jemehr eigenthümliche Schönheiten wir an dem Gemälde bewundern. Aber es gieng mir damit, wie es uns wohl mit einem Blumenstrauß geht, den wir einer guten Freundin winden. Wir haben den Strauß fertig; noch etwas hinzugethan, würde ihn zu groß machen, aber da liegt noch eine so schöne, liebliche Blume; wir können uns nicht überwinden, sie wegzulassen; wir nehmen sie auf, legen sie wieder weg, nehmen sie wieder auf, und endigen zuletzt damit, daß wir, sollte auch der Strauß ein wenig zu groß werden, doch die schöne, liebliche duftende Blume mit hinein binden.

Noch ein anderer Grund, der mich bewog, zuweilen etwas minder streng im Zusammenziehen zu seyn, ist der, daß die deutsche Uebersetzung dieses Werks, die itzt Herr B. Biester besorgt, so lange Defect bleiben wird, bis der Hr. Verleger sich entschließt, die äusserst rauhe, oft bis zum lächerlichen mißverstehende und fehlerhafte Uebersetzung des ersten Bandes, die durch das schöne Papier, den netten Druck, und die schon durch den vorangesetzten Namen verbürgte Fortsetzung nur noch mehr empört, völlig umarbeiten und den zweiten noch einmal durchsehen zu lassen. Bis dahin, das ich mit jedem, und zum besten eines jeden, der das Werk im Deutschen ganz zu lesen wünscht, bald zu erleben hoffe, kann mein, wenn gleich nicht vollkommener, doch sorgfältig gearbeiteter Auszug, vielleicht die Stelle desselben vertreten.

Die Citaten habe ich völlig weggelassen. Sie sind, vorzüglich bei diesem Band, dem

größten

größten Theil meiner Leser entbehrlich und unnütz; und hätte auch einigen eine Auswahl der wichtigeren angeführten Stellen angenehm und nützlich seyn können, so stehn doch diese Vortheile gewiß in keinem Verhältniß mit der unsäglichen Mühe und Zeit, die mir das Nachschlagen und Auswählen dieser Stellen gekostet haben würde.

Von den Tabellen, die das große Werk des A. Barthelemy beschließen, habe ich, die für meine Leser nützlichen und nöthigen, vorangeschickt. Sie scheinen mir, am Anfang, besser an ihrer Stelle zu stehn. Die erste, die Epochentafel, habe ich fast ganz übergetragen. Die zweite, die ein trockenes Namenregister von allen denen aufstellt, die sich in Griechenland in der Bahn der Wissenschaften und Künste bekannt gemacht haben, schien mir für meine Leser zu unfruchtbar, um einen oder mehrere Bogen daran spendiren zu dürfen; ich habe statt dessen, eine kleine Tabelle von den Zeitbestimmungen,

und

und besonders den Monaten der Griechen gegeben. An die Stelle der 4ten bis 12ten, die sich alle mit Vergleichung der Maaße, Münzen und Gewichte beschäftigen, habe ich, wie mich dünkt, zum sichtbaren Vortheil meiner Leser die 3te und 4te gesetzt.

Und diese Tabellen sind dann auch das einzige von Belang, was ich in diesem Theile weggelassen habe. Die Natur des Inhalts brachte es mit sich, daß ich hier nur ins Kurze ziehen, nur hier und da eine weitere Ausführung weglassen konnte, die keiner besondern Anzeige bedarf. In den künftigen Theilen, die dem gegenwärtigen, sobald möglich, folgen sollen, werden größere Stücke wegfallen, die ich zum besten derer, denen daran gelegen seyn kann, nach meinem Versprechen, anzeigen werde.

Neuwied
im Juni 1792.

Schröder.

Erste

Erste Tabelle.

Von den vornehmsten Zeitbestimmungen der griechischen Geschichte, seit der Gründung des Königreichs Argos, bis auf die Regierung Alexanders.

	Jahre vor Christi Geburt.
Inachus führt eine Colonie nach Argos	1970.
Sein Sohn Phoroneus . .	1945.
Ueberschwemmung in Boeotien unter dem Ogyges	1796.
Colonie des Cecrops in Athen .	1657.
Colonie des Cadmus in Theben .	1594.
Colonie des Danaus in Argos .	1586.
Ueberschwemmung in den Gegenden des Parnasses, oder in dem nördlichen Theile von Thessalien unter dem Deucalion . . .	1580.
Anfang der Künste in Griechenland .	1547.
Regierung des Perseus in Argos .	1458.
Erbauung Trojas	1425.
Ankunft des Pelops in Griechenland	1423.
Geburt des Hercules . . .	1383.
Geburt des Theseus . . .	1367.
Die Argonauten, ungefähr . .	1360.
Atreus fängt an in Olympia zu regieren	1345.

Erster

	Jahre v. C. G.
Erster Krieg der Thebaner zwischen dem Eteocles und Polynices, den Söhnen des Oedipus .	1329.
Krieg des Theseus gegen Crana, den König von Theben . .	1326.
Zweiter Thebanischer Krieg, oder der Krieg der Epigonen . .	1319.
Tod des Theseus	1305.
Tod des Atreus	1301.
Zerstörung von Troja . . .	1282.
Rückkehr der Heracliden in den Pelopones	1202.
Tod des Codrus, des letzten Königs von Athen . . .	1092.
Anfang der lebenslänglich regierenden Archonten in demselben Jahr.	
Die Jonier gehen nach Kleinasien, und bauen daselbst die Städte Ephesus, Milet, Colophea, u. s. w.	1076.
Geburt des Lycurg . . .	926.
Homer, gegen das Jahr . .	900.
Erneuerung der Olympischen Spiele, durch den Iphitus . .	884.
Gesetzgebung Lycurgs . . .	845.
Sein Tod	841.

Das achte Jahrhundert vor Christi Geburt.

Von dem Jahr 800 bis 700.

Olympiaden.	
Ol. 1.	Erste Olympiade, wo Co=

raebus

Olympiaden.		Jahre v. C. G.
	raebus den Kampfpreis erhielt, und die seitdem die vornehmste Zeitbestimmung in der Chronologie angiebt . .	776.
	(Jede Olympiade besteht aus vier Jahre. Jedes dieser Jahre fängt mit dem Neumond nach dem längsten Tage, ungefähr mit unserm Juli an, und geht bis zu Ende Juni des folgenden Jahrs.)	
Ol. 2, 3.	Theopomp, der Enkel des Carilaus, der Neffe Lycurgs, steigt auf den Thron von Lacedämon .	770.
Ol. 5, 2.	Chalcis in Euböa schickt eine Colonie nach Naxos in Sicilien	758.
3.	Die Corinther erbauen Syracus und Corcyra .	757.
	Erbauung von Sybaris und Crotona um dieselbe Zeit.	
Ol. 7, 1.	Naxos in Sicilien errichtet eine Colonie in Catanea	752.
	Die Regierung der Archonten in Athen wird auf zehn Jahre bestimmt, in demselben Jahr.	
Ol. 9, 2.	Anfang des ersten Messenischen Kriegs . .	743.
Ol. 14, 1.	Ende desselben . .	724.
Ol. 18, 1.	Lacedämon führt eine Colonie nach Tarent . .	708.

Olympiaden.	Siebentes Jahrhundert vor Christi Geburt. Von 700 bis 600.	Jahre v. C. G.
Ol. 23,4.	Anfang des zweiten Messenischen Kriegs, 39 Jahr nach dem Ende des ersten	684.
	In derselben Zeit blüht der Dichter Tyrtäus.	
Ol. 24,1.	Die Regierung der Archonten in Athen, wird auf Ein Jahr bestimmt .	683.
Ol. 28,1.	Ende des zweiten Messenischen Kriegs . .	668.
Ol. 29.	Ein Haufe Messenier geht nach Sicilien, und läßt sich in Messina nieder .	664.
Ol. 30,3.	Cypselus bemächtigt sich des Throns von Corinth, und regiert 30 Jahr . .	658.
	Die Megarer erbauen Byzanz.	
Ol 35.1.	Geburt des Thales von Milet, des Stifters der Jonischen Schule .	640.
3.	Geburt des Solon . .	638.
Ol. 38,1.	Tod des Cypselus, des Tyrannen von Sicyon. Sein Sohn Periander folgt ihm . . .	628.
Ol. 39,1.	Dracon wird Archon, und giebt Gesetze . .	624.
Ol. 42,1.	Der Anhang des Cylon wird in Athen ermordet .	612.
3.	Geburt des Philosophen Anaximander von Milet.	610.

Sechs-

Olympiaden.	Sechstes Jahrhundert vor Christi Geburt. Von 600 bis 500.	Jahre v. C. G.
Ol. 45.	Geburt des Pythagoras, gegen	600.
	Er stirbt, alt 90 Jahr.	
4.	Sonnenfinsterniß, die Thales vorhersagte, u. die sich während eines Treffens zwischen dem Cyaxares dem König von Medien und Halyattes dem König von Lydien, den neunten Juli eräugnete . .	597.
	In eben dem Jahr reinigt Epimenides von Creta, Athen von der durch die Ermordung des Cylonschen Anhangs aufgeladene Blutschuld.	
Ol. 46, 1.	Solon setzt in der Amphictyonen-Versammlung einen Krieg gegen Cyrrha durch, das eines zu Delphi verübten Tempelraubes beschuldigt wurde .	596.
Ol. 46, 3.	Solon wird Archon, und verfaßt seine Gesetze .	594.
4.	Solon geht nach Aegypten, Cypern, Lydien u. s. w.	593.
Ol. 47,	Ankunft des Philosoph Anacharsis in Griechenland .	592.
3.	Pittacus fängt an in Mytilena zu regieren, und regiert zehn Jahr. . .	590.

Olympiaden.		Jahre v. C. G.
Ol. 48, 3.	In den Pythischen Spielen, die im Frühling gefeyert wurden, wird der Wettstreit der Tonkünstler eingeführt . . .	585.
4.	Periander stirbt, und Corinth wird wieder frei .	584.
Ol. 49, 4.	Erste Pythiade, von der die zu Delphi gefeierten Spiele gezählt wurden .	581.
Ol. 50, 1.	Susarion macht den ersten Versuch einer Comödie .	580.
	Einige Jahre nachher versucht Thespis die erste Tragödie.	
Ol. 52,	Aesop blüht . . .	572.
3.	Tod des Pittacus in Mytilena . . .	570.
Ol. 55, 1.	Pisistrat reißt die Oberherrschaft von Athen an sich .	560.
	Cyrus steigt auf den Thron. Anfang des persischen Reichs.	
2.	Solon stirbt in einem Alter von 80 Jahren . .	559.
3	Der Dichter Simonides wird gebohren . .	558.
Ol. 58, 1.	Thales stirbt. Theognis. Brand des Tempels zu Delphi . . .	548.
Ol. 59, 2.	Cyrus überwindet den Crösus, und erobert Sardes.	543.
Ol. 62, 1.	Anacreon blüht. . .	532.
4.	Cyrus stirbt, und Cambyses succedirt ihm . .	529.

Pisi=

Olympiaden.		Jahre v. C. G.
Ol. 63, 1.	Pisistrat stirbt, seine Söhne Hippias und Hipparch succediren ihm . .	528.
4.	Aeschylus gebohren .	525.
Ol. 64,	Chörilus, ein Tragödiendichter, blüht . .	524.
3.	Polycrat, Tyrann von Samos, stirbt nach 11jähriger Regierung . .	522.
4.	Darius, Hystaspis Sohn, fängt an zu regieren .	521.
Ol. 65, 3.	Pindar gebohren . .	517.
Ol. 66, 3.	Hipparch, Tyrann von Athen, wird ermordet .	514.
Ol. 67, 3.	Darius erobert Babylon wieder. Hippias wird aus Athen verjagt. Clisthenes theilt die Bürger von Athen in 10 Classen.	510.
Ol. 68, 1.	Feldzug des Darius gegen die Scythen . .	508.
Ol. 69, 1.	Jonien empört sich gegen den Darius. Sardes wird verbrannt . .	504.
	Fünftes Jahrhundert vor Christi Geburt.	
	Von 500 bis 400.	
Ol. 70, 1.	Anaxagoras gebohren .	500.
4.	Sophocles gebohren .	497.
Ol. 71, 1.	Milet von den Persern erobert und zerstört. Democrit wird gebohren, und lebt 90 Jahre .	496.

 Gelon,

Olympiaden.		Jahre v. C. G.
Ol. 72,2.	Gelon, König von Syracus.	491.
3.	Miltiades gewinnt die Schlacht bei Marathon, den 29ten Sept. .	490.
4.	Miltiades stirbt im Gefängniß . .	489.
Ol. 73,3.	Darius, König von Persien stirbt, sein Sohn Xerxes succedirt ihm . .	485.
4.	Eurypides und Herodot werden gebohren . .	484.
Ol. 74,4.	Xerxes geht über den Hellespont im Frühling. Schlacht bei Thermopylä im Anfang des August, seine Ankunft in Athen am Ende des Monats, Treffen bei Salamis, den 20ten Oktober .	480.
Ol. 75,2.	Treffen bei Platäa und Mycale den 22ten Sept. .	479.
Ol. 77,1.	Thucydides gebohren. Verweisung des Themistocles	471.
3.	Sieg des Cimon über die Perser bei dem Eurymedon . . .	470.
	Geburt des Socrates. Cimon bringt die Gebeine des Theseus nach Athen.	469.
Ol. 78,1.	Simonides stirbt . .	468.
2.	Aristides stirbt . .	467.
4.	Xerxes stirbt. Artaxerxes Longimanus folgt ihm, und regiert 40 Jahr .	465.
Ol. 79,1.	Erdbeben zu Lacedämon.	

Olympiaden.		Jahre v. C. G.
	Dritter Messenischer Krieg dauert 10 Jahr . .	464.
4.	Cimon führt die Athener den Lacedämoniern zu Hülfe, die sie eines Verdachts wegen, zurückschicken. Verweisung des Cimon . . .	461.
Ol. 80,1.	Geburt des Hippocrates .	460.
Ol. 81,1.	Die Athener verheeren die Küsten von Laconien unter Anführung erst des Tolmides, nachher des Pericles . = .	456.
Ol. 82,3.	Fünfjähriger Waffenstillstand zwischen den Peloponesern und Athenern, den der zurückberufene Cimon zu Stande bringt, der nachher eine Armee nach Cypern führt .	450.
4.	Friede, zu dem Cimon den König von Persien zwingt.	449.
	Cimon stirbt. Themistocles stirbt, 65 Jahr alt.	
Ol. 83,3.	Die Euböer und Megarer reissen sich von Athen los, und werden unter Anführung des Pericles unterjocht . . .	446.
	Ende des fünfjährigen Waffenstillstandes zwischen Athen und Lacedämon, neuer Waffenstillstand von 30 Jahren . .	445.

 Die

Olympiaden.		Jahre v. C. G.
Ol. 84,1.	Die Philosophen Melissus, Protagoras und Empedocles floriren. Herodot liest seine Geschichte bei den Olympischen Spielen. Pericles führt allein das Ruder des Athenischen Staats . . .	444.
Ol. 85,3.	Die Athener schicken eine Colonie nach Amphipolis . . .	437.
Ol. 86,1.	Anfang des Kriegs zwischen Corinth und Corcyra. Geburt des Isocrates. Die Philosophen Democrit, Empedocles, Hippocrates, Gorgias, Hippias, Prodicus, Jeno von Elea, Parmenides und Sokrates floriren .	436.
Ol. 87,1.	Meton bemerkte die Sonnenwende im Sommer, und führte eine neue Ordnung in den Jahren ein, die nun mit dem Neumond nach der Sonnenwende, mit dem 16ten Juli anfiengen . .	432.
	Vorher fieng das Jahr mit dem Neumond nach der Wintersonnenwende an. Itzt mit dem Neumond nach der Sommersonnenwende, oder nach dem längsten Tag. In dieser	

Zeit

Olympiaden.		Jahre v. C. G.
	Zeit traten auch die neuen Archonten ihr Amt an.	
	Anfang des Peloponesischen Kriegs im Frühling .	431.
	Pest zu Athen . .	430.
3.	Geburt des Plato im Mai.	429.
4.	Tod des Pericles im Octob.	
Ol. 88,2.	Die Athener erobern Mytilene, und vertheilen die Ländereien von Lesbos .	427.
4.	Die Athener erobern Pylos im Pelopones. Artaxerxes Longimanus stirbt. Xerxes der zweite succedirt ihm . . .	425.
Ol. 89,1.	Treffen bei Delium zwischen den Athenern und den Boeotiern, die den Sieg davon tragen. Socrates rettet hier dem jungen Xenophon das Leben .	424.
	Xerxes der Zweite stirbt. Ihm folgt Darius Nothus, regiert 19 Jahr.	
3.	Treffen bei Amphipolis, wo Brasidas, der General der Lacedämonier, und Cleon der General der Athener umkommen . .	422.
	Waffenstillstand von 50 Jahren zwischen Athen und Lacedämon . .	421.
Ol. 91,1.	Die Athener erobern Melos, unternehmen einen Feldzug nach Sicilien .	415.

Olympiaden.		Jahre v. C. G.
3.	Der Stillstand zwischen Athen und Lacedämon wird nach 6 Jahren und 10 Monaten gebrochen .	414.
	Die Lacedämonier erobern Decelia und befestigen es.	
4.	Die Armee der Athener wird in Sicilien völlig aufgerieben, Nicias und Demosthenes hingerichtet im September . .	413.
Ol. 92,1.	Alcibiades verläßt die Lacedämonier. Die Staatsverwaltung wird gegen den Anfang des Jahrs	
2.	400 Bürgern übertragen, die aber im Juli desselben Jahrs wieder abgesetzt, und die Democratie wieder eingeführt wird. Hyperbolus wird verwiesen, der Ostracismus abgeschaft . . .	411.
Ol. 93,3.	Dionys der ältere regiert in Syracus. Die Flotte der Athener schlägt die Lacedämonische bei den Arginusen. Völlige Niederlage der Athener bei Aegos Potamos . .	406.
4.	Darius Nothus stirbt. Artaxerxes Mnemon folgt ihm.	
Ol. 94,1.	Athen wird erobert, im April. Die dreißig Ty-	404.

rannen

Olympiaden.		Jahre v. C. G.
	rannen herrschen 8 Monat. Die Democratie wird wieder hergestellt.	
4.	Feldzug des jüngern Cyrus.	400.
	Viertes Jahrhundert vor Christi Geburt.	
	Von 400 bis auf den Tod Alexanders.	
Ol. 95, 1.	Socrates stirbt im Juni .	399.
Ol. 96, 3.	Conons Sieg über die Lacedämonier bei Cnidus .	394.
	Agesilaus, König von Lacedämon, schlägt die Thebaner bei Coronea .	393.
Ol. 96, 4.	Conon baut die Mauren des Piräus wieder auf .	393.
Ol. 97, 1.	Die Athener erobern unter Anführung Thrasybuls einen Theil von Lesbos.	392.
	Thucydides stirbt . .	391.
Ol. 98, 2.	Friede des Antalcidas zwischen Persien und Griechenland . . .	387.
3.	Demosthenes gebohren .	385.
Ol. 99, 1.	Aristoteles gebohren .	384.
Ol. 100, 3.	Pelopidas nimmt den Lacedämoniern die Citadelle von Theben wieder ab .	378.
4.	Chabrias, General der Athener, schlägt die Lacedämonier in einem Seetreffen bei Naxos .	377.

Olympiaden.		Jahre v. C. G.
Ol. 101/2.	Timotheus, General der Athener, erobert Corcyra, und schlägt die Lacedämonier bei Leucas .	375.
3.	Artaxerxes Mnemon, König von Persien, stiftet Friede in Griechenland. Die Lacedämonier behalten die Herrschaft auf dem Lande, die Athener auf der See . . .	374.
	Evagoras, König von Cypern, stirbt.	
4.	Erscheinung eines Cometen in dem Winter 373 und 372.	
	Ein Erdbeben in dem Pelopones zerstört die Städte Helice und Bura.	372.
Ol. 102/1.	Platäa wird von den Thebanern zerstört.	
2.	Treffen bei Leuctra den 8ten Juli. Die Thebaner schlagen unter Anführung des Epaminondas die Lacedämonier, derer Anführer, der König Cleombrotus, getödtet wird .	371.
	Erbauung der Stadt Megalopolis in Arcadien.	
Ol. 102/3.	Jason, der Tyrann von Pheres, stirbt . .	369.
4.	Epaminondas fällt in Laconien ein. Erbauung der Stadt Messena. Die	

Athe-

Olympiaden.		Jahre v. C. G.
	Athener kommen unter Anführung des Iphicrates den Lacedämoniern zu Hülfe . . .	369.
Ol. 103/1.	Dionys der ältere stirbt, nach einer Regierung von 38 Jahren. Ihm folgt in der Herrschaft über Syracus, sein Sohn, gleiches Namens .	367.
Ol. 104/1.	Pelopidas greift Alexander, den Tyrann, von Pheres an, und schlägt ihn, fällt aber selbst in der Schlacht . .	364.
2.	Treffen bei Mantinea. Epaminondas stirbt den 5ten Juli.	
3.	Agesilaus, König von Lacedämon, stirbt. Artaxerxes Mnemon stirbt, und Ochus folgt ihm in der Regierung . .	362.
Ol. 105/1.	Philipp besteigt den Thron von Macedonien . .	360.
3.	Bundsgenossenkrieg. Die Inseln Chios, Cos, Rhodus, und die Stadt Byzanz trennen sich von den Athenern . . .	358.
4.	Anfang des heiligen Kriegs	356.
Ol. 106/1.	Geburt Alexanders, gegen das Ende des Juli .	356.
	Um dieselbe Zeit wird sein Vater Philipp als Sie-	

ger

Olympiaden.		Jahre v. C. G.
	ger in den Olympischen Spielen gekrönt.	
3.	Iphicrates und Timotheus werden angeklagt, und ihnen das Commando genommen . . .	354.
4.	Mausolus, König von Carien stirbt, und seine Gemahlin Artemisia folgt ihm, regiert 2 Jahr .	353.
Ol. 107/4.	Die Olynthier werden von Philipp belagert, und rufen die Athener zu Hülfe . . .	349.
Ol. 108/1.	Plato stirbt im Mai .	347.
2.	Bündniß und Friede zwischen Philipp und den Athenern. Philipp erobert Phocis . .	346.
Ol. 109/2.	Timoleon verjagt den König Dionys aus Syracus, und schickt ihn nach Corinth . . .	343.
4.	Epicur gebohren . .	341.
Ol. 110/3.	Treffen bei Chäronea, den 3ten August . .	338.
	Isocrates stirbt.	
4.	Timoleon stirbt . .	337.
Ol. 111/1.	Philipp, König von Macedonien stirbt . .	336.
Ol. 114/1.	Alexander stirbt im Anfang des Jahrs . .	323.
3.	Tod des Aristoteles und des Demosthenes .	322.

Zweite

Zweite Tabelle.

Von der Zeitrechnung der Griechen.

Die Griechen rechneten nach Olympiaden. Doch fieng man erst spät an, diese Rechnung in der Geschichte einzuführen. Timäus im vierten Jahrhundert v. C. G. war, so viel wir wissen, der erste, der sie gebrauchte. Diese Olympiaden hatten den Namen von den, zu Olymp gefeierten Nationalspielen, die allemal nach Verlauf von 4 Jahren, im Anfang des 5ten, gehalten wurden, welches dann wieder das erste Jahr der folgenden Olympiade war.

Ihr bürgerliches Jahr bestand, nachdem es durch Meton in Ordnung gebracht war, aus 12 Monaten, von denen die eine Hälfte 30, die andere 29 Tage hatte. Dieß macht zusammen 354 Tage. Um diese Rechnung mit dem Sonnenjahre, das Meton auf $365\frac{5}{19}$ Tage berechnete, auszugleichen, wurden in einem Cykel von 19 Jahren allemal 7 Monate eingeschoben, nehmlich im 3. 5. 8. 11. 13. 16. und 19ten. Das Jahr fieng mit dem Neu-

mond

mond nach der Sommer-Sonnenwende, in der letzten Hälfte des Junius, an, und folgendes ist also ungefähr das Verhältniß der griechischen Monate zu den unsrigen:

Griechische Monate.		Julianische Monate.	
1. Hecatombäon	30 Tage	Juni .	. Juli.
2. Metagitnion	29 —	Juli .	. August.
3. Boedromion	30 —	August	. September.
4. Maämacterion	29 —	September	. October.
5. Pyanepsion	30 —	October	. November.
6. Posideon I.	29 —	November	. December.
7. Gamelion	30 —	December	. Januar.
8. Anthesterion	29 —	Januar	. Februar.
9. Elaphebolion	30 —	Februar	. März.
10. Munychion	29 —	März	. April.
11. Thargelion	30 —	April	. May.
12. Skirrophorion	29 —	May	. Juni.
13. Posideon II. im Schaltjahr	30 —		

Dritte

Dritte Tabelle.

Vergleichung der griechischen Wegmaaße mit den unsrigen.

Der griechische Fuß hält $\frac{1360}{1440}$ des Pariser Fußes.

660 griechische Fuß, oder $566\frac{2}{3}$ Pariser Fuß, machen 1 olympisches Stadium.

3808 Toisen, oder 22848 Pariser Fuß = 24192 griechischer Fuß machen 1 geographische Meile, oder $\frac{1}{15}$ Aequatorsgrad.

Hieraus ergiebt sich folgende Berechnung.

1	Stadium	—	$566\frac{2}{3}$	Pariser	Fuß.
2	—	—	$1133\frac{1}{3}$	—	—
3	—	—	1700	—	—
4	—	—	$2266\frac{2}{3}$	—	—
5	—	—	$2833\frac{1}{3}$	—	—
6	—	—	3400	—	—
7	—	—	$3966\frac{2}{3}$	—	—
8	—	—	$4533\frac{1}{3}$	—	—
9	—	—	5100	—	—
10	—	—	$5666\frac{2}{3}$	—	—
20	—	—	$11333\frac{1}{3}$	—	—
30	—	—	17000	—	—
40	—	—	22666 + $181\frac{1}{3}$	Pariser	Fuß = 1 geographische Meile.

Also:

Also:

5	Stadien		+	$22\frac{2}{3}$	Par.	F.	=	$\frac{1}{8}$	geogr. M.
10	—	—	+	$45\frac{1}{3}$	—	—	=	$\frac{1}{4}$	— —
15	—	—	+	68	—	—	=	$\frac{3}{8}$	— —
20	—	—	+	$90\frac{2}{3}$	—	—	=	$\frac{1}{2}$	— —
25	—	—	+	$113\frac{1}{3}$	—	—	=	$\frac{5}{8}$	— —
30	—	—	+	136	—	—	=	$\frac{3}{4}$	— —
35	—	—	+	$158\frac{2}{3}$	—	—	=	$\frac{7}{8}$	— —
40	—	—	+	$181\frac{1}{3}$	—	—	=	1	geogr. M.
80	—	—	+	$362\frac{2}{3}$	—	—	=	2	— —
120	—	—	+	544	—	—	=	3	— —
161	—	—	+	$158\frac{2}{3}$	—	—	=	4	— —
201	—	—	+	340	—	—	=	5	— —
241	—	—	+	$521\frac{1}{3}$	—	—	=	6	— —
282	—	—	+	136	—	—	=	7	— —
322	—	—	+	$317\frac{1}{3}$	—	—	=	8	— —
362	—	—	+	$498\frac{2}{3}$	—	—	=	9	— —
403	—	—	+	$113\frac{1}{3}$	—	—	=	10	— —
443	—	—	+	$294\frac{2}{3}$	—	—	=	11	— —
483	—	—	+	476	—	—	=	12	— —
524	—	—	+	$90\frac{2}{3}$	—	—	=	13	— —
564	—	—	+	272	—	—	=	14	— —
604	—	—	+	$453\frac{1}{3}$	—	—	=	15	geogr. M. oder 1°. des Aequators.

Vierte

Vierte Tabelle.

Vergleichung der griechischen Münzen mit den deutschen.

Sechs Obolen machten zu Athen eine Drachme; 100 Drachmen, oder 600 Obolen eine Mine; 60 Minen oder 6000 Drachmen, oder 36000 Obolen ein Talent. Der Abbe Barthelemy nimmt, zufolge den, von Tillet, dem kürzlich verstorbenen königlichen Münzwardein angestellten Untersuchungen, das Talent in dem Zeitraum, in welchen er die Reise des jungen Anacharsis setzt, zu 5400 Livres, also die Mine zu 90 Liv., die Drachme zu 18 Sols, und den Obol zu 3 Sols an. — 24 Livres sind gleich 11 Gulden im 24 Guldenfuß. 9 Gulden in diesem Fuß sind gleich 5 Rthlrn. im 20 Guldenfuß. Hieraus ergiebt sich folgende Reduction der Athenischen Münzen, auf deutsches Geld, im 24 und 20 Guldenfuß:

	Im 24 Fl. F.		Im 20 Fl. Fuß.		
	Fl.	kr.	Th.	ggr.	pf.
1 Obolus - - -	—	$4\frac{1}{8}$	—	—	11
2 - - - - - -	—	$8\frac{1}{4}$	—	1	10
3 - - - - - -	—	$12\frac{3}{8}$	—	2	9
4 - - - - - -	—	$16\frac{1}{2}$	—	3	8
5 - - - - - -	—	$20\frac{5}{8}$	—	4	7
6 - - oder 1 Drachme	—	$24\frac{3}{4}$	—	5	6
2 - -	—	$49\frac{1}{2}$	—	11	—
3 - -	1	$14\frac{1}{4}$	—	16	6
4 - -	1	39	—	22	—
5 - -	2	$3\frac{3}{4}$	1	3	6
6 - -	2	$28\frac{1}{2}$	1	9	—

	Im 24 Fl. F. Fl.	kr.	Im 20 Fl. Fuß. Th.	ggr.	pf.
7 Drachmen - -	2	$53\frac{1}{4}$	1	14	6
8 - - - -	3	18	1	20	—
9 - - - -	3	$42\frac{3}{4}$	2	1	6
10 - - - -	4	$7\frac{1}{2}$	2	7	—
20 - - - -	8	15	4	14	—
30 - - - -	12	$22\frac{1}{2}$	6	21	—
40 - - - -	16	30	9	4	—
50 - - - -	20	$37\frac{1}{2}$	11	11	—
60 - - - -	24	45	13	18	—
70 - - - -	28	$52\frac{1}{2}$	16	1	—
80 - - - -	33	—	18	8	—
90 - - - -	37	$7\frac{1}{2}$	20	15	—
100 - oder 1 Mine -	41	15	22	22	—
2 - -	82	30	45	20	—
3 - -	123	45	68	18	—
4 - -	165	—	91	16	—
5 - -	206	15	114	14	—
6 - -	247	30	137	12	—
7 - -	288	45	160	10	—
8 - -	330	—	183	8	—
9 - -	371	15	206	6	—
10 - -	412	30	229	4	—
20 - -	825	—	458	8	—
30 - -	1237	30	687	12	—
40 - -	1650	—	916	16	—
50 - -	2062	30	1145	20	—
60 od. 1 T.	2475	—	1375	—	—

Einlei-

Einleitung.

Nach den alten Ueberlieferungen Griechenlands, hausten seine ersten Bewohner in tiefen Hölen, und nährten sich von der rauhen Kost, die sie den Thieren des Feldes streitig machten. In der Folge vereinigten sie sich unter kühnen Führern, sie fiengen an ihre Kräfte zu fühlen, und dieses Gefühl machte sie bald so elend, wie sie vorher das Gefühl ihrer Schwäche gemacht hatte. Itzt glühten heftige Leidenschaften in ihnen auf, und wurden die Quelle von schrecklichen Kriegen. Durch Ströme von Blut wurde der Besitz eines Landes erkauft, die Wuth des Siegers verzehrte die Ueberwundenen; Tod schwebte über jedes Haupte, und Rache loderte in allen Herzen.

Doch, seys nun, daß der Mensch von selbst der Wildheit endlich müde wird, seys,

daß das sanfte Clima Griechenlands, früher oder später den Charakter seiner Bewohner mildert. Mehrere Horden von Wilden boten zeitig Gesetzgebern die Hände, die es unternahmen sie gesittet zu machen. Diese Gesetzgeber waren Aegyptier, die an den Küsten von Argolis landeten. Entflohen aus ihrem Vaterlande, suchten sie hier eine Zuflucht, und gründeten einen Staat. Die rohen und grausamen Völker näherten sich zitternd der fremden Colonie, bewunderten ihre friedlichen Arbeiten, hauten nun ihre verjahrten Wälder nieder, entdeckten selbst unter ihren Füßen neues Land, machten es fruchtbar, breiteten sich mit ihren Heerden in der Ebene aus, und durchlebten nun in Unschuld des Herzens heitere und ruhige Tage; die diesen frühern Jahrhunderten den Namen des goldnen Zeitalters erwarben.

Diese Veränderung fieng unter dem Inachus *) an, der die erste ägyptische Colonie nach Griechenland führte. Sein Sohn Phoroneus setzte sie fort, und in kurzer Zeit erhielten Argolis, Arcadien und die benachbarten

*) 1790 v. C.

ten Gegenden, eine neue Gestalt. Etwa dreihundert Jahre nachher erschienen Cecrops, *) Cadmus **) und Danaus, ***) der erste in Attica, der andre in Böotien, der dritte in Argolis, und brachten neue Colonien aus Aegypten und Phönicien mit. Betriebsamkeit und Künste drangen nun auch über die Gränzen des Peloponeses, und gewannen dem Menschengeschlecht neue Volker.

Einige Horden der Wilden, die sich auf die Gebürge oder in die nördlichen Gegenden Griechenlands zurückgezogen hatten, griffen diese neu errichteten Gesellschaften an, mußten aber ihrer ruhigern Tapferkeit weichen, und sich nun gezwungen ihren Gesetzen unterwerfen, oder ihre traurige Unabhängigkeit durch Entfernung erhalten.

Mit der Regierung des Phoroneus fängt die Geschichte Griechenlands, und mit dem Cecrops die Geschichte der Athener an. Von diesem bis auf den peloponesischen Krieg, verflossen ungefähr 1250 Jahr. Diese Zeit theile ich in zwei Abschnitte, von denen der erste

 sich

*) 1657 v. C. **) 1594 v. C. ***) 1586 v. C.

sich mit der Wiederherstellung der Olympiaden, *) der andere mit der Eroberung Athens durch die Lacedämonier **) schließt. Bei der Erzählung der in beiden vorgefallenen merkwürdigen Begebenheiten, werde ich vorzüglich auf die Athener Rücksicht nehmen, bemerke aber zum voraus, daß in dem ersten Abschnitt die wirklichen Thatsachen, sich mit den zur Kenntniß der Religion, der Gebräuche und alten Denkmäler Griechenlands, gleich wichtigen fabelhaften Zügen in meine Erzählung mischen werden, wie sie in den alten Sagen, aus denen ich sie nehme, gemischt sind.

---

*) 776 v. C. **) 404 v. C.

Erster Abschnitt.

Die Colonie des Cecrops kam aus Sais in Aegypten. Sich dem Drucke eines unerbittlichen Siegers zu entziehen, hatte sie die gesegneten Ufer des Nils verlassen, und landete, nach einer langen Seefahrt, an den Ufern von Attica. Dieses Ländchen bewohnte seit undenkbaren Zeiten ein Volk, das die wilden Nationen Griechenlands des Angriffs nicht gewürdigt hatten. Seine unfruchtbaren Felder versprachen keine Beute, seine Schwäche flößte keine Furcht ein. Gewöhnt an die Süßigkeiten des Friedens, frei ohne den Werth der Unabhängigkeit zu kennen, und mehr roh als wild, mußte dieses Völkchen sich ohne Widerstand mit Fremden vereinigen, die das Unglück gebildet hatte. Bald machten die Aegyptier und die frühern Bewohner von Attica nur Ein Volk aus, wenn gleich die erstern immer das Uebergewicht über die letztern behielten, das man früher oder später höhern Einsichten zugesteht.

Eifrig bemühte sich Cecrops das Glück dieses vereinigten Volkes zu gründen. Die alten

Bewohner dieser Gegend nährten sich von der Frucht der Eichen, und überließen ruhig der Natur die Sorge für ihren Unterhalt; zufrieden mit dem was sie von Jahr zu Jahr mit karger Hand ihnen reichte. Cecrops bot ihnen eine mildere Nahrung, und lehrte sie die Kunst, sie sich zu sichern. Bisher unbekannte Bäume, und unter ihnen vorzüglich der Oelbaum, breiteten nun ihre fruchtbeladenen Aeste über reiche Getraideerndten aus. Gereitzt durch das Beispiel der im Ackerbau geübten Aegypter, strengte der Bewohner von Attica seine Kräfte an, und härtete sich zum Ungemach ab; aber noch fehlte es ihm an einer Triebfeder, die mächtig genug gewesen wäre, ihm seine Mühe zu versüßen, und ihm zur Arbeit den Muth zu geben.

Das erste Mittel, das Cecrops gebrauchte, diesen Zweck zu erreichen, war die Einführung fester Ehen. Diese Einrichtung wurde die Mutter einer Reihe von Tugenden und Freuden, und machte sie mit den Vortheilen der Sittsamkeit, mit den Reitzen der Schamhaftigkeit, mit der Begierde zu gefallen, mit dem Glück der Liebe und der Nothwendigkeit

einer

einer dauerhaften Liebe bekannt. Der Vater hörte nun die verborgne Stimme der Natur im Innern seines eignen Herzens, und in dem Herzen seines Weibes und seiner Kinder. Er überraschte sich bei Thränen, die nicht mehr der Schmerz ihm auspreßte, und lernte sich achten, indem er gefühlvoller wurde. Die Familien näherten sich einander durch Verschwägerungen und wechselseitige Bedürfnisse. Banden ohne Zahl verketteten bald alle Glieder der Gesellschaft. Das Glück, das einer unter ihnen genoß, war nicht mehr ausschliessendes Eigenthum; das Unglück das einen unter ihnen traf, drückte nicht mehr seine Schultern allein nieder, denn es war den übrigen nicht mehr gleichgültig.

Bis itzt hatten sie Götter verehrt, deren Namen sie nicht kannten, die zu entfernt von den Sterblichen, alle ihre Macht auf die Leitung des Weltalls verwendeten, und nur selten einmal ihren Willen in dem kleinen Bezirk von Dodona in Epirus offenbarten. Die fremden Colonien gaben diesen Gottheiten die Namen, die sie in Aegypten, in Libyen, in Phönicien hatten, und theilten einem jeden

ein begränztes Reich und eigenthümliche Geschäfte zu. Durch diesen leichten Zusatz zu ihren Religionsbegriffen, schienen die Götter sich Griechenland zu nähern, und seine Provinzen unter sich zu theilen. Das Volk glaubte sie zugänglicher, weil es sie nun für minder mächtig und mit Geschäften überladen hielt. Es sah sich überall von ihnen umgeben, und faßte, sicher von nun an ihre Blicke auf sich zu ziehn, eine höhere Vorstellung von der Natur des Menschen. Cecrops vermehrte die Gegenstände der öffentlichen Verehrung; er rief einen Obergott, unter dem Namen des Allerhöchsten, an, und errichtete allenthalben Tempel und Altäre; aber er verbot die bisher üblichen blutigen Opfer, und führte dafür Opfer ein, die dem Menschen würdigere Begriffe von der Güte der Gottheit einflößen konnten. Man brachte ihnen nun Kornähren oder Fruchtkörner, die Erstlinge der Erndten, mit denen sie Attica bereicherten; und Kuchen, die ihnen der erwachende Kunstfleiß seiner Bewohner zollte.

Alle Anordnungen des Cecrops athmeten Weisheit und Menschlichkeit. Ihm genügte

es nicht, seinen Unterthanen ein ruhiges Leben zu verschaffen, er wollte ihnen auch eine den Tod überlebende Achtung sichern. Auf seine Anordnung wurde das Grab, dem man die entseelte Hülle vertraute, gleich wieder besäet, um dies Stück Land dem Ackerbau nicht zu entziehen. Die Verwandten hielten, mit bekränztem Haupte, ein Leichenmaal. Hier ehrte man, taub gegen die Stimme der Schmeichelei und der Freundschaft, das Andenken des tugendhaften Mannes, und brandmarkte das Andenken des Bösen. Durch diesen rührenden Gebrauch lernte das Volk fühlen, daß der Mensch, wenn ihn auch ein zweites Leben in öffentlichem Nachruhm nicht kümmert, doch einen Ruf zurücklassen müsse, vor dem seine Kinder nicht erröthen dürfen.

Eben diese Weisheit strahlte aus der Errichtung eines Gerichts, das sich in den letzten Regierungsjahren dieses Fürsten, oder kurz nach seinem Tode gebildet zu haben scheint, des Areopags, der seit seiner Entstehung nie ein Urtheil ausgesprochen hat, worüber man Ursache gehabt hätte, sich zu beklagen, und der am meisten dazu beitrug

den

den Griechen die ersten Begriffe von Gerechtigkeit zu geben.

Wäre Cecrops der Erfinder dieser, und so mancher andern merkwürdigen Einrichtungen zur Bildung der Athener gewesen, so müßten wir ihn unstreitig den ersten Gesetzgeber und den größten unter den Sterblichen nennen; allein sie waren das Werk einer ganzen Nation, die, mehrere Jahrhunderte hindurch, eifrig an ihrer Vervollkommung gearbeitet hatten. Er brachte sie aus Aegypten mit; ihrem wohlthätigen Einfluß wuchs die Volkszahl von Attica bald auf 20000 Bewohner an, die in vier Classen getheilt wurden.

Der schnell anwachsende Wohlstand dieses Ländchen reizte die Aufmerksamkeit mehrerer, noch vom Raube lebender, Völker. Es landeten Seeräuber an den Küsten von Attica; die Böotier verwüsteten die Gränzen, und verbreiteten Schrecken rings um sich her. Cecrops benutzte dieses Unglück, und überredete sein Volk, die bisher zerstreuten Wohnungen zusammenzuziehen, und sie mit einer Mauer gegen ähnliche Angriffe zu sichern.

Athen

Athen wurde auf dem Hügel angelegt, wo itzt die Citadelle steht; Eilf andre Städte wurden an verschiedenen Orten erbaut. So brachten itzt die in Furcht gesetzten Einwohner freiwillig dies schwere Opfer, entsagten der Freiheit des ländlichen Lebens, und schlossen sich in Mauern ein, die sie als den Sitz der Sclaverei würden gescheut haben, wenn sie sie itzt nicht als den Zufluchtsort ihrer Schwäche hätten suchen müssen. Geschützt von ihren Wällen, waren sie die ersten unter den Griechen, die während des Friedens die Kriegswaffen niederlegten, da sie sie vorher nie aus den Händen gelegt hatten.

Cecrops starb nach einer Regierung von funfzig Jahren, und nach ihm regierten, in einem Zeitraum von 565 Jahren, siebenzehn Fürsten, von denen Codrus der letzte war. Ohne uns bei diesen Königen, von denen die meisten unsre Aufmerksamkeit nicht werth sind, zu verweilen, wollen wir nur die einzelnen Züge auffassen, die in dieser Zeit auf den Charakter der Nation Einfluß gehabt, oder zu ihrem Glück beigetragen haben.

Die

Die Bewohner von Attica fiengen nun auch an, mit den benachbarten Nationen zu handeln, und dadurch ihre Kenntnisse zu vermehren. Einige Jahre nach dem Tode des Cecrops drangen die Strahlen der Aufklärung, aus dem Orient, auch in Böotien ein. Cadmus kam, an der Spitze einer phönicischen Colonie, dahin, und brachte die erhabenste Kunst mit, die Kunst durch einfache Züge die flüchtigen Töne der Sprache aufzufassen. Die Buchstabenschrift wurde in Attica eingeführt, und einige Zeit nachher zur Aufbewahrung wichtiger Begebenheiten bestimmt.

Die Zeit der Entstehung der übrigen Künste läßt sich nicht genau bestimmen, und beruht nur auf ungewissen Sagen. Unter dem Erichthonius lernte die Colonie des Cecrops Wagen mit Pferden bespannen, und übte sich in der Bienenzucht, der vorzüglich der Berg Hymettus bestimmt war. Unter dem Pandion wurde sie durch eine anhaltende Dürre genöthigt, zu den reichen Erndten Aegyptens ihre Zuflucht zu nehmen, wodurch sie in der Handlung Fortschritte machten. Erechtheus, sein Nachfolger, machte sich durch mehrere nütz-

liche

liche Anstalten berühmt, und die dankbaren Athener weihten ihm nach seinem Tode einen Tempel.

Diese allmähligen Entdeckungen vermehrten die Thätigkeit des Volkes, wurden aber zugleich durch den Ueberfluß, den sie ihm verschafften, der Keim des Sittenverderbnisses. Vorher kannte es nur die freiwilligen Geschenke der Natur; itzt zeigte ihm die Kunst neue Güter, und die aufgeregten Leidenschaften strebten nun nach diesem neuen Bilde von Glückseligkeit hin. Blinde Nachahmung, dies mächtige Triebrad der menschlichen Handlungen, die vorher nur eine wohlthätige Nacheiferung hervorgebracht hatte, erregte nun die rastlose Begierde nach Auszeichnung, den Hang nach Vorzügen, den Neid und den Haß. Die vornehmern Bürger, auf die diese Triebfedern am mächtigsten würkten, erfüllten die Gesellschaft mit Unruhen, und strebten nach dem Thron. Cranaus mußte ihn dem Amphictyon überlassen, und Amphiction dem Erichthonius.

Indessen Athen so heranwuchs, sah man

auch die Königreiche Argos, Arcadien, Lacedämon, Corinth, Sicyon, Thessalien und Epirus sich stuffenweise erheben, und ihrer Ausbildung entgegenreifen.

Bei dem allen war die ehemalige Barbarei noch nicht völlig erstickt. Handfeste Männer besetzten noch hie und da die Landstrassen, und fielen die Vorübergehenden an; noch gab es Fürsten, die mit kaltblütiger Grausamkeit Unschuldige zu tode marterten. Doch die Natur, die immer das Böse durch Gutes aufwägt, erweckte Männer, die stärker als jene, mächtig wie diese, und dabei gerecht und wohlthätig waren. Diese durchwanderten Griechenland, und säuberten es von den Grausamkeiten der Könige und der Strassenräuber: sie erschienen in der Mitte der Griechen wie Sterbliche von höherem Rang, und dies kindische, in seiner Erkenntlichkeit wie in seiner Angst gränzenlose Volk krönte ihre geringsten Thaten mit so viel Ruhm, daß die Ehre es zu beschützen nun das Ziel jeder Heldenseele wurde. Gieng ein wildes Thier aus dem Walde hervor, und verbreitete Schrecken unter dem furchtsamen Landvolk, so machte

machte der Held der Gegend sichs zur Pflicht, es vor den Augen des Volks zu bekämpfen. Könige selbst, denen es schmeichelte, sich ihres Ranges durch ein Verdienst würdig zu machen, das in diesem Zeitalter, wo körperliche Stärke die vorzüglichste Eigenschaft und Muth die höchste Tugend war, mehr als alles andere galt, übernahmen dergleichen Kämpfe, und rechtfertigten ihre Macht durch Beweise ihrer Tapferkeit. Bald war es ihnen nicht mehr genug, Gefahren nicht mehr zu fürchten, sie fiengen nun an Gefallen daran zu finden. Sie suchten sie in der Ferne, oder erweckten sie vorsätzlich in der Nähe um sich her; das Lob, das sie krönte, wurde, wie gewöhnlich, ihrer Tugend gefährlich; ihre Tapferkeit artete in Tollkühnheit aus, und ihr Heldenmuth veränderte mit dem Charakter auch seine Gegenstände. Das Heil der Völker leitete nicht mehr ihre Unternehmungen, sie opferten nun alles ihrer Leidenschaft auf, die, weil sie ungestraft blieb, bald alle Gränzen überstieg. Eben die Hand die hier einen Tyrannen stürzte, beraubte dort einen gerechten Fürsten der ererbten väterlichen Güter, oder entriß ihm eine schöne Gemahlin. Oft

ist das Leben der alten Helden von dergleichen Flecken beschmutzt.

Mehrere unter ihnen, die wir unter dem Namen der Argonauten kennen, entwarfen den kühnen Plan, sich der Schätze des Aeätes, des Königs von Colchis zu bemächtigen *). Die meisten unter ihnen hatten sich schon durch viele Großthaten ausgezeichnet; durch ihre Vereinigung glaubten sie sich unüberwindlich, und waren es wirklich. Unter ihnen war Jason, der die Medea, die Tochter des Aeätes, entführte, aber während seiner Abwesenheit, den ihm durch seine Geburt bestimmten Thron von Thessalien verlor; Castor und Pollux, die Söhne des Tyndarus, Königs von Sparta, beide durch ihre Tapferkeit, und mehr noch durch ihre Freundschaft berühmt; Peleus, der König von Phthiotis, der Vater Achills, Orpheus der Dichter, und Hercules der berühmteste der Sterblichen, der erste unter den Halbgöttern.

Dieser, auf der ganzen Erde bekannte, Held, war ein Nachkomme der Könige von Argos,

*) 1360 v. C.

Argos, und soll ein Sohn Jupiters und der Alcmene, Amphitryons Gemahlin, gewesen seyn. Unter seiner Keule fiel, der Sage nach, der Nemäische Löwe und der Cretische Stier, der Erymantische Eber und der Lernäische Drache; ein Busiris, König in Aegypten, der seine mördrischen Hände mit dem Blute seiner Gäste befleckte; ein Antheus in Libyen, der sie erst im Faustkampf überwand, und dann ermordete; und die Sicilischen Riesen, und die Centauren Thessaliens, und alle Strassenräuber der Erde, der er in Westen ihre Gränzen setzte, wie sie Bachus in Osten gesetzt hatte. Ja, er soll sogar die Berge geöfnet haben, um Nationen zu verbinden; Landengen durchstochen, um Meere zu vereinigen. Er soll über die Hölle triumphirt, und den Göttern zum Sieg über die Riesen geholfen haben, die den Himmel bestürmten.

Seine Geschichte ist ein Gewebe von Wundern, oder vielmehr die Geschichte aller derer, die seinen Namen geführt und ähnliche Arbeiten unternommen haben. Man vergrößerte ihre Heldenthaten; vereinigte sie alle in Einem Menschen, schrieb alle großen Un-

ternehmungen, deren Urheber unbekannt waren, auf seine Rechnung, und umgab so den Namen des Hercules mit einem Glanz, dessen Strahlen auf das ganze Menschengeschlecht zurückzufallen scheinen; denn, der von den Griechen angebetete Hercules ist ein Phantom von übermenschlicher Größe, das den Zwischenraum zwischen Himmel und Erde ausfüllt. Der wahre Hercules zeichnete sich von den übrigen Menschen nur durch seine Stärke aus, und glich den Göttern der Griechen nur durch seine Schwachheiten. Das Gute und Böse, das er auf seinen Streifereien verrichtete, erwarb ihm während seines Lebens einen Ruhm, der für Griechenland einen neuen Beschützer, in der Person des Theseus, erweckte.

Theseus, ein Anverwandter des Hercules, ein Sohn des Aegeus, Königs von Athen, und der Aethra, des Pittheus, Königs von Trözene, Tochter, war in Trözene erzogen. Der Ruhm des Hercules erweckte in seiner Seele die kochende Begierde nach ähnlichen Heldenthaten, und das Glück war seinen Wünschen günstig. Strassenräuber fiengen

wieder

wieder an zu erscheinen, neue Ungeheuer kamen aus den Wäldern hervor, Hercules war in Lydien. Seine brennende Sehnsucht zu befriedigen, entdeckt ihm Aethra das Geheimniß seiner Geburt, und führt ihn zu einem ungeheuren Felsen. Auf ihren Befehl hebt er ihn auf, und findet ein Schwerdt und andere Zeichen, woran ihn einst sein Vater wieder erkennen sollte. Muthig betritt er nun den Weg der Gefahr und des Ruhms, zieht die von Räubern bedeckte Landstrasse der Seereise vor, und tödtet mehrere Räuber, mit eben den grausamen Martern, die sie für andre erfunden hatten.

Nach wiederholten Kämpfen und Siegen, kommt er an dem Hofe seines Vaters an, den damals Empörungen in die schrecklichste Unruhe setzten. Die Pallantiden, eine mächtige Familie in Athen, sahen mit Unwillen den Scepter in der Hand eines Greises, der nach ihrer Meinung, weder das Recht, noch die Kraft, ihn zu tragen, hatte. Sie ließen ihre Verachtung, und mit ihr die Hoffnung seines nahen Todes, und das Verlangen, seine Erbschaft zu theilen, ungescheut ausbrechen.

Die Ankunft des Theseus verrückte ihre Plane; aus Furcht, daß Aegeus, wenn er diesen Fremden adoptirte, in ihm einen Rächer und einen rechtmäßigen Erben finden möchte, suchten sie in dem König einen Argwohn zu erregen, dessen eine schwache Seele so sehr empfänglich ist. Aber in dem Augenblick, wo Aegeus den Fremden seinem Argwohn aufopfern wollte, erkennt er ihn für seinen Sohn, und stellt ihn seinem Volke vor. Die Pallantiden empören sich, Theseus zerstreut sie, und fliegt nun auf die Marathonischen Felder, die ein wüthender Stier seit einigen Jahren verheerte; er greift ihn an, überwindet ihn, und führt ihn an Ketten vor die Augen der erstaunten Athener.

Eine andre Heldenthat erschöpfte bald ihre Bewunderung. Minos, der König von Creta, hatte die Athener, um die, ihnen schuldgegebene Ermordung seines Sohns Androgeus zu rächen, mit gewaffneter Hand gezwungen, ihm zu bestimmten Zeiten, ob alle sieben oder alle neun Jahre, ist ungewiß, eine gewisse Zahl von jungen Knaben und Mädchen zu liefern. Das Loos wählte sie, und Sclaverei

oder Tod war ihre Bestimmung. Zum drittenmal war man itzt im Begriff unglücklichen Eltern die theuren Unterpfänder ihrer Liebe aus den Armen zu reißen. Athen schwamm in Thränen, und Theseus trocknete sie. Er entschloß sich diesen verhaßten Tribut aufzuheben; sein edles Vorhaben auszuführen, läßt er sich selbst unter die Zahl der Schlachtopfer aufnehmen, und schifft sich nach Creta ein.

Nach der Erzählung der Athener wurden ihre Kinder, gleich nach ihrer Ankunft in Creta, in ein Labyrinth gesperrt, um von dem Minotaur, einem Ungeheuer das halb Mensch und halb Stier war, aufgefressen zu werden. Sie sagen Theseus habe dieses Ungeheuer getödtet, die Ariadne, die Tochter des Königs, die ihm zu seiner Rettung behülflich gewesen war, entführt; sie auf der Insel Naxos zurückgelassen habe, und dann seine jungen Landsleute nach Athen zurückgeführt. Vielleicht ist diese Erzählung nur eine Erfindung des unauslöschlichen Hasses der Athener gegen ihre Ueberwinder. Wenigstens stimmt die Erzählung der Creter besser zu dem Charakter

rakter des, seiner Weisheit und Gerechtigkeit wegen bewunderten, Minos. Sie sagen die Athenischen Geisel, seyen den Kämpfern bestimmt gewesen, die in den, dem Androgeus zu Ehren angestellten Spielen, den Sieg davon trugen. Theseus habe Zutritt zu diesen Spielen erhalten, und den Taurus, den Anführer der Cretischen Truppen, überwunden. Minos habe sodann seiner Tapferkeit Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und um seinetwillen den Athenern verziehen. In beiden Fällen befreite Theseus, mit Gefahr seines Lebens, die Nation von einer schimpflichen Sclaverei, und machte sich dadurch des, itzt durch den Tod des Aegeus erledigten, Thrones würdig.

Sobald er ihn bestiegen hatte, beschloß er seiner Macht freiwillig Gränzen zu setzen, und der Regierungsform eine festere und regelmäßigere Gestalt zu geben. Aus den zwölf, von Cecrops in Attica gegründeten Städten, waren itzt eben so viel Freistaaten geworden, von denen jeder seine eigne Obrigkeit, und beinahe unabhängige Anführer hatte. Wechselseitige Eifersucht erregte unter ihnen häufige

Streitigkeiten. Wurden sie auch zuweilen durch dringende Gefahren genöthigt, bei dem Monarchen Schutz und Hülfe zu suchen, so erwachte doch nach überstandner Gefahr und wiederhergestellter Ruhe ihre Ehrsucht mit neuer Kraft. Das königliche Ansehn wankte zwischen Despotism und Ohnmacht, und das Volk zwischen gränzenloser Sclaverei und ungebundener Freiheit.

Theseus entwarf den Plan einer bessern Verfassung, und übernahm mit einem, über Schwierigkeiten erhabenem Muthe, selbst die Ausführung davon. Er durchreiste die verschiedenen Cantons von Attica, und suchte überall die Herzen seiner Unterthanen durch Liebe zu gewinnen. Das Volk ergriff mit Freude einen Vorschlag, der es zu seiner ursprünglichen Freiheit zurückführen sollte. Die Reichern, die dabei von ihrem unrechtmäßig erworbenen Ansehn verloren, murrten über diese Neuerung, wagten es aber doch nicht sich einem Fürsten zu widersetzen, der durch Ueberredung zu erhalten suchte, was er mit Recht fodern konnte; sondern beschlossen ihre Widersetzung auf eine günstigere Zeit zu verschieben.

Nach dieser neuen Einrichtung wurde Athen die Hauptstadt und der Mittelpunkt des Reichs, die Senate in den Städten wurden abgeschaft, und die gesetzgebende Gewalt der allgemeinen Versammlung der Nation übertragen, die man in drei Classen, die Classe der Vornehmen, der Landleute und der Künstler, theilte. Die vornehmsten obrigkeitlichen Personen wurden aus der ersten gewählt, und ihnen die Besorgung der heiligen Gebräuche, und die Auslegung der Gesetze anvertraut. Dadurch erhielten die drei Classen ein gegenseitiges Gleichgewicht, die erste durch die Bekleidung öffentlicher Ehrenämter, die zweite durch die Wichtigkeit ihrer Dienste, die dritte durch die Ueberlegenheit der Menge. Theseus, an der Spitze der Republik, sollte der Vertheidiger der von ihr gegebenen Gesetze, und der Anführer der zu ihrer Vertheidigung bestimmten Truppen seyn. So erhielt der Athenische Staat eine wirkliche Volksregierung, die sich auch, weil sie dem Nationalcharakter der Athener die angemessenste war, der Verfälschung ungeachtet, die ihr zu Pisistrats Zeit drohten, immer erhalten hat.

Theseus führte ein großes Fest ein, dessen Feierlichkeiten noch itzt an die Vereinigung der verschiedenen Attischen Völker erinneren. Er ließ Gerichtsstühle für die obrigkeitlichen Personen errichten; vergrößerte die Hauptstadt und verschönerte sie, soviel die Unvollkommenheit der Künste es erlaubte; Fremde kamen auf seine Einladung haufenweise, und vereinigten sich mit den alten Bewohnern; Er verband das Gebiet von Megara mit dem Staat, setzte auf die Corinthische Landenge eine Säule, die Attica von dem Pelopones trennte; und erneuerte in der Nähe dieser Säule, die Isthmischen Spiele, wie Hercules kurz zuvor die Olympischen wieder eingeführt hatte.

Alles gieng itzt nach seinen Wünschen. Er beherrschte freie Völker, die durch seine Mäßigung und Güte in der Abhängigkeit erhalten wurden. Er schrieb den benachbarten Völkern Gesetze des Friedens und der Menschlichkeit vor, und genoß schon bei seinen Lebzeiten die tiefe Verehrung, zu der sonst, erst nach Jahrhunderten, sich das Andenken großer Männer erhebt. Aber bald ermüdete ihn dies

fried-

friedliche Glück. Neue Heldenthaten des Hercules erweckten seine vorige Begierde nach Abentheuern, und Pirithous, der König eines Theils von Thessalien, brachte seinen Entschluß zur Reife.

Hercules, Theseus und Pirithous betraten itzt, in freundschaftlicher Verbindung, den Kampfplatz des Ruhms. Ihre Heldenseelen athmeten Gefahren und Siege, vor ihrem Anblick erblaßte das Verbrechen, und zitterte die Unschuld. Theseus triumphirte, der Sage nach, über die Amazonen, erschien bei der Verfolgung des ungeheuern Ebers von Calydonien, und zeichnete sich im Kampfe gegen die Centauren Thessaliens aus, die, durch die kühne Erfindung zu Pferde zu kämpfen, Angriff und Flucht sich erleichterten.

Mitten unter diesen kühnen, aber für das Glück seines Volkes unnützen, Heldenthaten, kamen er und Pirithous auf den Einfall, zwei durch ihre Schönheit berühmte Princeßinnen zu entführen; die eine war Helena, die Princeßin von Sparta, die andre Proserpina des Aidoneus, des Königs der Molosser,

ser, Tochter. Sie fanden die Helena im Tempel der Diana in einem Tanze begriffen, rissen sie aus der Mitte ihrer Gespielinnen heraus, und entgiengen durch schnelle Flucht ihrer Strafe, um sie in Epirus zu finden. Aidoneus erfuhr ihre Absicht zu früh, warf den Pirithous fürchterlichen Doggen vor, die ihn auffraßen, und stürzte den Theseus in ein schreckliches Gefängniß, in dem er verschmachtet seyn würde, wenn ihn nicht die freundschaftliche Hülfe des Hercules befreiet hätte.

Nun kehrte er in seine Staaten zurück, und fand sie durch Verschwörungen und Unruhen zerrissen. Die Pallantiden an der Spitze der vornehmsten Bürger strebten nach der Oberherrschaft. Das Volk hatte in der Ausübung seines Ansehns die Liebe zur Ordnung und das Gefühl der Erkenntlichkeit verloren; die Klagen und die Verwüstungen des Castor und Pollux, die, ehe sie ihre Schwester den Händen entrissen, denen Theseus sie vertraut hatte, Attica verheert hatten, erbitterten sie, und sie murrten laut gegen einen König, der das Glück seiner Unterthanen seinen Leiden-

schaften

schaften aufopfere, und die Sorge für sein Land hindansetze, um in der Ferne auf schimpfliche Abentheuer auszugehn, und die Schande davon in Ketten auszubüssen.

Umsonst bemühte sich Theseus, diese nachtheiligen Eindrücke zu verwischen. Er wollte Gewalt brauchen, aber er fühlte, wie schwach ein Fürst ist, der in den Augen seiner Unterthanen verächtlich geworden ist. Er fluchte den Athenern, und floh zum König Lycomed auf die Insel Scyros. Hier starb er bald nachher *), man weiß nicht gewiß, ob an den Folgen eines unglücklichen Zufalls, oder durch die Verrätherei Lycomeds, der sich vielleicht dadurch bei dem Mnestheus, dem Nachfolger des Theseus, beliebt zu machen suchte.

Die Athener vergassen in der Folge seine Verirrungen, und schämten sich ihrer Empörung. Cimon, des Miltiades Sohn, brachte auf Befehl des Orakels seine Gebeine nach Athen, wo man ihm einen Grabhügel errichtete, und über demselben einen prächtigen Tempel erbaute, der eine Freistätte der Unglück-

*) Ohngefähr 1305 v. C.

glücklichen wurde. Verschiedene Denkmäler in Athen zeigen sein Bild, oder erinnern an Begebenheiten aus seiner Regierung. Man ehrt sein Andenken durch Feste und Opfer, Athen betrachtet ihn als den ersten Begründer seiner Macht, und nennt sich mit Stolz die Stadt des Theseus.

Schreckliche Schicksale zerrütteten indessen, seit seiner ersten Begründung, die Ruhe des Königreichs Theben. Cadmus ward von dem errichteten Throne verjagt, Polydor von Bachantinnen zerrissen; Labdacus starb früh, und hinterließ ein Kind in der Wiege; von Feinden umgeben. Dieser Sohn, Laius, wuchs heran, verlor zweimal die Krone, und erhielt sie zweimal wieder, und itzt zeugte er mit der Jocaste einen Sohn, von dem das Orakel vorhersagte, daß er der Mörder seines Vaters, und der Gatte seiner Mutter werden würde. Diesem schrecklichen Schicksale zu entgehn, bestimmten die Eltern das Kind den wilden Thieren zum Raube. Sein Geschrei, oder der Zufall entdeckte es an dem einsamen Ort, wohin man es ausgesetzt hatte, und man brachte es der Königin von Corinth, die

es

es an ihrem Hofe unter dem Namen des Oedipus aufzog.

Sobald Oedipus die Jünglingsjahre erreicht hatte, verließ er Corinth, und befragte das Orakel wegen seines Schicksals, das ihm dieselbige Antwort ertheilte. Das Unglück zu vermeiden, beschloß er nicht wieder nach Corinth, seinem vermeinten Vaterlande, zurückzukehren. Er nahm den Weg nach Phocis; hier traf er auf einem Pfad einen Greis, der ihm, mit gebietrischer Stimme, den Weg frei zu lassen befahl, und ihn mit Gewalt dazu zwingen wollte. Oedipus widersetzte sich, erschlug ihn, und erfüllte, ohne es zu wissen, die erste Weissagung des Orakels; denn der Greis war Laius.

Er kam nach Theben. Sphinx, eine natürliche Tochter des Laius, verwüstete in Verbindung mit einer Räuberbande die umliegende Gegend, hielt die Reisenden durch verfängliche Fragen auf, und führte sie auf den Irrwegen der Gebürge, ihren Gesellschaftern in die Hände. Man versprach den Thron von Theben und die Hand der Königin, dem

der die Stadt von diesem Uebel befreien würde. Oedipus entdeckte ihre Schlupfwinkel, zerstreute die Bande, erhielt den versprochenen Lohn seines Sieges, und erfüllte den Spruch des Orakels in seinem ganzen Umfang.

Bald gieng den beiden Vermählten ein schreckliches Licht auf, Jocaste endigte ihr Unglück durch einen gewaltsamen Tod. Oedipus riß sich, nach der Erzählung einiger Schriftsteller, die Augen aus, und starb in Attica, wo Theseus ihn aufnahm. Nach andern blieb er Augenzeuge von den Folgen seiner unglücklichen Handlungen, und wurde der Vater noch unglücklicherer Kinder. Eteocles und Polynices, Antigone und Ismene zeugte er mit der Euriganea, seiner zweiten Gemahlin.

Sobald die beiden Prinzen ein Regierungsfähiges Alter erreicht hatten, verwiesen sie ihren Vater in ein inneres Gemach des Pallastes, und wurden mit einander einig, die Regierung ein Jahr ums andere wechselsweise zu führen. Eteocles bestieg den Thron

 zuerst,

zuerst, und weigerte sich am Ende des Jahrs ihn zu verlassen. Polynices begab sich zum Adrast, dem König von Argos, der ihm seine Tochter zur Ehe gab, und ihm eine mächtige Hülfe versprach.

Dies war die Veranlassung zu dem ersten Feldzug, *) worin die Griechen einige Kenntniß der Kriegskunst zeigten. Bis itzt bestanden die Kriege in weiter nichts, als daß ein unordentlicher Haufen Menschen ein benachbartes Land ohne Kriegszucht überschwemmte, und nach einigen verübten Feindseligkeiten und Grausamkeiten sich wieder zurückzog. In dem Thebanischen Krieg sah man schon mit Ueberlegung entworfne, und mit Beharrlichkeit ausgeführte Plane, verschiedene in Einem Lager vereinigte und den Befehlen eines Anführers unterworfene Völkerschaften, die die Ungemächlichkeiten der rauhen Jahrszeiten, einer langwierigen Belagerung und täglicher Kämpfe muthig ertrugen.

Unter der Anführung des Adrast, des Polynices und andrer griechischer Helden gieng

*) 1329 v. C.

gieng die vereinigte Armee über die Corinthische Landenge nach Böotien, und zwang die Truppen des Eteocles sich in die Mauern von Theben zurückzuziehen. Die Kunst sich eines, durch starke Besatzung vertheidigten Platzes, zu bemächtigen, kannten die Griechen noch nicht. Ihr Angriff war nur auf die Thore gerichtet, und die Hoffnung der Belagerten beruhte nur auf ihren Ausfällen. Die dadurch veranlaßten Gefechte hatten schon viel Blut gekostet, als Eteocles und Polynices, ihren Streit durch einen Zweikampf auszumachen, beschlossen. Der Tag wurde gewählt und der Platz bestimmt; das Volk schwamm in Thränen, tiefe Stille herrschte rund umher in der ganzen Armee. Wüthend giengen beide Prinzen auf einander los, durchbohrten einander zugleich, und sättigten ihre Rache nicht. Man legte sie auf Einen Scheiterhaufen, und noch nach ihrem Tode soll die Flamme sich getheilt haben, um ihre Asche nicht zu vermischen.

Eteocles ließ einen minderjährigen Sohn, den Laodamas, zurück, und Creon, der Jocaste Bruder, erhielt den Auftrag, in seinem Na-

men den Krieg fortzusetzen, der bald nachher durch einen muthigen Ausfall der Thebaner geendigt wurde. Adrast mußte die Belagerung aufheben, und man erlaubte ihm nicht einmal, die im Kampfe Gefallenen, unter denen Tydeus und mehrere Edle waren, durch Leichenbegängnisse zu ehren. Theseus mußte sein ganzes Ansehn gebrauchen, um den Creon zu bewegen, sich dem itzt sich entwickelnden Völkerrecht zu unterwerfen.

Die gefallenen Helden ließen indessen Söhne zurück, die würdig waren ihre Väter zu rächen. Dioned, ein Sohn des Tydeus, Sthenelus und mehrere Prinzen näherten sich bald an der Spitze einer furchtbaren Armee aufs neue dem Thebanischen Gebiete. *) Es kam zu einer entscheidenden Schlacht, die Thebaner verloren sie, und gaben ihre Stadt der Plünderung preis. Hierauf regierten noch einige Nachkommen des Oedipus unglücklich über Theben. Die Thebaner glaubten sich nun überzeugt, daß die Rache der Furien an seinem Blute hafte, setzten eine andre Familie auf den Thron, und wählten drei Generationen

*) 1319 v. C.

tionen nachher, die Republicanische Regiegierungsform, die sich bis itzt unter ihnen erhalten hat.

Die Ruhe, die Griechenland nach Beendigung des Thebanischen Krieges genoß, konnte nicht lange dauern. Die Aufführer kamen mit Ruhm gekrönt, die Soldaten mit Beute bereichert, zurück. Stolz auf ihre Siege, erzählten sie im Kreis ihrer horchenden Kinder und Freunde die Geschichte ihrer Kämpfe und Heldenthaten, erschütterten mächtig die Einbildungskraft, und entzündeten in ihren Herzen den brennenden Durst nach Kriegen. Ein plötzlicher Vorfall entwickelte bald diese gefährlichen Keime.

An der, Griechenland gegenüber liegenden, Küste von Asien, lebte Priamus, der König von Troja, ein friedlicher Fürst, dessen Familie fast ganz aus jungen Helden bestand. Sein Reichthum, der Muth der ihm gehorchenden Völker, und seine Verbindungen mit den Königen Assyriens, gaben seinem Königreich, unter den umliegenden denselben Glanz, durch den sich das Königreich Mycenä in Grie-

chenland, auszeichnete. In diesem herrschte Agamemnon, der Sohn des Atreus, aus dem Hause Argos. Er hatte Corinth und Sicyon und mehrere Städte mit seinen Staaten vereinigt. Seine, durch die Vermählung seines Bruders Menelaus mit Helena, der Erbin von Sparta noch mehr angewachsene Macht, gab ihm einen großen Einfluß auf den Theil von Griechenland, der von seinem Großvater Pelops, den Namen Pelopones erhalten hatte.

Sein Urgroßvater Tantalus hatte, da er noch in Lydien regierte, gegen die geheiligtesten Völkerrechte, einen Trojanischen Prinzen, den Ganymed, in Fesseln gelegt. Späterhin hatte Hercules, der auch aus der Familie der Könige von Argos stammte, die Stadt Troja zerstört, den Laomedon getödtet, und die Hesione, seine Tochter, geraubt. Das Andenken dieser, bis itzt ungerochen gebliebenen, Frevel unterhielt zwischen den Häusern des Priamus und des Agamemnon einen erblichen und unversöhnlichen Groll, den Eifersucht auf ihre heranwachsende Macht, die schrecklichste aller Verderben brütenden Leidenschaften täglich

lich noch bitterer machte. Paris, ein Sohn des Priamus, war auserseh, diesen glimmenden Funken der Zwietracht zur hellen Flamme anzublasen.

Paris kam nach Griechenland, und besuchte den Hof des Menelaus, wo die Schönheit der Helena alle Augen fesselte. Die schöne Gestalt, die einnehmenden Sitten und die feine Verführung des Trojanischen Prinzen würkten so mächtig, auf die Königin von Sparta, daß sie alles verließ, um ihm über das Meer zu folgen. Fruchtlos waren die Bemühungen der Atriden, eine dieser Beleidigung entsprechende Genugthuung auf dem Wege der Güte zu erhalten. Priamus sah in seinem Sohne den Rächer des Unrechts, das sein Haus und ganz Asien von den Griechen erlitten hatte, und schlug alle ihm angebotenen Wege der friedlichen Aussöhnung aus.

Auf diese unerwartete Weigerung ertönte Griechenland von ungestümmem, blutgierigen Geschrei, Schlacht und Tod verkündigendes Murren breitete gleich einem verzehrenden Feuer von allen Seiten sich aus; die Natio-

nen Griechenlands brausten gleich einem Wald, den der Sturmwind ergreift; die Beherrscher einzelner Städte, und die Monarchen, deren Scepter über mehrere Völker sich ausstreckte, versammleten sich von Einem Heldengeist beseelt, zu Mycenä, und schworen, den Agamemnon als ihren Anführer zu erkennen, den Menelaus zu rächen, und Ilium in einen Aschenhaufen zu verwandeln. Die einnehmende Beredtsamkeit des alten Nestor, des Königs von Pylos, die überraschende List des Ulyß, des Königs von Ithaca, das Beispiel eines Diomed von Argos, eines Idomeneus von Creta, eines Achills, und eines Haufens junger Krieger, die zum voraus in Träumen des glücklichsten Erfolgs sich berauschten, rissen alles mit fort. 100000 Mann versammeln sich in dem Hafen von Aulis, und 1200 Segel setzten sie an die Ufer von Troas über.

Troja war ausser seinen Wällen und Thürmen auch durch eine zahlreiche Armee beschützt, an deren Spitze Hector, ein Sohn des Priamus, stand. Unter ihm stritten eine Menge von verbündeten Fürsten, die ihre Truppen mit den Trojanischen vereinigt hatten.

Sie hatten sich am Ufer versammelt, und erwarteten die ankommende Armee der Griechen. Die Griechen schlugen sie zurück, und schlossen sich, mit dem größten Theil ihrer Schiffe, in ein Lager ein.

Der zweifelhafte Erfolg mehrerer darauf folgenden Gefechte ließ voraus sehen, daß die Belagerung sich in die Länge ziehen würde. Bei den zerbrechlichen Fahrzeugen der Griechen und ihren unvollkommenen Kenntnissen von der Schifffart, war es ihnen unmöglich, eine daurende Communication zwischen Asien und Griechenland zu unterhalten. Ihr Vorrath fieng an auszugehen. Ein Theil der Flotte erhielt daher den Auftrag zu plündern, oder die benachbarten Küsten und Inseln zu besäen; verschiedene Haufen von Kriegern durchstreiften die Felder und raubten Erndten und Heerden; und weil die Stadt Troja selbst durch die Truppen des Priamus vor einem plötzlichen Ueberfall geschützt wurde, so beschloß man die Aliirten des Königs anzugreifen, theils um sich durch Beute zu bereichern, theils ihre Hülfe den Trojanern abzuschneiden. Achill verheerte überall mit Feuer und

Schwerdt, riß gleich einem aus dem Ufer getretenen Strom alles mit sich fort, und kam mit einer unermeßlichen Beute, die man der Armee überließ, und mit unzähligen Sclaven, die die Generale unter sich theilten, zurück.

Troja lag am Fuße des Bergs Ida, in einiger Entfernung vom Meer. Die Zelte und Schiffe der Griechen bedeckten das Ufer. Zwischen beiden war der Kampfplatz der Tapferkeit und der Kriegswuth. Hier giengen die Trojaner von der einen, die Griechen von der andern Seite mit Picken, mit Keulen, mit Schwerdtern, Pfeilen und Wurfspießen bewaffnet in geschlossenen Gliedern auf einander los, die Trojaner mit einem fürchterlichen Geschrei, die Griechen in noch schrecklicherer Stille. Plötzlich werden ihre Anführer Soldaten, stürzen sich in die Gefahr, und überlassen den Erfolg des Treffens dem Zufall; unordentlich stoßen die Truppen auf einander, und brechen sich an einander wie vom Sturm aufgeregte Wellen; die Nacht scheidet die Kämpfe, die Ueberwundenen ziehen sich in die Stadt oder in das Lager zurück; der Sieg kostete Blut, und fruchtete nichts. Den folgenden

genden Tag verzehrte die Flamme des Scheiterhaufens die Gefallenen, man ehrte ihr Andenken durch Thränen und Leichenspiele. Der Stillstand lief zu Ende, und sie griffen einander aufs neue an.

Mitten im Gemenge erhob oft ein Krieger seine Stimme, und foderte einen Krieger aus dem feindlichen Heere zum Kampf auf. Schweigend sahen nun die beiden Armeen zu, wie sie einander erst höhnten, um ihre Wuth noch mehr zu entflammen; dann einander mit Pfeilen oder Steinmassen begrüßten, und endlich mit dem Degen auf einander los giengen. Die Wuth des Siegers überlebte seinen Triumpf; konnte er an dem Körper des Feindes nicht freveln, und ihn der Ehre des Begräbnisses berauben, so suchte er sich wenigstens seiner Rüstung zu bemächtigen. Aber in demselben Augenblick drangen die Truppen von beiden Seiten herzu, ihn seinem Raub zu entreissen, oder ihn ihm zu versichern, und die Schlacht wurde allgemein. Eben das geschah, wenn Eine von den beiden das Leben ihres Kriegers in Gefahr sah, oder wenn er selbst es durch die Flucht zu retten suchte.

suchte. Einen solchen, der ohne zu kämpfen floh, traf Spott und Verachtung auf immer. Nachsicht durfte nur der hoffen, der sich der Ueberlegenheit seines Gegners erst dann entzog, wenn er sie gefühlt hatte; Ehre aber war es, den Feind auf der Flucht zu erreichen, und, den durch Stärke vorbereiteten Sieg, durch Schnelligkeit zu vollenden.

Nie waren Waffenverbrüderungen zwischen zwei Kriegern so gemein, als während des Trojanischen Krieges. Achill und Patroclus, Aiax und Teucer, Diomed und Sthenelus, Idomeneus und Merion, und so manche andre Helden, werth an ihrer Seite zu stehn, kämpften oft neben einander, und theilten mitten im Gedränge Gefahren und Ruhm. Zuweilen bestiegen sie Einen Wagen, der eine führte dann die Streitrosse, indessen der andere kämpfte. Der Tod des Einen heischte schleunige Rache von seinem Waffengefährten, das vergossene Blut foderte Blut.

Diese, den Gemüthern so tief eingeprägten Vorstellungen, härtete Griechen und Trojaner gegen das zahllose, sie drückende Unge-

mach

mach ab. Mehr als Einmal waren die Griechen im Begriff die Stadt einzunehmen; mehr als Einmal waren die Trojaner troz der Pallisaden, Gräben und Mauern, die es vertheidigten, in das Lager eingedrungen; die Armeen rieben einander auf, und Ein Held verschwand nach dem andern. Hector, Sarpedon, Ajax, selbst Achill waren nicht mehr: die Trojaner seufzten nach der Zurückgabe der Helena, die Griechen nach ihrem Vaterlande, aber beide hielt die Furcht vor der Schande zurück, und die unglückliche Leichtigkeit, womit die Menschen sich an alles, ausser an Ruhe und Glückseligkeit, gewöhnen.

Getrieben von der Begierde nach Ruhm, kamen von Zeit zu Zeit noch Fürsten nach, ihre Truppen mit den Aliirten zu vereinigen, und fanden oft im ersten Kampfe den Tod. Nach zehnjährigem Widerstand und Kämpfen, nachdem der Kern der Jugend und der Helden aufgerieben war, fiel endlich die Stadt den Griechen in die Hände *), und ihre Eroberung machte in ganz Griechenland so großes Aufsehen, daß sie noch itzt eine Hauptepoche in

*) 1282 v. C.

in der Geschichte der Nationen angiebt. Mauren, Häuser und Tempel wurden in Aschenhaufen verwandelt. Priamus lag sterbend am Fuß des Altars, seine Söhne erwürgt um ihn her; Hecuba, seine Gemahlin, Cassandra, seine Tochter, Andromache, Hectors Wittwe, wurden gleich Sclavinnen in Ketten, durch das in den Strassen rauschende Blut, durch die Ueberbleibsel eines durch die Flamme verzehrten oder durch das Rachschwerdt hingewürgten Volkes, ins Lager der Griechen geführt; dies war der Ausgang dieses Unglücksschwangeren Krieges. Die Griechen sättigten ihre Wuth; aber dies grausame Vergnügen war das Grab ihres Glückes, und die Quelle ihres Verderbens.

IhreRückkehr war von den traurigsten Schicksalen begleitet. Mnestheus, der König von Athen, starb auf der Insel Melos. Ajax, der König der Locrer, kam mit seiner Flotte um, der noch unglücklichere Ulyß hatte zehn Jahre, die er auf den Meeren herumirrte, oft ein ähnliches Schicksal zu fürchten. Andre kehrten zurück, fanden sich aber von ihren Familien vergessen, und ihre Stellen von an-

dern

dern eingenommen. Statt des frohen Entzückens, dem sie entgegen sahen, schallte ihnen das empörende Geschrei des Ehrgeizes, des Ehebruchs und des schmutzigsten Eigennutzes entgegen. Verrathen von Verwandten und Freunden, verließen die meisten unter der Anführung des Idomeneus, des Philoctet, des Diomed und Teucer, ihr Vaterland, um in unbekannten Ländern wieder zu finden, was sie in ihrem Vaterland verloren hatten. Tiefer als alle war das Haus Argos in Greuelthaten versunken. Agamemnon fand seinen Thron und sein Bette von einem nichtswürdigen Bösewicht entheiligt, und starb durch die Hand der Clytemestra seines Weibes, die bald nachher vom Orestes, ihrem Sohne, ermordet wurde.

Solche empörende Auftritte, die noch itzt auf dem Theater zu Athen Schauder erregen, hätten Könige und Völker belehren, und ihnen selbst einen glücklichen Krieg verhaßt machen müssen. Umsonst! der Sieg über Troja war auch für die Ueberwinder schrecklich in seinen Folgen. Er schwächte sie, war die Quelle von Streit und Uneinigkeit, und ge-

wöhnte sie an die gefährliche Vorstellung, Krieg sey dem Staate so nothwendig als Frieden. Einige Menschenalter hindurch sah man die meisten regierenden Häuser, die bei der Zerstörung von Troja mitgewürkt hatten, sinken oder erlöschen, und achtzig Jahre nach Beendigung des Kriegs, kam ein Theil von dem Pelopones in die Hände der Heracliden, oder der Nachkommen des Hercules. Bis itzt hatte sie die Macht der Atriden gehindert, ihre angeerbten Rechte auf den Thron von Argos und Mycenä geltend zu machen; kaum aber sank das Ansehn dieses Hauses, so erwachte die Liebe dieser Völker zu der Familie, die sie vorher beherrscht hatte. Temenus, Aristodem und Crespontes, drei Brüder, standen an der Spitze der Heracliden, vereinigten sich mit den Doriern, und drangen in den Pelopones ein, wo die meisten Städte freiwillig oder gezwungen sie für ihre Herren erkannten.

Die Nachkommen Agamemnons flohen aus Argos nach Thracien, und die Abkömmlinge Nestors aus Messenien, nach Attica. Temenus erhielt Argos, Cresphontes Messenien,

Eury=

Eurysthenes und Procles, die beiden Söhne des im Anfang des Feldzugs gebliebenen Aristodem, Lacedämon. Bald nachher griffen die Sieger Athen an, weil es ihre Feinde aufgenommen hatte. Codrus, der damalige König von Athen, erfuhr, daß ein Orakel den Sieg der Armee versprochen habe, deren Anführer in der Schlacht umkommen würde. Er opferte freiwillig sein Leben, und dieses Opfer entflammte seine Truppen so, daß sie die Heracliden in die Flucht jagten.

Hier endigt sich das heroische Zeitalter, und hier ist der beste Standpunkt, von dem man es übersehen und seinen Geist fassen kann.

Itzt besteht Griechenland aus lauter Freistaaten; in jenen frühern Zeiten sah man nichts als Monarchien. Die Ankömmlinge aus dem Morgenland, die zuerst an der Verfeinerung der griechischen Völkerschaften arbeiteten, kannten keine andere Regierungsform. Auch fodert die Idee, zugleich zu befehlen und zu gehorchen, zu gleicher Zeit Herrscher und Unterthan zu seyn. Zu viel Aufklärung, einen

zu künstlichen Plan, als daß wir sie in der Kindheit des Volkes erwarten dürften. Die ersten Könige herrschten nur über Eine Stadt, oder über einen kleinen Bezirk. Nach und nach erweiterten einige unter ihnen ihre Macht, auf Unkosten ihrer Nachbaren, und bildeten größere Staaten. Ihre Nachfolger suchten ihr Ansehn zum Nachtheil ihrer Unterthanen zu erweitern, und verloren es völlig.

Die Könige verrichteten das Amt des Priesters, des Heerführers und des Richters. Ihre Macht war erblich und sehr ausgedehnt; wurde aber doch durch einen Rath eingeschränkt, den sie bei wichtigen Dingen befragten, und dessen Entscheidungen sie der Volksversammlung vorlegten.

Die Einkünfte der Könige bestanden, ausser den, dem Volk aufgelegten Abgaben, in eignen Gütern, die sie von ihren Vorfahren erbten, und durch Eroberungen und freiwillige Geschenke vermehrten. So lebte Theseus nach seiner Verbannung aus Athen von den Gütern, die ihm sein Vater auf der Insel Scyros vermacht hatte.

Der

Der Charakter der Menschen dieser Zeiten, war aus einer kleinen Anzahl einfacher, aber starker und lebhafter Züge zusammengesetzt. Noch hatte die Kunst das Werk der Natur nicht mit ihren Farben ausgeschmückt; die einzelnen Menschen waren von einander verschieden, die Völker einander gleich. Ihre von Natur festen Körper, wurden durch Erziehung noch fester; ihre ungeschmeidige und ungekünstelte Seele war thätig, unternehmend, gränzenlos in Liebe und Haß, immer von heftigen Leidenschaften fortgerissen, die keine Schranken kannten. Dieser Charakter entwickelte sich bei den Mächtigen um so viel kraftvoller, je weniger sie sich Gewalt anthun durften; Hohn oder Züchtigung lohnte dem Beleidiger, und ihre Thränen flossen, wenn sie Beschimpfungen nicht zu rächen vermochten. Sie waren sanft und gefällig, wenn man ihnen mit Achtung entgegen kam; aber aufbrausend und furchtbar, wenn man sie ihnen versagte. Auf die größte Heftigkeit folgten schnell die bittersten Vorwürfe des Gewissens, und mit eben der Geradheit, womit sie ihren Fehler gestanden, suchten sie ihn auch wieder gut zu machen. Laster und Tugend kannten

noch keinen Schleier und keine Nebenwege, und Fürsten und Helden scheuten sich nicht, ihre Begierde nach Gewinnst, nach Ruhm, nach Vorzügen und Wollust, unverdeckt zu zeigen.

Solche männliche und kraftvolle Seelen waren keiner schmachtenden Empfindungen fähig. Zwei große Gefühle würkten mächtig in ihnen, die Liebe und die Freundschaft; nur mit dem Unterschiede, daß Liebe für sie eine verzehrende oder übergehende Flamme, die Freundschaft ein starkes und dauerhaftes Feuer war. Die Freundschaft brachte Handlungen hervor, die itzt für Wunder gelten würden, und damals nur Pflicht waren. Wenn Orest und Pylades einer für den andern sterben wollten, so thaten sie, was mehrere andre Helden vor ihnen gethan hatten. Die Heftigkeit ihrer aufwallenden Liebe, und die Grausamkeit ihrer Eifersucht, veranlaßten dagegen oft traurige Folgen. Auf ihr mehr sinnliches als zärtliches Herz machte die Schönheit mehr Eindruck, als die sie erhebenden Eigenschaften. Solche Schönheiten machten den größten Glanz der königlichen

Ver-

Vermählungsfeste aus, da versammelten sich die Princeßinnen mit den Königen und Kriegern, und streuten durch ihre Gegenwart den Saamen von Fehden und Feindschaften aus. Auf der Hochzeit eines Königs von Larissa, wagten es die, unter dem Namen der Centauren, bekannten jungen Thessalier, sich an den Begleiterinnen der jungen Königin zu vergreifen; und Theseus übernahm mit andern Helden ihre Vertheidigung. Das Vermählungsfest der Thetis und des Peleus, wurde durch die Eifersucht einiger Princeßinnen beunruhigt, die der Gewohnheit nach, den Namen der Juno, der Minerva und andrer Göttinnen angenommen hatten, und alle auf den Preis der Schönheit Anspruch machten *).

Eine andre Gelegenheit, wobei Fürsten und Helden sich versammelten, war das Leichenbegängniß eines Monarchen. Hier suchten sie ihre Pracht und Geschicklichkeit in Spielen zu zeigen, die man dem Andenken des Gestorbenen feierte. Die Delicatesse, die bei

 solchen

*) Mezir. Comment. sur les ep. d'Ovide T. I. p. 220. Banier mythol. T. 3. p. 182.

solchen Gelegenheiten alle Aufheiterung verbannt, und sie für Beleidigung des Wohlstands hält, sie sey Ausschweifung oder Vollkommenheit der Empfindung, war jenen Zeiten noch fremd. Dagegen vergoß man aufrichtige Thränen, trocknete sie, wenn die Natur es befahl, und ließ sie aufs neue fließen, wenn das Herz seines Verlusts sich erinnerte. „Ich schließe mich zuweilen in meinen Pallast ein, sagt Menelaus beim Homer, um meine vor Troja gefallenen Feinde zu beweinen;" seit ihrem Tod waren schon zehn Jahre verflossen.

Religiosität schloß sich fest an die Ungerechtigkeiten der Helden an. Hatten sie durch Zufall, aus persönlichem Haß, oder bei einer rechtmäßigen Vertheidigung jemand ermordet, so schauderten sie vor dem Blut, das sie vergossen hatten, verließen ihren Thron oder ihr Vaterland, und suchten in der Ferne, von ihrer Blutschuld sich reinigen zu lassen. Nach verrichteten Opfern, goß man das zur Reinigung bestimmte Wasser über die schuldige Hand. Nun kehrten sie in die Gesellschaft zurück, und rüsteten sich zu neuen Kämpfen.

Noch

Noch tiefern Eindruck als solche Gebräuche, machte auf das Volk der schreckenerregende Aufzug, indem ihre Helden erschienen. Bald warfen sie die Haut von überwundenen Tigern und Löwen um ihre Schultern. Bald erschienen sie mit schweren Keulen, bald mit allerhand andern Waffen, wie sie sie den bekämpften Räubern abgenommen hatten. In diesem Aufzug erschienen sie, und foderten die Rechte der Gastfreundschaft. Diese Rechte, die itzt auf gewisse Familien eingeschränkt sind, waren damals allgemein. Bei der Stimme eines Fremden standen alle Häuser offen; alles beeiferte sich ihn zu pflegen, und machte sichs zur heiligen Pflicht, sich nach seinem Stand und Geburt nicht eher zu erkundigen, bis alle seine Bedürfnisse befriedigt waren. Eine edle Einrichtung, die nicht das Werk der Gesetzgeber, sondern Unterricht der unverdorbenen Natur war, deren Gesetze tief den Herzen der Menschen eingegraben waren, und bis itzt noch nicht haben herausgerissen werden können. Noch ist unser erstes Gefühl Achtung und Zutrauen zu unsers Gleichen; und Mißtrauen würde gewiß als das schändlichste Laster angesehen werden, hätten die Erfah-

rungen so mancher Treulosigkeiten es nicht beinahe zur Tugend erhoben.

Und doch, in eben dem Jahrhundert, wo so schöne Züge von Menschlichkeit glänzten, sah man auch greuliche und unerhörte Verbrechen, wie giftiges Unkraut neben reitzenden Blumen aufkeimen. Einige von den, aus dieser Zeit erzählten Schandthaten, sind wohl wirklich geschehen; und waren die Wirkungen eines gränzenlosen Ehrgeizes, und einer unbändigen Rachsucht, die nach Verschiedenheit der Stände und der Zeiten, bald durch schleichende List, bald durch offenbare Gewalt ihren Zweck zu erreichen suchten. Die meisten aber haben den Schauder, mit dem sie uns erfüllen, der Dichtkunst zu verdanken, die in ihren Gemälden die Begebenheiten der Geschichte, wie die Farben der Natur, umschaffen. Die Dichter überlassen sich der sie beherrschenden Phantasie, führen die vornehmsten Personen vergangener Zeiten auf den Schauplatz zurück, und malen aus einigen, der Vergessenheit entgangenen Zügen, Charaktere aus, wie sie ihnen gerade zu ihren Absichten dienen; und so verwandeln sie oft

durch

durch Ueberladung von schreckenden Farben, Schwachheiten in Verbrechen, und Verbrechen in Greuelthaten. Wir verabscheuen die Medea, die Jason von Colchis entführte, und deren Leben, wie man sagt, ein Gewebe von Abscheulichkeiten war; und doch kannte sie vielleicht keinen Zauber, als den Zauber ihrer Reize, und kein Verbrechen als ihre Liebe. Vielleicht waren die meisten der Fürsten, deren Andenken in unsern Tagen mit Schande bedeckt ist, bei näherer Untersuchung eben so unschuldig. Der Charakter jener frühern Zeiten, war nicht Barbarei und Wildheit, sondern eine gewisse Heftigkeit, die sich eben dadurch, daß sie so unverdeckt handelte, oft selbst Verderben bereitete. Gegen einen Haß, der sich durch Zorn verrieth, und gegen Leidenschaften, die ihre Absicht nicht zu verbergen suchten, konnte man sich wenigstens waffnen; aber wie kann man in unsern Tagen sich schützen, gegen die überlegte Grausamkeit, gegen die kalte, mit Geduld den günstigen Zeitpunkt abwartende, Rachgier? Nicht in dem Zeitalter, wo die Begierden am heftigsten sind, sondern in dem, wo die meiste

Falschheit in den Gesinnungen herrscht, hat die Barbarei ihren Thron.

Weder Rang nach Geschlecht, befreite von häuslichen Sorgen. Ihre Erholung war Musik und Tanz, doch noch öfter die rauschenden Lustbarkeiten der Jagd, und körperlicher Uebungen.

Sie hatten wenige und einfache Gesetze, weil man nicht, sowohl Ungerechtigkeit, als die Ausbrüche der Leidenschaften, zu verhindern hatte. Die Gesetze der Sittlichkeit, den innerer Drang zum Guten dem Menschen vorschreibt, empfahlen sich ihnen bald durch ihre wohlthätigen Folgen. Sie fanden den Antrieb und die Belohnung der Tugend, nicht sowohl in der innern Zufriedenheit der Seele, als vielmehr in der Gnade der Götter, der Achtung ihrer Zeitgenossen, und dem Beifall der Nachwelt. Ohne noch über ihre Pflichten zu vernünfteln, und über die Natur derselben Untersuchungen anzustellen, wußten sie, daß man allezeit einem jeden geben müsse, was ihm zukommt; und nach diesem Gesetz der Vernunft ließen sich die guten Menschen

von

von der Tugend führen, ohne die Opfer, die sie ihr brachten, zu bemerken.

Zwei Arten von Kenntnissen klärten die Menschen auf: Die Sage, deren Ausleger die Dichter waren, und die Erfahrung, die die Greise sich erworben hatten. Die Sage bewahrte einige Spuren aus der Geschichte der Götter und der Menschen. Diese, auf eine unterhaltende Art, bei Festen und feierlichen Gelegenheiten zu erzählen, sie mit den Reizen der Musik zu begleiten, und mit Dichtungen auszuschmücken, die der Eitelkeit der Völker und der Könige schmeichelten, das war das Geschäft ihrer Dichter. Die Erfahrung der Greise ersetzte die langsame Erfahrung der Jahrhunderte, führte Beispiele auf Grundsätze zurück, lehrte die Wirkungen der Leidenschaften kennen, aber auch zugleich die Mittel, sie zu unterdrücken. Daher entstand die hohe Achtung für das Alter, die ihm den ersten Platz in den Versammlungen der Nation anwieß, und Jünglingen kaum zu fragen erlaubte. Die äusserste Lebhaftigkeit der Leidenschaften, gab der Klugheit einen unendlichen Werth, und machte Beredtsamkeit zu einem der nothwendigsten Talente.

Unter

Unter allen Seelenkräften wurde die Einbildungskraft zuerst ausgebildet. Zwar zeigt sie sich überall in der Kindheit der Menschen und der Völker zuerst, aber bei den Griechen wurde doch ihre Entwickelung durch den Himmelsstrich, unter dem sie lebten, und durch ihre Verbindungen mit den Morgenländern, vorzüglich begünstigt. In Aegypten; wo die Strahlen der Sonne immer gleich heftig drücken, wo die Winde, das Steigen des Nils und andre Naturerscheinungen an eine strenge Ordnung gebunden sind, wo die Beständigkeit und Gleichförmigkeit der Natur, ihre Ewigkeit zu beweisen scheint, vergrößerte die Einbildungskraft alles, schweifte überall ins Unermeßliche, und erfüllte das Volk mit Staunen und Ehrfurcht. In Griechenland, wo der Himmel, nur selten umwölkt, fast immer in reinem Lichte strahlt, wo die Verschiedenheit von Naturscenen und von Jahrszeiten unaufhörlich einen auffallenden Contrast schaft; wo auf jedem Schritt, in jedem Augenblick die Natur in Thätigkeit scheint, weil sie sich immer verändert, da war die Einbildungskraft reicher und thätiger als in Aegypten, verschönerte alles, und verbreitete eine sanfte

und fruchtbare Wärme über alle Erfindungen des Geistes.

Die Griechen sahen, bei der Entfernung aus ihren Wäldern, die Gegenstände nicht mehr unter einem finstern und schreckenden Schleier; die nach Griechenland verpflanzten Aegypter, milderten allmählig die ernsten und stolzen Züge ihrer Gemälde, und beide, zu Einem Volke vereinigt, bildeten sich nun eine Sprache, die von bildlichen Ausdrücken überfloß. Sie überkleideten ihre frühern Vorstellnngen mit Farben, die ihnen zwar ihre natürliche Einfalt raubten, sie aber desto anziehender machten. Alle Wesen, die Bewegung hatten, schienen ihnen belebt. Jede Erscheinung, deren Verbindung sie nicht einsahen, führten sie auf besondere Ursachen zurück; und so war das Weltall in ihren Augen eine herrliche Decoration, deren Triebfedern nach der Willkühr unzähliger unsichtbarer Wesen würkten. Damals bildete sich die Philosophie, oder vielmehr die Religion, die noch unter diesem Volke existirt; ein verwirrtes Gemisch von Wahrheit und Irrthum, von achtungswürdigen Ueberlieferungen und lächerlichen Dichtungen; ein

System,

System, das den Sinnen schmeichelt, und den Geist empört; das Vergnügen athmet, indem es die Tugend erhebt, und vor dem ich eine leichte Skizze geben muß, weil es das Gepräge der Zeit trägt, in der es entstand.

Das unendliche Wesen, das reine Licht, der Urquell des Lebens, das das ganze Weltall aus dem Chaos hervorzog, ist die Liebe *); die Liebe, deren Gegenwart überall wohltönenden Einklang verbreitet, der Menschen und Götter ihr Daseyn verdanken. Diese beiden Arten verständiger Wesen, stritten um die Herrschaft der Welt; aber in schrecklichen Kämpfen gedemüthigt, wurden die Menschen auf immer ihren Siegern unterworfen. Das Geschlecht der Unsterblichen vermehrte sich gleich dem der Sterblichen. Saturn, ein Sohn des Himmels und der Erde, hatte drei Söhne, die die Herrschaft des Weltalls unter sich theilten. Jupiter regiert im Himmel, Neptun auf dem Meere, Pluto in der Hölle, und alle drei auf der Erde. Jeden von ihnen umgiebt ein Haufen von Gottheiten, die bestimmt sind, ihre Befehle zu vollziehen.

Jupiter

*) Orph. ap. Bruker hist. phil. T. I. p. 390. Aristoph. in av. v. 700.

Jupiter ist der mächtigste unter den Göttern, denn er schleudert den Blitz. Sein Hof ist der glänzendste von allen, ist der Aufenthalt der Seligkeit, denn von da strömt aller Segen auf die Erde herab. Die Gottheiten der Meere und der Hölle, ruft man nur an gewissen Orten, und unter gewissen Umständen an. Die himmlischen Götter überall und in jedem Augenblick des Lebens. Sie haben mehr Macht als die andern, denn sie sind über unserm Haupte, die andern nur zu unsrer Seite, oder unter unsern Füßen.

Die Götter ertheilen den Menschen Leben, Gesundheit, Reichthum, Weisheit und Tapferkeit. Der Mensch nennt sie auch die Urheber seines Leidens; und sie machen ihm den Vorwurf, daß er durch seine eigne Schuld unglücklich sey. Pluto ist den Menschen verhaßt, denn er ist unerbittlich; die andern Götter lassen sich durch Bitten, und mehr noch durch Opfer, erweichen; deren Duft für sie ein lieblicher Wohlgeruch ist.

Haben die Götter Sinne, wie wir, so müssen sie auch dieselbigen Leidenschaften

haben. Die Schönheit macht auf ihr Herz denselben Eindruck, wie auf das unsre. Oft sah man sie auf der Erde Freuden suchen, die durch Ablegung ihrer Größe und das Dunkel des Geheimnisses, neue Reize erhielten. Durch diese sonderbare Aneinanderkettung von Vorstellungen, wollten die Griechen die Gottheit nicht herabwürdigen. Gewöhnt, alle lebendigen Wesen nach sich zu beurtheilen, liehen sie ihre Schwachheiten den Göttern, und ihre Vorzüge den Thieren, ohne dadurch die ersten erniedrigen, oder die andern erheben zu wollen.

Wollten sie sich eine Vorstellung von der Seligkeit des Himmels bilden, und von der Sorge die man da für die Regierung des Weltalls trüge; so warfen sie ihre Blicke um sich her, und schlossen von dem, was sie sahen, auf das, was sie nicht sahen. Auf der Erde ist ein Volk glücklich, sagten sie, wenn es seine Tage in Festen verlebt; ein Monarch, wenn er an seiner Tafel die Fürsten und Princeßinnen der benachbarten Gegenden versammelt, wenn junge, von Wohlgerüchen duftende, Sclaven den Wein in volle Becher

ein-

einschenken, und geschickte Sänger ihre Stimme mit den lieblichen Tönen der Leier verbinden. So also vertheilen in den häufigen Gastmalen, bei denen sich die Bewohner des Himmels versammlen, die Jugend und Schönheit in der Person der Hebe, Nectar und Ambrosia, der Gesang des Apollo und der Musen schallt durch die Hallen des Olymp, und alle Augen glänzen von Freude.

Zuweilen versammelt Jupiter die Unsterblichen um seinen Thron, und verhandelt mit ihnen die Angelegenheiten der Erde, wie ein Monarch sich mit den Großen seines Reichs über die Angelegenheiten seiner Staaten berathschlagt. Die Götter sagen ihre Meinungen, vertheidigen sie mit Wärme, Jupiter entscheidet, und alles ist wieder still.

Die Götter setzen nach ihren verschiedenen Geschäften den Gang des Weltalls in Bewegung, und sind die Urheber aller der auffallenden Naturerscheinungen. Alle Morgen öfnet eine junge Göttin in Osten die Thore, und verbreitet Kühlung in der Luft, Blumen auf dem Felde, Rubinen auf der Bahn der Sonne.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Durch sie geweckt, bereitet sich die Erde zum Empfang des Gottes, der ihr an jedem Morgen neues Leben einhaucht; Er erscheint in der Herrlichkeit, die sich für den Beherrscher der Himmel schickt; sein Wagen von den Stunden geführt, rollt in den unermeßlichen Raum, und erfüllt ihn mit Licht und mit Wärme. Sobald er im Pallast der Beherrscherin der Meere angekommen ist, breitet die in seine Fußstapfen tretende Nacht ihren dunkeln Schleier aus, und befestigt zahllose Feuer am Himmelsgewölbe. Dann erhebt sich ein andrer Wagen, dessen milder und lieblicher Schein sanftere Empfindungen weckt. In ruhiger Stille führt ihn eine Göttin am Himmel herauf. Der von reichen Farben strahlende Bogen, der sich von einem Ende des Horizonts zum andern krümmt, zeigt uns die leuchtenden Fußstapfen vom Gange der Iris, die der Erde die Befehle der Juno überbringt. Die lieblichen Winde, und die wilden Stürme sind Genien, die bald in der Luft mit einander spielen, bald im ernstern Kampfe die Wellen des Meers aufthürmen. Am Fuße dieses Hügels ist eine Grotte, Kühlung und Ruhe umgeben sie. Da gießt eine wohlthätige Nymphe aus ihrer

Bayerische Staatsbibliothek München

nie versiegenden Urne den Fluß, der die benachbarten Auen durchwässert, und empfängt die Gelübde der jungen Schönheit, die in den flüchtigen Wellen ihre Reize zu spiegeln, sich nahte. Betrete diesen dunkeln Hain; nicht die Stille, nicht die Einsamkeit ist es, die deinen Geist ergreift; du bist in der Wohnung der Dryaden und Silvanen, und der geheime Schauer der dich durchdringt, ist Wirkung der dich umgebenden Gottheit.

Ueberall, wohin wir den Fuß setzen, sind wir in der Gegenwart von Göttern; wir finden sie ausser uns, und finden sie in uns. Sie haben sich in die Herrschaft unsrer Seele getheilt, und leiten unsre Neigungen. Einige haben den Vorsitz im Kriege, andre bei den Künsten des Friedens; einige flößen uns die Liebe zur Weisheit, andre den Hang zur Wollust ein. Alle lieben sie die Gerechtigkeit, und beschützen die Tugend. Dreißigtausend Gottheiten, die in uns selbst zerstreut sind, wachen unaufhörlich über unsere Gedanken und Handlungen. Wenn wir gutes thun, verlängert der Himmel unsre Lebenstage, und vermehrt unser Glück; er straft uns aber auch

wenn wir böses thun. Dann gehn die Nemesis und die schwarzen Furien brüllend aus dem Abgrund der Hölle hervor, schleichen sich in das Herz des Schuldigen ein, und martern ihn Tag und Nacht durch ein klägliches durchdringendes Geschrei; dies Geschrei sind die Gewissensbisse. Vernachläßigt es der Schuldige, sie durch heilige Gebräuche zu besänftigen, so reißen die Furien, an seine Seele wie an eine Beute gekettet, sie in den Pfuhl des Tartarus hinab. Denn die alten Griechen waren durchgängig überzeugt, daß die Seele unsterblich sei. Ihre Vorstellungen von diesem so wenig gekannten Wesen, die sie von den Aegyptern erhielten, waren folgende:

Die geistige Seele, das ist der Geist oder die Denkkraft, ist von einer gröbern Seele umgeben, die eine lichte und feine Materie ist, ein treuer Abdruck von der Gestalt unsers Körpers, dessen Form und Verhältnisse sie beständig behält. Diese beiden Seelen sind während unsers Lebens auf das engste mit einander verbunden. Der Tod trennt sie *), die

*) Homer od. XI. 217. cf. Die Anmerkungen der Mad. Dacier.

die geistige Seele steigt alsdann zum Himmel empor, die andre fliegt unter der Führung Mercurs an die Enden der Erde, wo die Hölle, der Thron des Pluto und Minos Richterstuhl ist. Verlassen von der ganzen Welt, nur von ihren Thaten begleitet, erscheint die Seele vor diesem furchtbaren Gericht; hört ihr Urtheil, und begiebt sich in die Elysischen Gefilde, oder in den Tartarus.

So wie die Griechen die Seligkeit ihrer Götter auf sinnliches Vergnügen gründeten, so konnten sie sich auch in den Elysischen Gefilden keine andre Seligkeit denken, als ein liebliches Clima, und eine tiefe, einförmige Stille, schwache Vorzüge, die die Seelen der Tugendhaften vor dem Heimweh nach der Oberwelt nicht bewahren konnten. Den Tartarus erfüllt Klaggeheul und Verzweiflung. Die Schuldigen werden den schaudervollsten Quaalen übergeben, grausame Geier zerreißen ihre Eingeweide, brennende Räder reißen sie um ihre Axe herum; hier verschmachtet ein Tantalus mitten in einem hellen Wasser und unter fruchtreichen Bäumen vor Hunger und Durst; da füllen die Töchter des Danaus

Wasser in ein durchlöchertes Faß; dort wälzt Sisyphus einen Felsen einen Berg hinauf, der in dem Augenblick, wo er ihn auf der Spitze des Bergs festzulegen denkt, wieder zurückrollt. Unwiderstehliche Bedürfnisse, die durch die Nähe der Dinge, die sie befriedigen könnten, gereitzt, und doch nie befriedigt werden. Ewig gleiche, und ewig fruchtlose Arbeiten, welche höllische Marter! Die Phantasie erschöpfte die Erfindungskraft der Grausamkeit, dem Verbrechen Strafen zu erdenken, und der Tugend gab sie nur eine unvollkommene, durch quälende Rückblicke vergiftete Glückseligkeit zum Lohn. Hielt man es vielleicht für besser, die Menschen durch Furcht vor Strafen, als durch den Reiz der Belohnung zu leiten? Oder fand man es leichter, die Bilder des Elends, als die Vorstellungen des Glücks, zu vervielfältigen?

Die für das Wohl der Gesellschaft wesentlichen Lehrsätzen, die dieses Religionssystem enthielt, beschränkten sich auf das Daseyn der Götter, Unsterblichkeit der Seele, Belohnungen der Tugend und Strafen des Lasters nach dem Tode. Es schrieb Feste und Mysterien

sterien vor, die zur Aufrechthaltung dieser Lehrsätze dienen konnten; Es bot der Politik in den Orakeln, der Kunst der Augurn und Wahrsager, mächtige Mittel, die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit des Volkes zu nutzen. Es ließ endlich jedem die Freiheit unter den alten Sagen zu wählen, und die Geschichte der Götter mit neuen Auszierungen zu erweitern. Die Einbildungskraft bediente sich dieser Freiheit, und schafte neue Begebenheiten, oder mischte in die bereits vorhandenen, neue Wundererscheinungen ein, um dadurch über ihre Gemälde den Reiz des Wunderbaren zu verbreiten, der so schwach vor den Augen der Vernunft, aber so anziehend für Kinder und für Nationen im Kinderstand ist. Die Erzählungen eines Reisenden in der Mitte der ihn bewirthenden Familie, eines Hausvaters im Kreise seiner Kinder, eines Sängers, der Zutritt zu den Festen der Könige hatte, verwickelten oder lößten sich immer durch Zwischenkunft der Götter, und das Religionssystem wurde unmerklich ein System von poetischen Dichtungen.

Die falschen Vorstellungen von den Natur-

kräften, bereicherten zugleich die Sprache mit einer Menge von Bildern. Die Gewohnheit, in jeder Bewegung Leben, und in dem Leben Empfindung zu sehen, die Fertigkeit, Aehnlichkeiten verschiedener Gegenstände einander zu nähern, machten, daß die gefühllosesten Wesen in ihrem Munde eine Seele, oder Eigenschaften erhielten, die nur belebten Wesen zukommen können. Der Degen und der Pfeil durstete nach Feindesblut. Allem, was die Luft durchschneidet, dem Blitz, den Winden, den Pfeilen, dem Ton der Stimme, gab man Flügel; die Morgenröthe hatte Rosenfinger, die Sonne goldne Haare, und Thetis silberne Füße. Diese bildlichen Ausdrücke wurden, vorzüglich, so lange sie neu waren, bewundert, und die Sprache wurde dichterisch, wie das alle Sprachen bei ihrer Entstehung sind.

So weit waren die Geistesfortschritte der Griechen vorgerückt, als Codrus dem Wohl des Vaterlands sein Leben opferte. Tief gerührt von dieser Vaterlandsliebe, schaften die Athener den königlichen Titel ab; Codrus, sagten sie, habe ihn zu einer solchen Würde

erho-

erhoben, daß es hinfort unmöglich seyn würde, sich seiner werth zu machen. Sie erklärten also den Jupiter für ihren Beherrscher, setzten Medon, den Sohn des Codrus, an die Seite des Throns, und nannten ihn Archon, oder beständiger Anführer; legten ihm aber auch zugleich die Verbindlichkeit auf, von seiner Staatsverwaltung dem Volke Rechenschaft abzulegen *). Die Brüder dieses Fürsten giengen an der Spitze der Jonischen Nation, die von den Heracliden aus dem Pelopones vertrieben worden war, und sich in Attica, und die umliegenden Länder geflüchtet hatte, nach Kleinasien hinüber, nahmen den daselbst wohnenden Barbaren, nach schwachem Widerstand, ein fruchtbares, unter dem glücklichsten Himmelsstrich liegendes, Land weg, erbauten in kurzer Zeit zwölf Städte, so viel wie sie in Pelopones gehabt hatten, und diese Städte, unter denen Milet und Ephesus sich auszeichneten, machten zusammen den Jonischen Bund aus.

Medon erbte die Archontenwürde auf seine Nachkommen fort. In der Folge fiengen sie

*) 1092 v. C.

an, den Athenern Argwohn zu erregen, und ihre Regierungszeit wurde auf zehn Jahre eingeschränkt *). Weil aber auch dadurch ihre Besorgnisse noch nicht gehoben wurden, so theilten sie sie endlich unter neunjährige Magistrate **), die noch itzt den Namen der Archonten führen.

Dies sind alle Hauptveränderungen, die uns die Geschichte Athens, von Codrus Tod bis zur ersten Olympiade, in einem Zeitraum von 316 Jahren aufstellt. Dem Anschein nach herrschte in dieser Zeit im Attischen Staate eine glückliche Ruhe, da die widrigen Schicksale der Völker sich immer in ihren Ueberlieferungen erhalten. Auch die übrigen Staaten Griechenlands fühlten in dieser Zeit nur leichte und unbedeutende Erschütterungen. Diese Jahrhunderte flossen in der Stille vorüber, oder wurden vielmehr von drei der größten Männer ausgefüllt, die jemals gelebt haben, dem Homer, dem Lycurg und dem Aristomenes. Die beiden letzteren lernen wir in Lacedämon und Messenien kennen, mit dem ersten können wir uns überall, und zu jeder Zeit bekannt machen.

Homer

*) 752 v. C. **) 684 v. C.

Homer blühte ungefähr vier Jahrhunderte nach dem Trojanischen Kriege *). Die Dichtkunst hatte sich damals schon unter den Griechen gebildet; die Quelle von Dichterstoff floß von Tage zu Tage reicher; die Sprache glänzte von Bildern, und entsprach den Bedürfnissen des Dichters um so viel besser, je unregelmäßiger sie war. Zwei merkwürdige Begebenheiten, der Thebanische und der Trojanische Krieg, waren damals die vorzüglichsten Gegenstände, an denen die Dichter ihre Talente übten. Orpheus, Linus, Musäus und eine Menge andere Dichter, deren Werke verloren sind, und die darum vielleicht nur um so berühmter waren, hatten bereits ihre Bahn geendigt. Schon hatte Hesiodus, der Nebenbuhler Homers, wie man sagt, den Kampfplatz betreten, und in Gedichten voll Lieblichkeit und Harmonie, die Genealogie der Götter, die Arbeiten des Feldes und andre Gegenstände besungen. Homer fand also eine Kunst, die schon seit einiger Zeit das Kinderalter verlassen hatte, und durch Wetteifer sich täglich mehr entwickelte. Er führte sie aber zu einer

so

*) Gegen 900 vor v. C.

so hohen Stuffe von Vollkommenheit hinauf, daß er ihr Schöpfer zu seyn schien.

Seine vorzüglichsten Gedichte, die ihn über alle Dichter der Vor- und Nachwelt erheben, sind die Iliade und die Odyssee. In dem ersten besingt er einige Begebenheiten aus dem Trojanischen Kriege, im andern die Rückkehr des Ulyß in seine Staaten.

Während der Belagerung Trojas eräugnete sich ein Vorfall, der die Aufmerksamkeit Homers auf sich zog. Achill, glaubte sich von Agamemnon beleidigt, und zog sich in sein Lager zurück. Seine Entfernung schwächte die Armee der Griechen, und belebte den Muth der Trojaner, die aus ihren Mauern Ausfälle thaten, und in mehreren Schlachten den Sieg erfochten. Schon waren sie im Begriff die feindlichen Schiffe in Brand zu stecken, als Patroclus in der Waffenrüstung Achills erschien. Hector greift ihn an, und streckt ihn zu Boden. Itzt fliegt Achill, den die dringendsten Bitten der griechischen Heerführer nicht zu beugen vermochten, in die Schlacht, rächt den Tod seines Waffengefähr-

fährten, durch den Tod des Trojanischen Generals, ordnet die Leichenfeierlichkeiten seines Freundes an, und liefert dem unglücklichen Priamus den mishandelten Körper seines Sohnes Hector, gegen ein Lösegeld aus. Diese Begebenheiten, die in einem Zeitraum von wenigen Tagen vorgefallen waren, und sich leicht von der Geschichte der Belagerung trennen ließen, machen den Stoff der Iliade. Bei ihrer Ausführung unterwarf sich Homer der historischen Ordnung. Um aber seinen Stoff mehr zu heben, verwickelte er, nach den Vorstellungen seiner Zeit, die Götter mit in denselben, und dachte sie sich von Anfang des Kriegs, zwischen Griechen und Trojanern getheilt. Um ihn anziehender zu machen, führte er die Personen handelnd auf, ein, bis auf seine Zeit, vielleicht unbekanntes Kunststück, das der dramatischen Gattung die Entstehung gegeben hat, und das Homer in der Odyssee mit gleich glücklichem Erfolge gebraucht.

In diesem letzten Gedicht herrscht mehr Kunst und Gelehrsamkeit. Zehn Jahre waren verflossen, seitdem Ulysses die Ufer von Ilium ver=

verlassen hatte. Ungerechte Räuber zerstreuten sein Vermögen, und wollten seine trostlose Gemalin zwingen, eine zweite Heurath einzugehn, und sich zu einer Wahl zu entschließen. Hier öfnet sich die Scene der Odyssee: Nach mancherley Unfällen wird Ulyß durch einen Sturm auf die Insel der Phäacier geworfen. Man versammlet sich um ihn und dringt in ihn, durch die Erzählung seiner Schicksale, die Neugierde, eines im höchsten Grade unwissenden und wundersüchtigen Hofes zu befriedigen. Seine Unfälle rühren den König, und er erhält Hülfe um in sein Vaterland zurückzukehren. Die Handlung dieses Gedichts dauert nur vierzig Tage; aber der Plan, den Homer wählte, giebt ihm Gelegenheit alle Schicksale des Ulyß zu erzählen, und dabei zugleich die Kenntnisse, die er selbst auf seinen Reisen erworben hatte, einzumischen. Er scheint dieses Werk in einem höhern Alter verfertigt zu haben; die Mannigfaltigkeit der Erzählungen, der friedliche Charakter der aufgeführten Personen, und eine gewisse, der niedergehenden Sonne gleichende, milde Wärme, scheinen diese Vermuthung zu rechtfertigen.

Noch waren die Iliade und die Odyssee kaum in Griechenland bekannt, als Lycurg in Jonien erschien. Der Geist des Gesetzgebers ward schnell mit dem Geiste des Dichters vertraut. Lycurg entdeckte Vorschriften der Weisheit, wo der große Haufe nur angenehme Dichtungen sah. Er bereicherte sein Vaterland mit einer Abschrift von diesen beiden Gedichten. Von da aus verbreiteten sie sich in allen griechischen Städten. Sänger, bekannt unter dem Namen der Rhapsoden, hoben einzelne Stücke davon aus, und giengen in ganz Griechenland herum, das mit begierigem Ohr ihnen lauschte.

Der Ruhm Homers schien zwar durch diese Rollenvertheilung schneller zu wachsen; aber das Gewebe seiner Gedichte wurde unmerklich zerrissen; die zu sehr getrennten Theile liefen Gefahr, sich nicht mehr zum Ganzen vereinigen zu können, und bald durch Auslassungen, bald durch Ueberladungen mit fremden Versen entstellt zu werden; Pisistrat und sein Sohn Hipparch suchten daher den Text in seiner ursprünglichen Reinigkeit wieder herzustellen und aufzufassen, und legten nach langer

ger und mühsamer Arbeit den Griechen diese beiden prächtigen Gemälde vor, deren Plan und Ausführung sie zu gleicher Bewunderung hinriß. Auf den Befehl des Hipparch wurden die Verse Homers, an dem Feste der Panathonäen, nach einer von Solon festgesetzten Ordnung abgesungen.

Homer muß freilich vorzüglich seine Nation intereßiren; die vornehmsten Häuser Griechenlands glauben den Beweiß ihrer hohen Abkunft, und die verschiedenen Staaten, die Epoche ihrer Größe in seinen Werken zu finden. Sein Zeugniß ist oft hinreichend, die alten Gränzen zweier benachbarten Völker zu bestimmen. Doch dieses Verdienst, das eine Menge vergessener Schriftsteller mit ihm gemein haben könnten, kann den Enthusiasmus nicht hervorbringen, den seine Gedichte erwecken; es mußten ganz andre Triebfedern wirken, um unter den Griechen die Herrschaft über den Geist zu erhalten.

Ich bin, als ein Scythe, freilich nicht fähig den süßen Wohlklang der Gedichte Homers zu empfinden, der die Griechen so sehr

entzückt; aber doch fühle ich mich von unwiderstehlicher Bewunderung hingerissen, wenn ich ihn sehe, wie sein Geist sich erhebt, über dem Weltall hinschwebt, die aufglühenden Farben der Gegenstände mit verzehrendem Auge einsammlet, und trunken von den Schönheiten der Natur, reich an Entdeckungen nun in feurigen Gemälden sie ausströmt; die Lichtstrahlen seines Genies blenden uns, die Ergießungen seiner Empfindungen reissen uns mit fort, und machen auf unsre Seele einen Eindruck, bei dem sie sich erheben und erweitert fühlt. Er belebt alle, und durchdringt uns ganz mit dem Gefühl, von dem er belebt ist; er verliert nie die Hauptleidenschaft aus dem Auge, verfolgt sie in ihrem Sturm, in ihren Abweichungen und Unbestimmtheiten, läßt sie itzt auflodern bis zu den Wolken, und dann, wenn es seyn muß, durch Stärke des innern Tugendgefühls, sie niederschlagen, wie der Wind die Flamme des Aetna in den Abgrund des Feuerschlundes zurücktreibt. Er umfaßt große Charaktere, zeichnet die Stärke, die Tapferkeit, und andre Eigenschaften seiner Personen, nicht durch kalte und eckelhafte Beschreibungen, sondern durch rasche und

scharfe Pinselzüge, oder durch neue, leicht hingeworfene Dichtungen. Erheben wir uns mit ihm in den Himmel, so erkennen wir die Venus an ihrem strahlenden Gürtel, aus dem die Flammen der Liebe, die rastlosen Begierden, und die verführenden Reize unaufhörlich ausströmen. Wir erkennen die Pallas an der Angide, woran der Schrecken, die Zwietracht, die Heftigkeit und der fürchterliche Kopf der gräßlichen Gorgone schweben. Neptun bedarf eines Dreizacks, die Erde zu erschüttern; Jupiter nur eines Winks, so beben die Himmel. Lassen wir uns mit ihm auf die Erde nieder, so sehen wir den Achill, den Ajax und Diomed, die furchtbarsten unter den griechischen Helden. Aber Diomed zieht sich beim Anblick der Trojanischen Armee zurück; Ajax treibt sie erst einigemal zurück, ehe er der Uebermacht weicht; Achill erscheint, und sie verschwindet.

Diese unterscheidenden Züge, sind in den geheiligten Büchern der Griechen, denn so kann man mit Recht die Iliade und die Odyssee nennen, nicht neben einander gestellt. Der Dichter hatte das Bild, nach dem er zeich-

nen

nen wollte, fest ins Auge gefaßt, nahm nun nach Bedürfniß die einzelnen Züge davon, die zur Bestimmung seiner Charaktern nöthig waren, und verlor es nie aus dem Gesicht, selbst dann nicht, wenn er seinen Charakteren vorübergehende Abweichungen gab. Denn wirklich nur die Kunst leiht den Charakteren eine beständige Einheit; die Natur bringt keinen hervor, der sich in den verschiedenen Umständen und Lagen des Lebens nie verläugnete.

Plato fand nicht genug Würde in dem Schmerz des Achills und des Priamus, wenn jener nach dem Tode des Patroclus sich im Staube wälzt, und dieser einen erniedrigenden Schritt thut, um den Leichnam seines Sohnes zu erhalten. Aber welch eine seltsame Würde, die die Empfindung erstickt? Sollte man es nicht zu den Vorzügen Homers rechnen, daß er wie die Natur, die Stärke der Schwäche, und die Tiefe der Höhe an die Seite setzte, daß er in dem mächtigsten König uns den zärtlichsten Vater, und den wärmsten Freund in dem ungestümmsten Helden zeigt?

Auch tadelt man die höhnenden Reden, die der Dichter seinem Helden bald in ihren Versammlungen, bald mitten im Kampf, in den Mund legt. Aber man beobachte die Kinder, die der Natur noch näher sind als wir; den Pöbel, der stets Kind, und die Wilden, die stets Pöbel sind, und man wird bemerken, bei ihnen allen kündigt sich der Zorn, ehe er zu Thätlichkeiten übergeht, vorher durch Pralerei, durch Grobheiten und Schmähungen an.

Sollte man aber dem Homer ein Verbrechen daraus machen wollen, daß er die Götter herabgewürdigt habe, so begnüge ich mich die Antwort beizubringen, die mir einst ein aufgeklärter Athener gab. Homer, sagte er, hat nach dem Dichtersystem seiner Zeit, unsre Schwachheiten auf die Götter übergetragen. Aristophanes hat sie seitdem auf unserm Theater vorgestellt, und unsre Väter haben diesem Muth vielen Beifall zugeklatscht; der älteste Volksglaube gab den Menschen und Göttern gemeinschaftlichen Ursprung, und Pindar hat sich fast noch in unsern Tagen derselben Vorstellungsart bedient. Man konnte also

nie-

niemals glauben, daß diese Götter die Vorstellung, die wir von der Gottheit haben, ausfüllen könnten. Wirklich nimmt auch die wahre Philosophie über ihnen ein höchstes Wesen an, das ihnen ihre Macht anvertraut hat; die Aufgeklärten beten dies Wesen im Stillen an, die andern richten ihre Wünsche und Klagen an seine Stellvertreter; und die meisten Dichter gleichen den Unterthanen des Königs von Persien, die vor ihrem Monarchen sich niederwerfen, und gegen ihre Minister sich jede Freiheit erlauben.

Mögen doch die, die den Schönheiten Homers widerstehen können, bei seinen Fehlern verweilen! Denn allerdings ruht er oft und schlummert zuweilen; doch seine Ruhe gleicht der Ruhe des Adlers, der, wenn er sein weites Gebiet in den Lüften durcheilt hat, ermüdet auf einem hohen Berge sich niederläßt; und sein Schlummer gleicht dem Schlummer Jupiters, der, nach dem Homer selbst, mit Blitzschleudern erwacht! Will man den Homer nicht nach strenger Critik, sondern nach Empfindung, nicht nach willkührlichen Regeln, sondern nach dem unerschütter-

lichen Gesetze der Natur beurtheilen, so wird man sich gewiß überzeugen, daß er auf die Stelle, die die Griechen ihm angewiesen haben, und auf den Ruhm, mit dem die allgemeine Bewunderung ihn krönt, gerechten Anspruch hat.

Zweiter Theil.

Die Geschichte der Athener fängt eigentlich erst ungefahr 150 Jahre vor der ersten Olympiade an, und umfaßt nur 300 Jahr, wenn man sie bis auf unsre Zeiten, und ungefähr 220, wenn man sie bis auf die Eroberung Athens herabführt. In dieser Zeit unterscheiden sich der Anfang, der Wachsthum und der Verfall des Reichs sehr merklich, und geben uns die ziemlich bestimmte Eintheilung in drei Perioden, wovon ich die erste die Periode Solons oder der Gesetze; die zweite, die Periode des Themistocles und Aristides, oder die Zeit des Ruhms; die dritte, die Periode des Pericles, oder des Luxus und der Künste, nenne.

Erster Abschnitt.

Periode des Solon *).

Die von Theseus eingeführte Regierungsform, hatte schon merkliche Veränderungen erlitten. Das Volk hatte noch das Recht, sich zu versammlen, aber die oberste Gewalt war in den Händen der Reichen. Die Republik wurde von neun Archonten regiert, die ihre Würde nicht lange genug bekleideten, um sie mißbrauchen zu können, und nicht Macht genug hatten, um die Ruhe des Staats zu erhalten. Die Einwohner von Attica waren in drei Factionen getheilt, von denen jede eine der ältesten Familien Athens an ihrer Spitze hatte. Die Verschiedenheit ihres Charakters und ihrer Verhältnisse, machte sie über die Wahl einer Regierungsform uneinig. Die Aermsten und Unabhängigsten, die die benachbarten Berge bewohnten, stimmten für Democratie; die Reichern, die im Lande zerstreut wohnten, für Oligarchie; und die mit der Seefahrt und dem Handel beschäftigten Küstenbewohner, für eine gemischte Regierungsform,

*) Von 630 bis 490 v. C.

form, die ihnen ihre Besitzungen sicherte, ohne der allgemeinen Freiheit Eintrag zu thun.

Zu dieser Quelle von Uneinigkeit kam bei jeder Parthei der aufgeerbte Haß der Armen gegen die Reichen. Die Bürger der niedern Stände waren so von Schulden gedrückt, daß ihnen kein Rettungsmittel mehr blieb, als ihre oder ihrer Kinder Freiheit an unbarmherzige Gläubiger zu verkaufen, und ein großer Theil der Einwohner verließ das Land, um dem, ihn drückenden Elend zu entgehn.

Eine kleine Anzahl von Gesetzen, die beinah so alt als der Staat waren, und größtentheils unter dem Namen der königlichen Gesetzen bekannt sind, reichten nicht mehr zu, seitdem die Kenntnisse sich erweitert, seitdem neue Quellen der Industrie, neue Bedürfnisse und Laster sich in der Gesellschaft verbreitet hatten. Die Ungebundenheit wurde gar nicht, oder willkührlich bestraft. Das Leben und das Glück der Einwohner hieng von obrigkeitlichen Personen ab, die ohne bestimmte Vorschrift, nur zu geneigt waren, vorgefaßte Meinungen, oder ihren Vortheil zum Maaßstab ihres Urtheils zu machen.

In dieser Verwirrung, die dem Staat einen nahen Untergang drohte, erhielt Draco den Auftrag, das Ganze der Gesetzgebung zu umfassen, und ihre einzelnen Theile aufs genaueste zu bestimmen. Sein Privatleben ist uns wenig bekannt; er hinterließ aber den Namen eines rechtschaffenen, einsichtsvollen, von ächter Vaterlandsliebe beseelten Mannes. Er entwarf ein Gesetzbuch, worin er von der Geburt des Bürgers ausgieng, seine Ernährung und Erziehung bestimmte, ihn durch seine verschiedenen Lebensarten begleitete, und diese besondern Hinsichten immer an den Hauptzweck anknüpfte. So schmeichelte er sich, freie Menschen und tugendhafte Bürger bilden zu können; allein seine Anordnungen wurden mit so viel Unzufriedenheit aufgenommen, daß er sich genöthigt sah, auf die Insel Aegina zu entfliehen, wo er bald nachher starb.

Draco hatte seinen Gesetzen das Gepräge seines Charakters gegeben, sie waren streng, wie seine Sitten. Tod, war die einzige Strafe, die er den leichtesten Vergehungen, und den abscheulichsten Schandthaten bestimmte. Er sagte, er kenne für jene keine mildere,

und

und für diese keine härtere. Seine feste und übertrieben strenge Seele war, wie es scheint, keiner Nachsicht fähig, für Laster die sie empörten, noch für Schwachheiten, über die sie ohne Mühe triumphirte.

Da er über die Regierungsform nichts bestimmt hatte, so vermehrten sich die Uneinigkeiten mit jedem Tage. Cylon, einer der vornehmsten Bürger, entwarf einen Plan zur Unterjochung seiner Mitbürger; man belagerte ihn auf der Citadelle. Nach einer langen Vertheidigung entfloh er glücklich der ihn erwartenden Strafe. Seine Anhänger suchten in dem Tempel der Minerva eine Zuflucht; man lockte sie durch Versprechungen heraus, und ermordete sie; einige von ihnen wurden selbst an den Altären der fruchtbaren Eumeriden erwürgt. Itzt erhob sich von allen Seiten die Stimme des Unwillens, man verfluchte die Treulosigkeit der Sieger, schauderte vor ihrer Gottlosigkeit, und erwartete mit zitternder Angst die Rache der erzürnten Gottheit. Die Stadt Nisäa und Salamis giengen an Megara über; dieser traurigen Nachricht folgte eine ansteckende Krankheit; die erschütterte Einbil-

dungs-

dungskraft malte diese Schreckbilder aus, und überließ sich der Täuschung von zahllosen fürchterlichen Hirngespinnsten. Die um Rath gefragten Wahrsager und Orakel erklärten, die Stadt sey entheiligt, und müsse durch Versöhnungsgebräuche feierlich gereinigt werden.

Man berief den Epimenides aus Creta, einen Mann, den man in seiner Zeit als einen Vertrauten der Götter, als einen Seher der Zukunft ansah; in unsrer Zeit hält man ihn für einen aufgeklärten schwärmerischen Mann, der durch seine Talente hinzureißen, und durch die Strenge seiner Sitten sich Ehrfurcht zu verschaffen wußte; der die verworrensten Träume und die dunkelsten Weissagungen erklären, und künftige Begebenheiten in den Ursachen die sie hervorbringen mußten, vorhersehen konnte. Wankend, zwischen gränzenloser Furcht und Hoffnung, empfieng ihn Athen. Er befahl neue Tempel und Altäre zu erbauen, von ihm selbst gewählte Opferthiere zu schlachten, und diese Opfer mit gewissen Gesängen zu begleiten. Göttliches Feuer glühte in seinen Reden, seine strömende Beredtsamkeit riß alles mit sich fort. Diesen Einfluß nützte

er,

er, um Aenderungen in den religiösen Gebräuchen zu machen, und man kann ihn, in dieser Hinsicht, als einen der Gesetzgeber Athens ansehn. Er machte diese Gebräuche minder kostbar, schafte die barbarische Sitte ab, nach der die Weiber bei der Begleitung der Todten sich das Gesicht zerfetzten, und suchte, durch eine Menge nützlicher Anordnungen, die Athener zu Grundsätzen der Einigkeit und Billigkeit zurückzuführen. Mit Ruhm gekrönt, und von den Segenswünschen eines ganzen Volkes begleitet, reiste er ab, und erbat sich statt aller ihm angebotenen Geschenke, nur einen Oelzweig von dem der Minerva geheiligten Oelbaum für sich, und seiner Vaterstadt Cnossus, die Freundschaft der Athener.

Bald nach seiner Abreise erwachte der Partheigeist mit neuer Wuth, und trieb in kurzer Zeit die Uneinigkeit auf die Höhe, wo ein Staat entweder zu Grunde gehn, oder sich der Führung eines einzelnen Mannes überlassen muß. Itzt wurde Solon durch einstimmige Wahl zur Würde des ersten Magistrats, des Gesetzgebers und des obersten

Richters erhoben. Man drang in ihn, den Thron zu besteigen; allein er widerstand den Vorwürfen seiner Freunde, so wie den dringenden Bitten der Häupter der Factionen, und des vernünftigsten Theils der Bürger, weil er nicht vorhersehn konnte, ob er eben so leicht wieder werde herabsteigen können.

Solon stammte von den alten Königen von Athen. In seiner Jugend legte er sich auf den Handel, theils um die Lücke wieder auszufüllen, die die Freigebigkeit seines Vaters in sein Familienvermögen gemacht hatte, theils um die Sitten und Gesetze fremder Nationen kennen zu lernen. Nachdem er sich auf diese Art ein hinlängliches Vermögen gesammlet hatte, um sich gegen Mangel zu sichern, und die edelmüthigen Anerbietungen seiner Freunde nicht annehmen zu dörfen, setzte er diese Reisen fort, um seine Kenntnisse zu erweitern.

Die Niederlage der Aufklärung war damals in den Händen einiger tugendhaften Männer, die unter dem Namen der Weisen bekannt, und in den verschiedenen Gegenden Griechenlands zerstreut waren. Der Mensch,

was er ist, was er seyn soll, und wie man ihn dahin führen muß, war der vorzügliche Gegenstand ihres Forschens. Sie sammelten den kleinen Vorrath von sittlichen und politischen Wahrheiten, und faßten sie in kurze Aussprüche, die wegen ihrer Deutlichkeit schnell gefaßt werden konnten, und durch ihre bestimmte Kürze tief geschöpft schienen. Jeder unter ihnen wählte sich vorzugsweise einen solchen kurzen Satz, der gleichsam sein Wahlspruch war. „Nichts zu viel," sagte der Eine; „Erforsche dich selbst," ein andrer. In einer solchen bestimmten Kürze, die die Spartaner in ihrem Stil erhalten haben, antworteten die Weisen ehedem auch auf die häufigen Fragen von Königen und Privatleuten. Eine Freundschaft, die keine Ruhmsucht störte, verband diese Weisen untereinander, und öfters kamen sie an Einem Ort zusammen, sich ihre Bemerkungen mitzutheilen, und sich mit dem Wohl der Menschheit zu beschäftigen.

Mit den Kenntnissen, die Solon aus ihrem Umgange schöpfte, verband er eigene vorzügliche Geistesgaben. Auch hatte er von Natur Anlage zur Dichtkunst, und beschäf-

tigte

tigte sich mit ihr bis in sein höchstes Alter, behandelte sie aber doch immer nur als Nebengeschäft.

Man kann ihm den Vorwurf machen, daß er ohne eigentlich habsüchtig zu seyn, doch der Begierde nach Reichthum zuviel Herrschaft über sich ließ; daß er sich über die Wollust oft zu freie Grundsätze erlaubte, und in seinen Sitten nicht so streng war, wie es der Mann seyn sollte, der eine Nation umbilden will. Es scheint, sein sanfter und biegsamer Charakter bestimmte ihn nur zu einem friedlichen Leben im Schooß der Künste und des Vergnügens. Demungeachtet zeigte er bei manchen Gelegenheiten eine mehr als gewöhnliche Geistesstärke und Ausdauer. Ein Beispiel davon war gleich der erste Gebrauch, den er von seinem Ansehn machte, seitdem er das Ruder der Republik führte. Troz des strengen Verbots, das die Athener ihren Rednern gegeben hatten, die Eroberung von Salamis nicht in Vorschlag zu bringen, wagte er es dennoch sie durchzusetzen.

Die Armen, entschlossen, alles für die Erhaltung ihrer Freiheit zu wagen, foderten mit

drin=

dringender Stimme eine allgemeine Aufhebung aller Schulden, und eine neue Theilung der Ländereien; die Reichen widersetzten sich mit gleicher Wärme dieser Foderung, die sie dem Pöbel gleich gesetzt haben würde, und nach ihrer Meinung den ganzen Staat umstürzen mußte. Solon hob alle Schulden auf, vernichtete alle Verpfändungen der Freiheit eines Bürgers, und schlug die Theilung der Ländereien ab. Die Reichen und Armen glaubten anfangs alles verloren, weil sie nicht alles erhalten hatten; als sich aber jene in dem friedlichen Besitz aufgeerbter und erworbener Güter, als sich diese vor der Furcht der Sclaverei auf immer gesichert, und ihr schwaches Erbtheil von allen Lasten befreit sahen, als man die vorige Betriebsamkeit wieder erwachen, das gegenseitige Vertrauen sich wiederherstellen, und so viel unglückliche Bürger, die die Härte ihrer Gläubiger aus ihrem Vaterlande entfernt hatte, zurückkehren sah, da verwandelte sich das Murren in Erkenntlichkeit, das Volk bewunderte die Weisheit seines Gesetzgebers, und vermehrte die ihm vorher schon übertragene Macht.

Solon sah nun die Gesetze Dracons durch, deren Abschaffung die Athener verlangten. Nur die, den Menschenmord betreffenden, wurden beibehalten, und werden noch itzt in den Gerichten befolgt. Der Erfolg, den die bisherigen Anordnungen Solons gehabt hatten, gab ihm den Muth, das Werk seiner Gesetzgebung zu vollenden; die er jedoch mit einer Vorsicht abfaßte, wie sie ihm seine Lage zur Pflicht machte. Er hatte weit mehr Schwürigkeiten zu überwinden, als Lycurg vor etwa dritthalbhundert Jahren bei seiner Gesetzgebung gefunden hatte. Lacedämon befriedigte alle Bedürfnisse seiner Bewohner, und ihr Gesetzgeber durfte sie also nur in ihr Land einschließen, um seine Gesetze gegen fremde Verführung und Ansteckung zu sichern. Athen, auf einer unfruchtbaren Küste, mußte Landesproducte und Kunstarbeiten, Vorstellungen und Sitten unaufhörlich mit andern Nationen austauschen. Bei den Spartanern waren Künste, Kenntnisse, Leidenschaften noch im Aufkeimen; die betriebsamen, aufgeklärten, eitlen und schwer zu leitenten Athener, waren schon mit Intriguen, mit Ehrgeiz und andern mächtigen Leidenschaften vertraut, hatten schon

die Laster gebildeter Nationen, und dabei eine unruhige Thätigkeit, einen Leichtsinn, der sie von allen Nationen auszeichnet. Lycurg war der angesehenste Mann in Lacedämon, sein und seiner Freunde Einfluß war ihm zu gewiß, als daß er der Behutsamkeit bedurft hätte, die das Feuer des Geistes dämpft, und den freien Blick des Gesetzgebers beschränkt. Solon, ein bloßer Privatmann, mit vorübergehendem Ansehn bekleidet, das er weise gebrauchen mußte, um es mit glücklichem Erfolg zu gebrauchen; umringt von mächtigen Partheien, die er schonen mußte, um ihr Zutrauen nicht zu verscherzen; durch das noch neue Beispiel des Draco belehrt, daß der Weg der Strenge für die Athener nicht passe. Solon konnte keine große Neuerungen wagen, ohne noch größere zu veranlassen, und den Staat in ein vielleicht unheilbares Unglück zu stürzen. Er fühlte die Last, die er sich aufgelegt hatte, und antwortete auf die Frage, ob er den Athenern die besten Gesetze gegeben habe: „ich gab ihnen die besten, die sie ertragen konnten." Eine kurze Antwort, die den unruhigen Geist der Athener, und

den Zwang, in dem Solon arbeitete, treffend schildert.

Solon mußte die Volksregierung vorziehen. Das Volk erinnerte sich, mehrere Jahre im Besitz derselben gewesen zu seyn, und wollte keinen Druck mehr ertragen. Ueberdies hat ein Volk, das sich mit der Marine beschäftigt, immer einen unbezwingbaren Hang zur Democratie. Er übergab also die oberste Gewalt den Versammlungen, denen alle Bürger beiwohnen sollten. Hier sollte über Krieg und Frieden, über Bündnisse, Gesetze, Auflagen und alle wichtigen Staatsangelegenheiten entschieden werden. Um aber den unwissenden, leichtsinnigen Haufen zu leiten, errichtete er einen Senat von 400 Männern, die aus den vier Classen, worin damals alle Bürger in Attica getheilt waren, ausgezogen wurden. Dieser sollte vorher die Angelegenheiten reiflich überlegen, und sie dann der Nationalversammlung vortragen. Hier sollten sodann die ersten Stimmgebenden über funfzig Jahre alt seyn, um den ersten Eindruck auf den großen Haufen vorzubereiten; und um auch dann ihn noch gegen die Verführung hin-

hinreissender Redner zu sichern, sollte kein Redner es wagen, sich in öffentliche Angelegenheiten zu mischen, der sich nicht vorher einer strengen Prüfung seines Betragens unterworfen hatte. Jeder Bürger erhielt das Recht, den Redner, der dies versäumt hatte, gerichtlich zu belangen.

Nachdem so die Art, wie die höchste Gewalt ihre Schlüsse fassen sollte, bestimmt war, so mußten nun auch Obrigkeiten zur Ausführung derselben da seyn. Solon gab der Nationalversammlung die Macht, sie zu wählen, und von ihrer Verwaltung Rechenschaft zu fodern. Die obrigkeitlichen Würden selbst aber ließ er, wie bisher, in den Händen der Reichen. Er vertheilte die Bürger in vier Classen. In die erste, zweite oder dritte wurde man eingeschrieben, je nachdem man von seinem Erbtheil 500, 300 oder 200 Maaß Korn oder Oehl zog. Die übrigen armen und unwissenden Bürger wurden in die vierte Classe geworfen, und von Aemtern entfernt, weil man von ihnen durchaus nicht die Fähigkeit dazu erwarten konnte. Die Würden wurden alle Jahr neu besetzt, die wichtigsten, wie

bisher, gewählt, und die andern nach dem Loos ertheilt.

Damit die neue Archonten, als Vorsitzer der Gerichte, in denen die Processe der Bürger geführt wurden, nicht durch ihre Macht einen zu großen Einfluß erhalten möchten, machte Solon die Einrichtung, daß man von ihrem Urtheil an höhere Gerichtshöfe appelliren konnte; und diese waren noch auszufüllen.

Um die letzte und zahlreichste Bürgerclasse für ihre Ausschließung von obrigkeitlichen Aemtern zu entschädigen, und ihnen Sicherheit gegen die Anmaßungen der Reichen zu geben, verordnete Solon, daß alle, ohne Unterschied, zu Besetzung der Richterstühle sich melden, und daß das Loos unter ihnen entscheiden solle.

Diesen Anordnungen, auf denen die Erhaltung einer Art von Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Bürgerclassen beruhte, Dauer zu geben, vertraute er ihre Erhaltung dem Areopag, einem Tribunal, dessen Stellen auf Lebenszeit gegeben wurden, das keinen Antheil

an

an der Staatsverwaltung nahm, und sich durch seine Weisheit und Lauterkeit schon lange die Achtung und das Zutrauen, selbst fremder Völker, erworben hatte. Dieser sollte über die Erhaltung der Gesetze und der Sitten wachen, und bei jeder Abweichung das Volk zu den Grundsätzen der Staatsverfassung, und den einzelnen Bürger zu den Regeln der Sittlichkeit und der Pflicht zurückführen. Ihm noch mehr Achtung zu verschaffen, und es von den Angelegenheiten des Staats genau zu unterrichten, wurden nach seiner Verordnung die Archonten, wenn sie ihre Stelle niederlegten, nach einer strengen Prüfung zu Beisitzern dieses Gerichts eingeschrieben.

Diese Staatsverfassung gegen die Gefahren zu sichern, womit allgemeine Factionen oder die Anmaßungen des Ehrgeizes sie bedrohen konnten; verordnete Solon Strafen für die Bürger, die bei Theilungen und Zwiespalt im Staate, sich nicht öffentlich für Eine von beiden Partheien erklären würden. Diese sonderbar scheinende Anordnung hatte den Zweck, die bessern Bürger aus einer gefährlichen Unthätigkeit zu reissen, sie in die Mitte

der Verschwornen zu werfen, und den Staat durch den Muth und den Einfluß der Tugend zu retten. Ein anderes Gesetz verdammt den zum Tode, der überwiesen wird, daß er die oberste Gewalt hat an sich reissen wollen.

Wenn aber einmal auf den Ruinen der Volksregierung eine andre Regierungsform sich erheben sollte, so sah Solon nur Ein Mittel, die schlummernde Nation zu erwecken, nehmlich die Magistrate zu Niederlegung ihrer Aemter, verbindlich zu machen. Darauf gründet sich das Gesetz. Jeder Bürger soll befugt seyn, nicht nur einem Tyrannen und seinen Mitverschwornen, sondern auch dem Magistrat, der sein Amt alsdann noch fortsetzt, das Leben zu nehmen.

Dies ist die Staatsverfassung Solons im Abriß. Seine, mit eben der Weisheit abgefaßten, bürgerlichen und Criminalgesetze, hatten alle mehr das allgemeine Wohl der Republik, als das Wohl des einzelnen Bürgers zum Augenmerk. Er betrachtete den Bürger in seiner Person als einen Theil des Staats, in den meisten Verbindungen, die er eingeht,

als

als Glied einer Familie die zum Staate gehört, in seinem sittlichen Betragen als Mitglied einer Gesellschaft, auf deren Sittlichkeit die Stärke des Staats beruhet.

In der ersten Hinsicht kann jeder Bürger, wenn er mishandelt wird, Schutz von den Gesetzen fodern. Den Armen sprechen die Gesetze von der Summe frei, die sonst der Kläger bey seiner Anklage niederlegen muß, und das vortrefliche Gesetz: Wenn ein Kind, eine Frau, ein freier Mensch oder ein Sclave von einem andern mishandelt wird, so sey jedem Athener erlaubt ihn gerichtlich zu belangen; schützt auch den Niedrigsten gegen die Anmaßungen der Mächtigen und Reichen. Die Anklage wird nun öffentlich, und die Beleidigung, die dem geringsten Bürger widerfährt, wird als Verbrechen gegen den Staat bestraft.

Die Freiheit des Bürgers ist ein so kostbares Gut, daß nur die Gesetze Macht darüber haben. Er selbst kann sich weder Schulden halber, noch unter irgend einem andern Vorwand von ihr lossprechen, hat auch kein

Recht über die Freiheit seiner Söhne. Seine Tochter oder Schwester zu verkaufen, erlaubt ihm der Gesetzgeber; doch nur in dem Fall, wo er als Aufseher über ihre Aufführung, Zeuge ihrer Entehrung würde seyn müssen *).

Legt ein Athener Hand an sich selbst, so vergeht er sich gegen den Staat, und beraubt ihn eines Bürgers. Seine Hand wird an einem abgesonderten Ort begraben, um dadurch sein Andenken zu beschimpfen. Gegen den Vatermord verordnete Solon keine Strafe, weil er mehr Abscheu dagegen einzuflößen glaubte, wenn er sie nicht in die Reihe der möglichen Dinge zählte.

Die Gesetze gegen die Verletzung der Ehre und den guten Namen eines Mitbürgers, erstreckten sich so weit, daß sie selbst die Verläumdung eines Gestorbenen strenge ahndeten. Ein Bürger, der sich selbst entehrt, verliert in manchen Fällen seine bürgerlichen Vorzüge.

In

*) In der Folge dehnte man das väterliche Ansehn weiter und selbst über das Leben der Kinder aus; doch war das wohl nicht Anordnung Solons, sondern Nachahmung der römischen Gesetze.

In andern Ländern werden die Bürger der untersten Classen durch die Niedrigkeit ihres Standes, durch das Ansehn ihrer Gegner, die Weitläuftigkeit der Processe, und die Uebel, die sie nach sich ziehen, so zurückgeschreckt, daß es ihnen oft vortheilhafter scheint, Unterdrückung zu ertragen, als bei Gericht Schutz dagegen zu suchen. Solons Gesetze hoben alle jene Bedenklichkeiten: Glaubt sich z. B. jemand bestohlen, so kann er den Schuldigen selbst vor die eilf Magistrate schleppen, die die Aufsicht über die Gefängnisse haben. Diese legen ihn ins Gefängniß, und übergeben ihn hernach dem Gericht, das dem Kläger eine Geldbusse auflegt, wenn das Verbrechen nicht erwiesen wird. Ist der Kläger nicht stark genug, um den Schuldigen selbst zu ergreifen, so darf er sich nur an die Archonten wenden, die ihn durch ihre Lictoren ins Gefängniß führen lassen. Oder will er das nicht, so kann er ihn öffentlich anklagen. Fürchtet er, da nicht durchzukommen, und die Busse von tausend Drachmen bezahlen zu müssen, so kann er ihn beim Tribunal der Schiedsrichter angeben; nun wird die Sache Angelegenheit des Staats, und er läuft keine Gefahr.

Die

Die meisten Verbrechen, die die Sicherheit des Bürgers stören, können durch Privatklage oder öffentliche Klage, ausgemacht werden. In dem ersten Falle betrachtet sich der Beleidigte als bloßer Privatmann, und fodert nur eine, dem Eingriff in seine Rechte, angemessene Ersetzung. Im andern stellt er sich als Bürger, und die Sache wird wichtiger. Diese öffentlichen Klagen erleichterte Solon, weil sie in einer Democratie die nothwendige Schutzwehr gegen Angriffe auf die allgemeine Freiheit sind.

In einer wohleingerichteten Republik muß die Zahl der Einwohner, weder zu groß noch zu klein seyn. Um dieses nöthige Verhältniß zu erhalten, erlaubt Solon unter andern, nur unter sehr schweren Bedingungen, die Aufnahme eines Fremden zum Bürger. Um auf einer andern Seite das Aussterben der Familien zu verhindern, verordnete er, daß an die Stelle der Familienhäupter, nach ihrem Tode eigne oder angenommene Kinder treten sollten; stürbt aber ein Bürger ohne Nachkommen, so soll man einen seiner Erben gesetzmäßig an seine Stelle setzen, der aber

seinen Namen tragen, und seine Familie fortsetzen muß. Ueberhaupt muß die Obrigkeit dafür wachen, daß keine Häuser verlassen werden, oder aussterben. Daher erstreckt sich ihre Aufsicht auch über die Waisen, über Weiber, die nach dem Tode ihrer Männer ihre Schwangerschaft anzeigen, über Töchter, die keine Brüder, und darum das Recht haben, in die Verlassenschaft des Vaters zu treten. . Ein adoptirter Sohn kann in sein väterliches Haus zurückkehren, wenn er einen eignen Sohn zurück läßt. Die Ehescheidung war nur unter schweren Bedingungen erlaubt. Foderte sie der Mann, so mußte er der Frau den Brautschatz ausliefern, oder ihr eine durch das Gesetz bestimmte Pension geben; foderte sie die Frau, so mußte sie in eigner Person vor den Richtern erscheinen.

Damit einzelne Bürger nicht zu viel Güter an sich ziehen möchten, bestimmte Solon ihren Erwerbungen gewisse Gränzen, und nahm dem Bürger, der sein Erbtheil leichtsinnig verschwendet hatte, einen Theil seiner Rechte. Ein Athener, der Kinder hat, darf sein Vermögen nicht einem Fremden vermachen; hat

er keine und stirbt ohne Testament, so fällt sein Vermögen an die nächsten Blutsverwandten; hinterläßt er eine einzige Tochter, als Erbin, so muß der nächste Verwandte sie heurathen, und hat das Recht, wenn sie mit einem andern Athener bereits verbunden ist, die Ehe aufheben zu lassen. Dagegen kann aber auch eine solche Tochter, wenn sie kein Vermögen hat, ihren Verwandten zwingen, sie zu heurathen, oder ihr einen Brautschatz auszusetzen.

Alle Anordnungen Solons über Erbschaften, Testamente und Schenkungen, sind von demselben Geiste geleitet. So giebt er z. B. dem Vater, der kinderlos stirbt, zwar das Recht, über sein Vermögen nach Gefallen zu entscheiden; aber er fodert, daß er bei Abfassung des Testaments, weder durch Alter noch Krankheit geschwächt seie, nicht den Beredungen seines Weibes nachgebe, nicht im Gefängniß sitze, daß sein Geist kein Zeichen einer Abwesenheit gebe. Wie unwahrscheinlich ist es, daß er in diesem Zustand einen Fremden zum Erben einsetzen sollte, wenn er sich über seine Familie nicht zu beklagen hat.

Solon wollte durch Ertheilung dieses neuen Rechts, die Aufmerksamkeit und Sorgfalt unter den Verwandten wecken. Das Gesetz wurde mit Beifall aufgenommen, und konnte wegen seiner Einschränkungen nicht leicht gemißbraucht werden.

In einer Republik darf das Volk weder müßig seyn, noch durch unerlaubte Mittel seinen Unterhalt suchen. Solon bestrafte daher den Müßiggang mit öffentlicher Schande, und befahl dem Areopag zu untersuchen, wie jeder Bürger sich seinen Unterhalt verschaffe. Er erlaubte jedem die freie Uebung aller Handwerke, und sprach den Sohn, den sein Vater kein Gewerbe hatte lernen lassen, von der Pflicht, ihn im Alter zu unterstützen, frei.

Nach Dracos Beispiel, gab Solon auch eine Menge Gesetze, über das sittliche Betragen des Bürgers, und besonders über die Kinderzucht. Er bestimmte das Alter, wo der öffentliche Unterricht der Kinder anfangen soll, die Eigenschaften, der zu ihrem Unterricht bestimmten Lehrer, und der Aufseher die sie begleiten, die Stunde, wo die Schule geöff-

geöffnet und geschlossen werden soll. Um jedes mögliche Sittenverderbniß zu hindern, verbot er bei Todesstrafe, daß sich niemand ohne Nothwendigkeit, in das Heiligthum einschleichen solle, das der Bildung des Bürgers gewidmet ist; und gab einem an den Gerichtshöfen den Auftrag, über die Beobachtung dieser Anordnungen zu wachen. Diese strenge Fürsorge für die Erhaltung ihrer Reinigkeit, und die Entfernung jedes ansteckenden Beispiels, und jeder Verführung, dauert noch dann fort, wenn die Kinder nach zurückgelegtem Kinderalter in das Gymnasium eintreten.

Den Ausbruch schädlicher Leidenschaften zu hemmen, vervielfältigte Solon Drohungen und Strafen, bestimmte der Tugend Belohnungen, und Schande dem Laster. Wer mit den Waffen in der Hand stirbt, dessen Kinder werden auf öffentliche Kosten erzogen. Denen, die dem Staat Dienste geleistet haben, werden Kränze mit Feierlichkeit ertheilt. Der Bürger hingegen, der sich durch Sittenverderbniß berüchtigt macht, wird ohne Rücksicht auf seinen Stand und Talente, vom

Priesterthum, den obrigkeitlichen Würden, dem Senat und der Volksversammlung ausgeschlossen, darf nicht öffentlich reden, keine Gesandschaft übernehmen; und wagt er es, sich zu einer von diesen Verrichtungen einzuschleichen, so wird er als Verbrecher gerichtlich verfolgt, und nach der Strenge der Gesetze bestraft. Freiheit, sie zeige sich in Verweigerung der Kriegsdienste, oder durch ein unwürdiges Betragen im Felde, kann weder durch den Rang des Schuldigen, noch unter einem andern Vorwand entschuldigt werden. Nichts schützt sie vor öffentlicher Anklage und allgemeiner Verachtung.

Die Gesetze untersagen den Männern jede Art von erkünstelter Ausschweifung, und schliessen die Weiber, die so viel Einfluß auf die Sitten haben, in die Gränzen der Bescheidenheit ein. Ein Sohn, der ausser der Ehe erzeugt ist, ist frei von der Verbindlichkeit, seinen Vater in seinem Alter zu ernähren.

Beispiele sind zu Erhaltung guter Sitten nothwendig, und müssen vorzüglich von denen

gegeben werden, die höhere Stellen im Staate einnehmen. Denn je höher sie herabfallen, desto tiefer dringen sie ein. Das Sittenverderbniß der niedrigen Bürger wird leicht unterdrückt, und verliert sich in der Dunkelheit in der es entstand. Die Unsittlichkeit steigt nie von einer niederen Volksclasse zu einer höheren hinauf. Bemächtigt sie sich aber des Platzes, wo die regierende Macht ihren Sitz hat, so würkt sie mächtiger, als alle Gesetze. Auch hat man wirklich behauptet, daß die Sittlichkeit einer Nation einzig und allein von der Sittlichkeit des Beherrschers abhänge. Hievon überzeugt, foderte Solon von denen, die mit einer gewissen Macht bekleidet wurden, beim Antritt und bei der Niederlegung derselben, strenge Prüfungen, Eidschwüre, Rechenschaft; gebot augenblickliche Gerechtigkeitspflege gegen Leute in öffentlichen Aemtern zu üben, wenn er bei Privatpersonen mehr Aufschub zugestand, und verdammte den Archont zum Tode, der, nachdem er sich bei einer Mahlzeit, einmal um seine Vernunft getrunken hatte, noch öffentlich mit den Zeichen seiner Würde, zu erscheinen wagte.

Um

Um seinen Zweck völliger zu erreichen, und Sittlichkeit, eine der stärksten Grundsäulen der Staatsverfassung, zu schützen, vertraute er endlich die Aufsicht über die Sitten, einem Tribunal an, dessen strenge Sitten schon die Unsittlichkeit errathen möchten.

Dies ist Solons Gesetzgebung in einer allgemeinen Uebersicht. Seine Civil- und Criminalgesetze wurden von den Athenern immer als ihr Orakel, und von andern Völkern als Muster angesehn. Mehrere Staaten Griechenlands, nahmen sie als die ihrigen auf, und selbst die Römer in Italien, bildeten nach ihnen ihre Gesetze.

Um die Athener indessen nicht durch die Aussicht auf ein ewiges Joch zu empören, bestimmte Solon das Ansehn seiner Gesetze nur für Ein Jahrhundert. Die Senatoren, die Archonten und das Volk, machten sich durch einen Eid verbindlich, sie aufrecht zu halten, und nun schrieb man sie auf die verschiedenen Seiten von mehreren hölzernen Rollen, die man anfangs in der Citadelle niedersetzte; sie erhoben sich vom Fußboden

bis zu dem Dach des Gebäudes, und waren so gestellt, daß sie sich bei der leisesten Berührung um sich selbst herumdrehten, und so dem Auge der Leser nach und nach das ganze Gesetzbuch zeigten. Nachher hat man sie in dem Prytaneum und an andern Orten aufgestellt, wo es jedem Bürger erlaubt ist, sich bei diesen unschätzbaren Urkunden seiner Freiheit, Raths zu erholen.

Nachdem man sie hinlänglich durchdacht hatte, wurde Solon von einem Haufen ungestümmer Menschen, mit Fragen, mit Rath, mit Lob und Tadel bestürmt. Der eine wollte Erklärung über angeblich zweideutige Gesetze, der andre zeigte ihm Artikel, die zugesetzt, abgeändert, unterdrückt werden müßten. Solon sah, daß nur die Zeit seinen Gesetzen Festigkeit geben könne, und entfernte sich auf zehn Jahre von Athen, nachdem er vorher die Athener durch einen feierlichen Eid verpflichtet hatte, seine Gesetze bis zu seiner Rückkehr unverändert zu lassen. Er hielt sich mehrere Jahre in Aegypten, in Creta und an andern Orten auf, kam im zehnten Jahr nach Athen zurück, und sah es im Begriff, sich von den Gesetzen loszusagen.

Die

Die drei Partheien, die schon so lange die Republik zerrüttet hatten, schienen während seiner Gesetzgebung ihren gegenseitigen Haß nur darum zurückgehalten zu haben, um ihm, während seiner Abwesenheit, desto freier den Zügel schiessen zu lassen. Sie vereinigten sich nur in Einem Punkt, in dem Verlangen, nach eine andere Staatsverfassung, ohne selbst sich von ihrem Wunsch einen deutlichen Grund oder einen gewissen Zweck angeben zu können. Solon wurde mit der größten Achtung empfangen; er suchte diese günstige Stimmung zu nutzen, um die so oft wieder erwachenden Uneinigkeiten völlig beizulegen. Anfangs glaubte er sich bei diesem Geschäft, durch den Pisistrat, der an der Spitze der Volkspartheî stand, mächtig unterstützt; er bemerkte aber bald, daß dieser staatskluge Mann, unter einer erkünstelten Mäßigung, einen unbegränzten Ehrgeiz verbarg.

Nie trafen wohl in einem Menschen alle Eigenschaften, wodurch die Herzen gefesselt werden, so zusammen, wie im Pisistrat. Glänzende Geburt, ansehnliche Reichthümer, eine oft geprüfte Tapferkeit, eine Ehrfurcht er-

weckende Gestalt, eine hinreissende Beredtsamkeit, der dem Ton seiner Stimme neue Reize gab. Alle diese äusseren Vorzüge verband er mit einem Geist, der reich an natürlicher Grazie, und an erworbenen Kenntnissen war. Dabei war nie ein Mensch mehr Herr seiner Leidenschaften, und wußte seine wirklichen oder scheinbaren Vorzüge besser geltend zu machen, als er. Der niedrigste Bürger hatte stets freien Zutritt zu ihm, und fand bei ihm Trost und Unterstützung.

Aufmerksam auf jeden seiner Schritte, durchdrang Solon seine Absichten bald; aber kaum fieng er an, ihm entgegenzuarbeiten, als Pisistrat eines Tags, mit Wunden, die er sich selbst beigebracht hatte, bedeckt, auf dem öffentlichen Platze, erschien, und flehentlich um den Schutz des Volks bat, das er so oft geschützt hatte. Man beruft die Versammlung zusammen, er klagt den Senat und die andern Anführer an, ihm nach dem Leben gestellt zu haben, zeigt seine noch blutenden Wunden. — „Seht, ruft er, das ist der Lohn meiner Liebe für die Democratie, und des Eifers, mit dem ich eure Rechte vertheidigt habe."

habe." Unwillen und wilde Drohungen erschallen durch die ganze Versammlung; erschrocken schweigen die vornehmern Bürger, oder entfernen sich; erzürnt durch ihre Feigheit und die Verblendung des Volks, tritt Solon auf, sucht dort den Muth wieder zu wecken, hier die Täuschung zu zerstreuen. Umsonst, seine von Jahren geschwächte Stimme vertönt schwach zwischen dem Geschrei des Mitleidens, der Wuth und des Schreckens. Die Versammlung beschließt dem Pisistrat eine furchtbare Wache zur beständigen Begleitung zu geben, und geht auseinander. Nun waren alle Absichten dieses Ehrgeizigen erreicht; er bediente sich bald seiner Macht, sich der Citadelle zu bemächtigen, unterwarf sich den großen Haufen, und war im Besitz der höchsten Gewalt *).

Solon überlebte die Unterjochung seines Vaterlandes nicht lange. Muthig widersetzte er sich anfangs den Unternehmungen Pisistrats, aber bald ließ er sich ebenfalls durch diesen feinen Mann, der ihm überall mit den ausgezeichnetesten Beweisen von Hochachtung und

*) 560 v. C.

Ehrerbietung entgegen kam, täuschen, und ertheilte ihm seinen Rath, wahrscheinlich in der Hoffnung, ihn zur Erhaltung der Gesetze, und zur möglichst kleinen Verletzung der errichteten Constitution zu bewegen.

Von den drei und dreißig Jahren, die seit der Revolution bis auf den Tod Pisistrats *) verflossen, war er nur siebenzehn an dem Ruder des Staats. Zweimal nöthigte ihn die Macht der Gegenpartei, Attica zu verlassen, und beidemal setzte er sich wieder in den Besitz seines Ansehns, das er auch auf seine Familie forterbte. Seine Regierung war ganz dem Wohl des Staates gewidmet. Seine Gesetze verbannten den Müßiggang, und beförderten Ackerbau und Kunstfleiß. Den Haufen niedriger Bürger, den Partheigeist in die Stadt gezogen hatte, vertheilte er auf das Land. Er ermunterte die Tapferkeit der Krieger durch einen sichern Gehalt, den er den ausgedienten auf ihre übrige Lebenszeit anwies. Auf dem Lande, auf den öffentlichen Plätzen, in seinen, für jedermann offenen Gärten, erschien er wie ein Vater im Kreis seiner

*) 528 v. C.

seiner Kinder; da war sein Ohr der Klage jedes Unglücklichen offen, und seine Hand stets zu helfen bereit; da erließ er diesem seine Schuld, unterstützte jenen durch einen Vorschuß, und bot einem jeden seine Dienste an.

Die Nothwendigkeit, ein schwer zu leitendes und müßiges Volk zu beschäftigen, gab ihm Gelegenheit sich seinem Geschmack an Pracht zu überlassen; er verschönerte die Stadt durch Tempel, Gymnasien und Brunnen: er besorgte, weil er die Fortschritte der Aufklärung nicht fürchtete, eine neue Ausgabe der Werke Homers, und errichtete eine Bibliothek von den besten damals bekannten Büchern, zum Gebrauch der Athener.

Diese wohlthätige Regierung, und so viele auffallende Beweise seiner Mäßigung und Milde, milderten allmählig auch die unbiegsame Gemüthsart der Athener; viele unter ihnen zogen eine so sanfte Sclaverei, ihrer alten unruhigen Freiheit vor; und Athen würde noch die Zeit seiner Regierung segnen, wenn sich durch die guten Eigenschaften eines Re-

genten, je die ungerechte Anmaßung der Oberherrschaft entschuldigen ließe.

Ihm folgten Hippias und Hipparch, seine Söhne. Sie besaßen weniger Talente, regierten aber ebenfalls weise. Hipparch besonders liebte die Wissenschaften, und theilte mit seinem Vater den Ruhm, das Ansehn Homers verbreitet zu haben. Aber beide Brüder beschuldigt man eines zu großen Hangs zur Wollust, den sie auch den Athenern einflößten. Und mitten unter diesen Ausschweifungen begieng Hipparch eine Ungerechtigkeit, deren erstes Opfer er selbst wurde.

Harmodius und Aristogiton, zwei junge Athener, die die zärtlichste Freundschaft verband, wurden von ihm auf eine empfindliche Art beleidigt, und schworen ihm und seinem Bruder den Tod; einige ihrer Freunde traten mit zu dieser Verschwörung. Zur Ausführung wurde das Fest der Panathänäen bestimmt; sie hofften, der Haufen Athener, die während den Feierlichkeiten dieses Festes die Erlaubniß hatten, Waffen zu tragen, würde ihre Absichten begünstigen, oder sie wenigstens

stens vor der Wuth der Wache schützen, die die Söhne Pisistrats umgab. In dieser Absicht begaben sie sich, ihre Dolche mit Myrthenzweigen umwunden, an den Ort, wo die Prinzen den feierlichen Zug in Ordnung brachten, den sie nach dem Tempel der Minerva führen sollten. Sie kommen an, sehen einen der Verschwornen sich vertraut mit dem Hippias unterhalten, und glauben sich verrathen; entschlossen, ihr Leben theuer zu verkaufen, entfernen sie sich einen Augenblick, treffen auf den Hipparch, und stossen ihm den Dolch ins Herz *). Harmodius fällt sogleich unter den Händen der Leibwache. Aristogiton wird ergriffen und vor den Hippias geführt; anstatt seine Mitverschwornen zu nennen, klagt er die treusten Anhänger des Hippias an, die sogleich hingerichtet werden. „Hast du noch andre Bösewichter anzugeben?" ruft der Tyrann vor Wuth ausser sich. „Dich allein noch, antwortet der Athener; du bist nun deiner besten Freunde beraubt, und ich sterbe zufrieden!"

Nun wurde Hippias wirklich ein Tyrann, und

*) 514 v. C.

und zeichnete sich forthin nur durch Ungerechtigkeiten aus. Drei Jahre nachher wurde dies drückende Joch zerbrochen *). Clisthenes, das Haupt der Alcmäoniden, eines mächtigen Athenischen Hauses, das allezeit den Pisistratiden feind gewesen war, versammelte um sich alle Unzufriedenen, und nöthigte mit ihnen und der Hülfe von Lacedämon, die er durch ein erkauftes Orakel der Delphischen Pythia erhielt, den Hippias die Tyrannei niederzulegen. Einige Zeitlang irrte nun Hippias mit seiner Familie herum, begab sich dann zum Darius, dem König der Perser, und verlor endlich in der Schlacht bei Marathon das Leben.

So bald die Athener ihre Freiheit wieder erhalten hatten, bewiesen sie dem Andenken des Harmodius und Aristogiton die gröste Achtung, sie errichteten ihnen Statuen auf dem Versammlungsplatz, verboten ihre Namen Sclaven zu geben, gewährten ihren Nachkommen ansehnliche Vorrechte, und singen noch itzt bei ihren Gastmälern die Lieder, die die Dichter zum Ruhm dieser beiden Helden verfertigten.

Clisthe-

*) 510 v. C.

Clisthenes hatte noch einige Jahre gegen eine mächtige Gegenparthei zu kämpfen; endlich aber erhielt er im Staat das Ansehn, das seine Talente verdienten, und nun befestigte er die Verfassung, die Solon errichtet, und die auch im Grunde die Pisistratiden nie umzuwerfen gesucht hatten. Wirklich nahmen sie nie den königlichen Titel an. Pisistrat zog zwar den zehnten, und seine Söhne den zwanzigsten Theil von den Einkünften des Landes, aber diese Abgaben schienen sie weniger für sich, als für die Bedürfnisse des Staates zu fodern. Sie erhielten die Gesetze Solons durch ihr Beyspiel und Ansehn in Achtung. Pisistrat erschien, da er eines Mordes beschuldigt wurde, wie der geringste Bürger vor dem Areopag, sich zu rechtfertigen. Sie erhielten die wesentlichen Theile der alten Verfassung, den Senat, die Volksversammlungen und die Magistraturen, deren Macht sie aber zu erweitern und sich selbst damit zu bekleiden wußten. Die uneingeschränkteste Macht wurde dem Anschein nach unter gesetzmäßiger Form geübt, und das unterjochte Volk hatte stets das Bild der Freiheit vor Augen. Daher trat es auch nach Vertrei-

treibung der Pisistratiden, ohne Widersetzung und Mühe, in seine Rechte wieder ein, die mehr eine Zeitlang bei Seite gesetzt, als aufgehoben waren.

Clisthenes theilte, um das Volk zu gewinnen, die vier Classen, worin seit Cecrops die Bewohner von Attica getheilt waren, in zehn, und alle Jahr zog man aus jeder fünfzig Senatoren, welches die Anzahl des Senats auf 500 erhöhte. Jede dieser Classen oder Zünfte machte für sich einen kleinen Freistaat aus; jede hatte ihren Präsident, ihre Policeyofficiers, ihre Gerichtsstühle, ihre Versammlungen und ihr besonderes Interesse. Durch ihre Vermehrung, und den größern Einfluß, den man ihnen gab, erhielten alle Bürger ohne Unterschied, Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten, und der niedere Theil der Bürger, der in einer jeden den größten Theil ausmachte, wurde dadurch vorzüglich begünstigt. Ueberdies trug man die Aufsicht über die Eintreibung und Anwendung der Staatseinkünfte zehn Männern auf, die von den zehn Classen gewählt wurden. Ein neuer Gegenstand für den Ehrgeiz des Pöbels,

der

der ebenfalls dazu beitrug, ihm in den verschiedenen Theilen der Staatsverfassung Eingang zu verschaffen.

Vorzüglich war aber der Umsturz der alten Verfassung wohl eine Folge der, bald nachher einbrechenden, Persischen Kriege. Nach der Schlacht bei Platäa erhielten, durch einen Vorschlag Aristids, die niedrigsten Bürger ein Recht an die ersten Magistraturen. Man bestimmte einem jeden, der sich bei der Volksversammlung einfinden würde, drei Obolen *). Und nun erschien der Pöbel, für den vorher diese Versammlungen keinen Reiz gehabt hatten, haufenweise dabei, entfernte durch seine Gegenwart und seine Rasereien die Reichen, und setzte übermüthig seine Einfälle an die Stelle der Gesetze Pericles, der gefährlichste seiner Schmeichler, brachte ihm durch seine Freigebigkeit Eckel an der Arbeit bei, und nahm dem Areopag, der die Aufsicht über die Sitten und die Erhaltung der Verfassung hatte, fast alle seine Rechte.

Alle die weise erdachten Maaßregeln, wodurch

*) 13 Kr. oder 3 Sgr.

durch Solon die großen Angelegenheiten des Staats, der Unbesonnenheit eines unwissenden und unbändigen Pöbels zu entziehen suchte, verschwanden nun, oder blieben ohne Würkung. Er zerbrach alle Zügel die seinen Ungestümm aufhalten konnten, wollte nur Anführern gehorchen, die es irre führten, und dehnte die Gränzen seiner Macht so weit aus, daß sie endlich völlig aus seinem Auge verschwanden. Die Magistratswürden, die eine freie Wahl ehemals nur untadelhaften Männern zugestand, werden nun nach dem Loos vertheilt Geld und Intrigue bahnen oft selbst ohne Wahl und Loos den Weg zu Aemtern und Senatstellen: Das Volk spricht als höchste Instanz über verschiedene Verbrechen, worüber ihm erst spätere Decrete das Recht zu erkennen gegeben haben, oder die es mit Hindansetzung des ordentlichen Gangs, der Gerechtigkeit selbst vor seinen Richterstuhl zog. Die sorgfältig vertheilten Kräfte schmolzen nun zusammen, und die gesetzgebende Macht, die nun selbst ihren Willen vollzieht, läßt in jedem Augenblick Unterdrückung fühlen, oder fürchten.

Von dem Erfolg, den Solons Einrichtungen hervorbrachten, kann man auf den schließen, den sie hervorgebracht haben würden, wenn ein dauerhafter Friede, eine ungestörte Freiheit ihnen die Zeit gelassen hätten, sich fest zu gründen. Selbst unter der Herrschaft der Pisistratischen Familie fuhren sie fort durch die Vortheile, einer damals, itzt nicht mehr, allgemeinen Erziehung, und durch den Einfluß der republicanischen Form, die beständig die Täuschung und Hoffnung der Freiheit erhielt auf die Gemüther, wiewohl langsam, zu würken. Kaum waren diese Prinzen entfernt, so hob sich die Democratie von selbst wieder empor, und die Athener entwickelten einen Charakter, den man ihnen noch nicht zugetraut hatte. Seit dieser Zeit bis auf die Zeit ihrer Ausartung, verfloß nur ungefähr ein halbes Jahrhundert. Aber in dieser glücklichen Zeit achtete man noch Gesetze und Tugenden; die weisesten Athener reden noch itzt mit Entzücken davon, und finden kein andres Mittel die Uebel des Staats zu heilen, als die Wiederherstellung der Solonischen Verfassung.

Zweiter Abschnitt.

Die Periode des Themistocles und Aristides *).

Ungern entschließe ich mich, Kriege zu beschreiben. Es könnte uns genügen zu wissen, daß immer Ehrgeiz der Fürsten ihre Quelle, und Unglück der Völker ihr Ende ist. Doch das Beispiel einer Nation, die den Tod der Sclaverei vorzieht, ist zu groß, zu lehrreich, um mit Stillschweigen übergangen zu werden.

Darius, des Histaspis Sohn, sahe sich nach dem Tode des Magiens, der sich auf den Thron von Persien gelogen hatte, durch das Loos im friedlichen Besitz des mächtigsten Reichs der Erde **). In diesem erhabnen Rang wußte er die Gesetze zu ehren, das Verdienst zu unterscheiden, weisen Rath zu prüfen, und sich Freunde zu machen. Sein gefühlvolles Herz lehrte ihn Gnade gegen die Ueberwundenen, Erkenntlichkeit selbst für Dienste, die man ihm vor seiner Gelangung zum Thron erwiesen hatte, und Mäßigung, auch

*) Von 490 bis gegen 444 v. C. **) 521 v. C.

auch bei den strengsten Uebungen seiner richterlichen Gewalt. Bis auf seine Zeit bestanden die Einkünfte der Krone nur in freiwilligen Beiträgen der Völker, die Cyrus mit der Zärtlichkeit eines Vaters annahm, Cambyses mit dem Hochmuth eines Herrn gebieterisch foderte, und die in der Folge jeder Monarch nach seinen Launen hätte vervielfältigen können. Darius theilte sein Reich in zwanzig Distrikte oder Satrapien, und überließ dem Ermessen derer, denen er die Statthalterschaft darüber übertrug, die Bestimmung der Abgaben, die er aus jeder Provinz zu ziehen beschloß. Jedermann verwunderte sich laut über die Mäßigkeit der Auflagen, der König allein setzte Mißtrauen in dies Urtheil, und verringerte sie auf die Hälfte.

Darius machte seine Regierung durch mehrere nützliche Einrichtungen glänzend, aber er verdunkelte sie wieder durch seine Eroberungen. Mit kriegerischen Talenten gebohren, angebetet von seinen Truppen, mit feurigem Muth in der Schlacht, und ruhig und unerschrocken in der Gefahr, unterwarf er beinah so viele Nationen, wie Cyrus selbst. Seine

Macht, seine Siege und Schmeichelei, die immer den Thron umkriecht, beredeten ihn, Ein Wort aus seinem Munde müsse die Huldigung aller Nationen erzwingen; und gleich fähig große Plane zu entwerfen und sie auszuführen, konnte er sie wohl aufschieben, aber nie sie aufgeben.

Dabei unterstützte ihn seine beinah gränzenlose Macht. Sein Reich, das an manchen Orten 21,164 *) Stadien von Ost nach West, und ungefähr 7,936 **) von Süd nach Nord enthält, kann an Flächeninhalt 115,618,000 ***) Quadratstadien haben; da die Fläche von Griechenland nur 1,366000 ****) Quadratstadien, und also nur den 115ten Theil von Persien enthält. Ein glücklicher Himmelsstrich, große Flüsse, blühende Städte, ein guter Boden, Industrie der Bewohner, ausgebreiteter Handel und reiche Bevölkerung, die Religion, Gesetze, und eine auf eheliche Fruchtbarkeit gesetzte Belohnung zugleich begünstigen, machen den größten Theil dieses weiten Reichs zum gesegnetesten des Erdbodens Die Geldein=

*) 525 geographis. Meilen. **) 196 geogr. Meil. ***) 71118 geogr. Quadratmeilen. ****) 840 geogr. Quadratm.

einkünfte beliefen sich auf 14560 Euböische Talente *). Doch diese bestimmte man nicht zu den laufenden Ausgaben, sondern bewahrte sie in Stangen eingeschmolzen, zu ausserordentlichen Bedürfnissen **). Für die Unterhaltung des königlichen Hauses und der Armee, mußten die Provinzen Lieferungen machen. Einige schickten das Korn, andre die Pferde; Armenien allein gab jährlich 20000 Füllen. Aus den andern Satrapien zog man Heerden, Wolle, Elfenbein u. s. w. Die Truppen waren in den Provinzen vertheilt, um sie gegen innere Unruhen und feindliche Angriffe zu schützen. Zur Leibwache des Königs waren vorzüglich 10000 Mann bestimmt, die man die Unsterblichen nennt, weil ihre Zahl immer vollzählig seyn muß, und die sich durch ihren Rang und ihren Muth vor allen andern auszeichneten. Vom 20ten bis zum 50ten Jahr ist jeder Unterthan zu Kriegsdiensten verpflichtet,

*) Ungefähr 36 Mill. Gulden, oder 20 Mill. Rthlr. S. G.

**) Justin sagt, Alexander habe nach der Eroberung Persiens, alle Jahr aus seinen neueroberten Ländern 300000 Talente gezogen, — 742 1/2 Mill. Gulden R. G. 412 1/2 Mill. Rthlr. S. G.

tet, und muß auf den ersten Befehl des Monarchen an einen bestimmten Sammelplatz sich stellen. Ueber alle diese Truppen wurde jährlich eine allgemeine Musterung vorgenommen, die der König bei den ihn umgebenden Truppen selbst verrichtete, und bei den entferntern, treuen Officiers auftrug.

Die eigentliche Nation der Perser, betrachtete Tapferkeit als ihre vorzüglichste Eigenschaft. Dem Ungemach der Jahrszeit trotzen, lange und beschwerliche Märsche machen, mit Pfeilen schießen, Ströme durchschwimmen, das waren bei ihnen Kinderspiele. Im erwachsenern Alter verbanden sie damit die Jagd, und andere körperliche Uebungen, erschienen auch im Frieden immer mit einem Theil ihrer Kriegswaffen, und giengen, um nicht aus der Gewohnheit des Reutens zu kommen, fast nie zu Fuß. Dies wurde allmählig Sitte des ganzen Reichs, und Cavallerie war daher die vorzüglichste Macht der Persischen Armee. Im Krieg waren Reuter und Pferd mit Erzt bedeckt, und mit vorzüglicher Geschicklichkeit wußte die Reuterei, selbst im Fliehen, durch ihre Pfeile den verfolgenden Sieger aufzuhalten.

Die

Die Morgenländischen Könige unternehmen nie einen Feldzug, ohne eine unermeßliche Menge von Streitern bei sich zu haben. Sie glauben ihre Würde erfodere, bei dieser Gelegenheit den vollen Glanz ihrer Macht zu zeigen, und ihre Sicherheit, innere Unruhen, die während ihrer Abwesenheit entstehen könnten, durch Mitführung aller streitbaren Männer zu verhüten. Wenn nun aber diese Armee nicht durch plötzlich eingeflößten Schrecken, oder beim ersten Angriff alles mit sich fortreißt, so nöthigt sie der Mangel an Lebensmitteln, und der sinkende Muth der Truppen sich zurückzuziehen. Daher endigen die Kriege in Asien oft in Einem Feldzug, und das Schicksal eines ganzen Reichs hängt oft von Einer Schlacht ab.

Die unumschränkte Macht der Persischen Könige ruht sicher auf der sclavischen Ehrfurcht ihrer Unterthanen. Man verehrt sie als lebende Bilder der Gottheit, feiert ihre Geburt als hohen Festtag, löscht bei ihrem Tode das geheiligte Feuer aus, und verschließt die Gerichtshöfe. Alle, selbst die Großen des Reichs und die Statthalter nennen sich Sclaven

ven des Königs, ein Ausdruck, der in unsern Zeiten die äusserste Knechtschaft bezeichnet, aber zur Zeit des Cyrus und des Darius nur Zeugniß der Liebe und des Diensteifers war.

Bis auf die Regierung dieses letzten, hatten die Perser mit den Völkern auf dem festen Lande von Griechenland, auch nicht in der entferntesten Verbindung gestanden. Kaum wußte man an dem Hof zu Susa, daß ein Athen und Lacedämon existire; als Darius, aufgefodert von seiner Gemalin Atossa, einer Tochter des Cyrus, die sich griechische Sclavinnen wünschte, diese entfernten Gegenden zu unterwerfen beschloß. Er schickte den Democed, einen griechischen Arzt, der um seine Freiheit zu erhalten, der Königin diesen Wunsch eingeflößt hatte, mit fünf Persern ab, um ihm von dem zu erobernden Lande Kundschaft zu bringen. Kaum war aber Democed aus den Staaten des Darius, so entfloh er nach Italien, und die Perser, deren Wegweiser er seyn sollte, kamen nach manchem Ungemach nach Susa zurück. Die Königin hatte indessen ihren Wunsch vergessen, und Darius hatte andere Geschäfte.

Nach=

Nachdem er Babylon für eine Empörung gezüchtigt hatte, entschloß er sich gegen die Scythischen Nationen zu ziehen, die mit ihren Heerden zwischen dem Ister und Tanais *) an den Küsten des Pontus Euxinus herumziehen **). Diesem Volke, das um seine Armee aufzureiben, sie nur in unbebaute und wüste Länder führen durfte, bot er an der Spitze von 700000 Mann die Sclaverei an. Eigensinnig folgte ihnen Darius, und durcheilte wüste Einöden als Sieger. „Warum fliehst dn meine Gegenwart, ließ er einst den König der Scythen fragen, wenn du dich mir widersetzen kannst, so stehe, und entschließe dich zu kämpfen! Wagst du das nicht, so erkenne mich für deinen Herrn!" „Ich fliehe und fürchte niemand, antwortete der König der Scythen, wir ziehen im Krieg wie im Frieden ruhig in unserm weiten Gebiete umher, wir kennen kein anders Gut, als die Freiheit, und keine Herrn als die Götter. Willst du unsre Tapferkeit versuchen, so folge uns, und komme, uns auf den Gräbern unsrer Väter zu höhnen."

*) Donau und Don. **) 508 v. C.

Die Armee nahm durch Krankheiten, Mangel an Lebensmitteln und beschwerliche Märsche täglich ab, und Darius mußte sich entschließen, zu der Brücke zurückzueilen, die er über den Ister geschlagen hatte. Er hatte ihre Bewachung Jonischen Griechen anvertraut, und ihnen erlaubt nach Hause zu gehn, wenn sie ihn in einer Zeit von zwei Monaten nicht zurückkehren sähen: Die Zeit verfloß, die Scythen erschienen verschiedenemale, um sie zur Zurückführung der Flotte zu bewegen. Miltiades war dafür. Histiäus aber stellt den übrigen Anführern vor, daß ihr Glück, als Statthalter in Jonien, von der Erhaltung des Darius abhänge. Man versprach also den Scythen, die Brücke abzubrechen, ohne ihnen Wort zu halten, und rettete so dem Darius und der Armee das Leben.

Glücklicher war Darius bald darauf in Indien. Die Völker am Indus erkannten ihn für ihren Herrn, und der Indus bestimmte von nun in Osten die Gränze seines Reichs.

Am westlichen Ende desselben lag eine

Reihe

Reihe griechischer Colonien, die sich an den Ufern des Aegäischen Meers angebaut hatten, zu ihnen gehörten Ephesus, Milet, Smyrna und andre blühende Städte, die von dem festen Lande Griechenlands durch das Meer und einer Menge von Inseln getrennt werden, wovon einige unabhängig, andre den Athenern unterworfen waren. Die griechischen Städte in Asien wünschten das Joch der Perser abzuschütteln; die Bewohner der Inseln und des eigentlichen Griechenlands fürchteten die Nachbarschaft einer Macht, die alle Nationen mit Unterdrückung bedrohte. Ihre Besorgnisse mehrten sich, da ein bei der Rückkehr zurückgelassenes Heer von 80000 Mann Thracien eroberte; als Macedonien dem Darius huldigte, und einige Inseln im Aegäischen Meer sich ihm unterwarfen.

Damals entschlossen sich die Städte von Jonien, ihre alte Freiheit wieder zu erkämpfen, verjagten ihre Statthalter, verbrannten Sardes, die ehemalige Hauptstadt von Lydien, und lockten die Völker von Carien und Cypern mit in ihren Bund gegen den Darius. Diese Empörung *) war wirklich der Keim der

Kriege,

*) 504 v. C.

Kriege, die ganz Griechenland zu zerstören drohten, und 150 Jahr nachher dem Persischen Königreich ein Ende machten. Die Lacedämonier entschlossen sich dem Bunde nicht beizutreten; die Athener ihn zu begünstigen, ohne sich geradezu für ihn zu erklären. Der König von Persien machte aus dem Vorhaben, die Gränzen seines Reichs über ihre Besitzungen auszudehnen, kein Geheimniß mehr; den meisten dieser Städte waren sie die Hülfe schuldig, die eine Colonie von ihrer Mutterstadt zu fodern berechtigt ist. Seit langer Zeit beklagten sie sich über den Schutz, den die Perser dem Hippias gewährten, dem Sohn Pisistrats, der sie unterdrückt, und den sie verbannt hatten. Artaphernes, des Darius Bruder, und Satrap von Lydien, hatte ihnen sogar erklärt, das einzige Mittel für ihre Sicherheit zu sorgen, sey die Zurückrufung des Hippias; und man wußte, daß Hippias, seit seiner Ankunft am Hof des Darius, alles anwandte, ihn zu einem Krieg gegen Athen zu bewegen. Dies alles bewog die Athener, Truppen nach Jonien zu schicken, die zur Einnahme von Sardes beitrugen. Die Eretrier von Euböa folgten ihrem Beyspiel.

Auf die Nachricht, die Darius von der Zerstörung von Sardes erhielt, schwor er den Athenern ausgezeichnete Rache, und einer seiner Hofbedienten erhielt den Auftrag, ihn mit jedem Morgen an die erlittene Beschimpfung zu erinnern. Nach einigen Jahren endigte sich der, von den Joniern erregte Krieg, zum großen Vortheil des Darius. Jonien kehrte unter seinen Scepter zurück, mehrere Inseln des Aegäischen Meers, und alle Städte des Hellesponts huldigten ihm; und nun gieng Mardonius, sein Schwiegersohn, mit einer mächtigen Armee ab, brachte Jonien vollends zur Ruhe, und begab sich nach Macedonien. Hier ließ er seine Truppen einschiffen. Sein Vorwand war, die Athener und Eretrier zu züchtigen; seine wirkliche Absicht, ganz Griechenland dem Darius zu unterwerfen. Weil aber ein heftiger Sturm einen Theil seiner Schiffe an den Felsen des Bergs Athos zerschmetterte, so gieng er nach Macedonien, und bald darauf nach Susa zurück.

Darius gab seinen Plan nicht auf. Er sandte Herolde an alle griechischen Orte, in sei-

seinem Namen Wasser und Erde zu verlangen, die gewöhnliche Formel der Perser, womit sie die Unterwerfung andrer Nationen fodern. Die meisten Inseln und Völker des festen Landes unterwarfen sich ohne Anstand. Die Athener und Lacedämonier aber schlugen die Foderung nicht nur ab, sondern warfen mit offenbarer Verletzung des Völkerrechts, die Gesandten des Königs in einen tiefen Graben, und die ersten verdammten sogar den Dollmetscher zum Tode, der, durch Erklärung der Befehle eines Barbaren, die griechische Sprache entheiligt hatte.

Auf diese Nachricht setzte Darius einen Meder, Namens Datis, der mehr Erfahrung hatte, als Mardonius, an die Spitze seiner Truppen, mit dem Befehl, Athen und Eretria zu zerstören, und ihre Bewohner ihm in Ketten vorzuführen. Die Armee versammelte sich in den Ebenen Ciliciens, und 600 Schiffe setzten sie nach Euböa über. Die Stadt Eretria wurde nach sechstägiger tapferer Vertheidigung durch Verrätherei einiger Bürger e.obert, die Tempel geschleift, und die Bewohner in Ketten gelegt. Die Flotte

lan=

landete hierauf an den Küsten von Attica und setzte, bei dem, ungefähr 140 Stadien *) von Athen entlegenen Flecken, Marathon, 100000 Mann Infanterie und 10000 Mann Cavallerie ans Land. Sie schlugen ihr Lager in einer Ebene auf, die an der Ostseite vom Meer, und an den andern Seiten von Bergen umgeben ist, und ungefähr 200 Stadien **) im Umkreis hat.

Athen war in der größten Bestürzung. Umsonst hatte es die andern Völker Griechenlands um ihren Beistand gebeten. Ein Theil von ihnen hatte sich dem Darius unterworfen, die andern zitterten bei dem blossen Namen der Meder. Die Lacedämonier allein versprachen Truppen; aber verschiedene Hindernisse erlaubten ihnen nicht, sie gleich abgehen zu lassen.

Die Stadt blieb also ihrer eigenen Kraft überlassen: Wie sollte man's wagen, mit einigen in der Eile zusammengeraften Soldaten einer Macht die Spitze zu bieten, die sich in

*) Ungefähr 3 1/2 geogr. Meilen. **) Beinahe 5 geogr. Meilen.

in einem halben Jahrhundert die größten Reiche der Welt unterworfen hatte? Und gesetzt auch Athen machte, mit Aufopferung seiner edelsten Bürger und seiner tapfersten Krieger, Anspruch auf die Ehre ihnen den Sieg eine Zeitlang streitig zu machen, würde man nicht von den Küsten Asiens noch furchtbarere Armeen bald nachkommen sehn? Die Griechen hatten offenbar den Darius gereizt, und Beschimpfung auf Beleidigung gehäuft; sie hatten ihm keine Wahl gelassen als Rache, Schande oder Verzeihung; er fodert ihre Huldigung. Ist die so schreckend? droht sie erniedrigende Sclaverei? Haben die griechischen Colonien in seinen Staaten nicht ihre Gesetze, ihren Gottesdienst, ihre Besitzungen behalten? Hat er sie nicht noch nach ihrer Empörung durch die weisesten Veranstaltungen gezwungen, sich untereinander zu verbinden, und glücklich zu seyn selbst wider ihren Willen?

Diese Vorstellungen bewogen die meisten Völker Griechenlands, sich dem Persischen Scepter zu unterwerfen. Bei den Athenern wurden sie durch eine nicht minder gegründete

Furcht

Furcht aufgewogen. Der General des Darius bot ihnen in der Einen Hand die Ketten, mit denen er sie fesseln sollte, in der andern den Hippias, dessen Bitten und Ränke endlich die Perser auf die Marathonischen Gefilde geführt hatten. Ihnen blieb also nur die Wahl zwischen dem abscheulichen Elend, als feile Sclaven vor die Füße des Darius geschleppt zu werden, und dem noch fürchterlicheren, sich aufs neue unter das grausame Joch eines, nichts als Rache athmenden, Tyrannen zu schmiegen. Diese schrecklichen Aussichten siegten über alle Bedenklichkeiten, sie entschlossen sich lieber mit den Waffen in den Händen zu sterben, als sich zu unterwerfen.

Glücklicherweise hatte Athen damals drei Männer, die fähig waren dem Muth der Nation einen neuen Schwung zu geben, Miltiades, Aristides und Themistocles. Miltiades hatte lange den Krieg in Thracien geführt, und sich bereits einen glänzenden Namen erworben. Aristides und Themistocles, jünger als er, hatten seit ihrer Kindheit eine Eifersucht blicken lassen, die den Staat aufgerieben haben würde, wenn sie sie nicht bei wichtigern

Gelegenheiten dem Wohl des Staats aufgeopfert hätten. Der Charakter Aristids läßt sich mit Einem Zug schildern, er war der gerechteste und tugendhafteste Athener. Die Talente des Themistocles, sein Geist, reich an Erfindungen und Entwürfen, würde weit schwerer darzustellen seyn; er liebte sein Vaterland, aber den Ruhm noch mehr als sein Vaterland.

Das Beispiel und die Reden dieser drei berühmten Bürger, setzten das Feuer, das schon in den Herzen der Athener glühte, vollends in Flammen. Man machte Werbungen. Die zehn Bürgerclassen gaben, jede tausend Mann zu Fuß mit einem General. Man mußte, um diese Zahl voll zu machen, Sclaven envolliren. So bald die Armee versammelt war, zog sie aus der Stadt hinunter auf die Marathonischen Ebenen, wohin die Platäer und Böotier eine Verstärkung von tausend Mann Fußvolk schickten. So bald sie im Angesicht des Feindes waren, that Miltiades den Vorschlag anzugreifen. Aristid und einige andere Anführer unterstützten diesen Vorschlag mit Nachdruck. Die andern,

die das äusserst ungleiche Verhältniß der beiden Armeen in Schrecken setzte, wollten, man solle die Hülfe der Lacedämonier abwarten. Die Stimmen waren getheilt, der Polemarch oder der Generalanführer der Truppen, mußte entscheiden. Miltiades wendet sich mit dem Feuer einer von Muth entbrannten Seele an ihn: „Athen, sagte er, ist itzt in einem entscheidenden Augenblick; es wird die erste Macht von Griechenland, oder der Schauplatz von der Wuth des Hippias. Callimachus, von dir allein hängt itzt sein Schicksal ab! Lassen wir das Feuer der Truppen verrauchen, so werden sie sich schimpflich unter das Joch der Perser beugen; führen wir sie itzt in die Schlacht, so haben wir die Götter und den Sieg auf unsrer Seite. Ein Wort aus deinem Munde stürzt dein Vaterland in Sclaverei, oder erhält ihm die Freiheit."

Callimachus gab seine Beistimmung, und das Treffen wurde beschlossen. Den Erfolg zu sichern, überließen Aristid, und, nach seinem Beispiel, auch die übrigen Generals dem Miltiades die Ehre des Commando, das

sie der Reihe nach zu führen hatten; allein Miltiades erwartete, um sie bei einem unglücklichen Erfolg keiner Verantwortung auszusetzen, den Tag, der ihn der Reihe nach an die Spitze der Armee stellte.

Bei Anbruch dieses Tages ordnete Miltiades seine Truppen an dem Fuß eines Berges, auf einem mit Bäumen besetzten Platz, der die Persische Cavallerie aufhalten mußte. Ein Raum von 8 Stadien *) trennte die griechische Armee von der persischen. Beim ersten gegebenen Zeichen legten die Griechen in einem Anlauf diesen Raum zurück. Erstaunt über diese neue Art anzugreifen, blieben die Perser einige Augenblicke in völliger Unthätigkeit; bald aber erholten sie sich von ihrer Bestürzung, und setzten nun der ungestümmen Wuth ihrer Feinde eine ruhigere nicht minder zu fürchtende Tapferkeit entgegen. Nach einigen Stunden eines hartnäckigen Treffens, entschied sich auf beiden Flügeln der Sieg für die griechische Armee; ihr rechter Flügel zerstreute die Feinde in der Ebne, der linke trieb sie in einen Sumpf, der durch das Ansehn

*) Beinahe 1¼ Meile

sehn einer Wiese die Perser verführte, und ihr Grab wurde. Beide Flügel eilen darauf dem Themistocles und Aristid zu Hülfe, die in Gefahr waren den besten Truppen, die Datis in die Mitte gestellt hatte, unterzuliegen. Nun wird die Niederlage allgemein, überall zurückgetrieben, fliehen die Perser auf ihre Flotte, die sich dem Ufer genähert hatte; die Sieger verfolgen sie mit Feuer und Flammen, mehrere ihrer Schiffe werden verbrannt, in den Grund gebohrt, oder weggenommen, und die übrigen retten sich nur durch verdoppelte Anstrengung der Ruderer *).

Die Persische Armee verlor ungefähr 6400 Mann, die Griechische 192 Helden, denn unter ihnen war keiner, der diesen Namen nicht verdiente. Miltiades wurde verwundet, Hippias und zwei von den Athenischen Heerführern verloren das Leben. Das Treffen war kaum zu Ende, so fiel es einem Soldaten ein, die erste Nachricht von einem so glücklichen Erfolg dem Magistrat in Athen zu überbringen. Ohne seiner Ermüdung zu achten, ohne die Waffen abzulegen, eilt er fort,

 fliegt,

*) 490 v. C.

fliegt, kommt an, meldet den Sieg, und fällt todt nieder.

Ohne die Thätigkeit des Miltiades würde dieser Sieg aber dennoch traurige Folgen für die Griechen gehabt haben. Datis machte sich bei seinem Rückzug Hoffnung, Athen, das er ohne Vertheidigung glaubte, zu überfallen, und schon segelte seine Flotte bei dem Vorgebürge von Sunium vorbei. Miltiades erfuhr seine Absicht, brach sogleich auf, kam denselben Tag noch unter den Mauern von Athen an, verrückte durch seine Gegenwart die Absicht des Feindes, und nöthigte ihn sich an die Küsten Asiens zurückzuziehen.

Den Tag nach der Schlacht kamen tausend Spartaner an. In drei Tagen und Nächten hatten sie einen Weg von 1200 Stadien *) zurückgelegt. Ungeachtet sie schon unterwegens die Nachricht von der Niederlage der Perser erhalten hatten, setzten sie doch ihren Marsch bis nach Marathon fort, sahen da die Zelte der Perser noch aufgeschlagen, die Erde mit Todten besäet, und mit reicher Beute be=

*) Beinahe 30 geogr. Meilen.

bedeckt, den Aristid, der mit den ihm untergeordneten die Beute und die Gefangenen bewachte; ertheilten den Siegern das verdiente Lob, und begaben sich, ohne Neid, von diesem Schauplatz des Ruhms, einer mit ihnen um den Vorrang wetteifernden Nation, in ihr Vaterland zurück.

Die Athener suchten das Andenken ihrer Gebliebenen auf jede mögliche Art zu ehren. Man hielt ihnen einen ehrenvollen Leichenzug, man grub ihre Namen auf die in der Marathonischen Ebene errichteten Halbsäulen ein, und bei diesen, selbst für die beiden gebliebenen Generale äusserst einfachen Denkmälern, errichtete man eine, mit den erbeuteten Persischen Waffen behängte, Trophäe. Ein geschickter Künstler stellte in einem der besuchtesten Porticus der Stadt ein Gemälde auf, auf dem Miltiades an der Spitze seiner Generale in dem Augenblick erschien, wo er die Truppen zur Schlacht ermunterte.

Mit Unwillen hörte Darius die Niederlage seiner Armee. Man fürchtete für das Schicksal der Eretrier, die Datis gefesselt vor

seinen Thron führte. Doch kaum sah er sie, so erstickte Mitleiden in seinem Herzen jede andre Empfindung. Er vertheilte ihnen Ländereien in einiger Entfernung von Susa, befahl, um sich an den Griechen auf eine würdigere Art zu rächen, neue Werbungen, und machte unermeßliche Anstalten.

Doch die Athener eilten selbst, ihn zu rächen Sie hatten den Miltiades so hoch erhoben, daß sie nun anfiengen ihn zu fürchten. Die Eifersucht suchte ihn verdächtig zu machen. Die Macht, die er ehemals in Thracien besessen hatte, sein Ansehn bei fremden Nationen, die ausschweifende Verehrung seiner Mitbürger selbst, wurde ihm zum Vorwurf gemacht. Ein unglücklicher Feldzug gegen die Insel Paros, gab seinen Feinden gewonnen Spiel. Man beschuldigte ihn eines Verständnisses mit den Persern, und ungeachtet der dringenden Vorstellungen der rechtschaffensten Bürger, wurde er verdammt in einen Graben geworfen zu werden, in dem man Missethäter umkommen läßt. Der Magistrat widersetzte sich der Ausführung dieses schändlichen Decrets, und die Strafe wurde

in eine Geldbusse von 50 Talenten gemildert. Weil er aber diese nicht zu bezahlen im Stande war, so ließ man den Ueberwinder des Darius im Gefängniß an den Wunden sterben, die er bei Vertheidigung des Vaterlandes empfangen hatte.

Solche schreckliche Beispiele der Ungerechtigkeit oder des Undanks von Seiten eines Souverains, gleichen den Felsen im Meer; sie schrecken weder den Ehrgeiz noch die Tugend zurück. Themistocles und Aristides erhielten in Athen das Ansehn, das jener durch die Unerschöpflichkeit seiner Talente, und dieser durch die Gleichförmigkeit eines ganz dem Wohl des Staates geweiheten Lebens verdiente. Themistocles, den Tag und Nacht die Erinnerung an den Ruhm des Miltiades quälte, schmeichelte unaufhörlich der Eitelkeit eines von seinem Siege berauschten Volks durch neue Entwürfe. Aristid machte es zu seinem einzigen Geschäft, die Gesetze und Sitten, die diesen Sieg vorbereitet hatten, aufrecht zu halten. So ganz ungleich in ihren Grundsätzen und ihren Zwecken, erfüllten sie den Versammlungsplatz so mit ihren Zwi-

stigkeiten, daß Aristides selbst, als er einmal einen unverdienten Vortheil über seinen Gegner erhalten hatte, laut sagte: es sey kein andres Mittel den Staat zu retten, als ihn und den Themistocles in einen tiefen Graben zu werfen.

Endlich triumphirten Klugheit und List über die Tugend. Der Ruf von der Billigkeit und Gerechtigkeitsliebe des Aristides machte, daß die Bürger anstatt einander zu verklagen, ihn zu ihrem Schiedsrichter wählten. Die Parthei des Themistocles klagte ihn an, daß er nach einer Oberherrschaft strebe, die um so viel mehr zu fürchten sey, weil er sie auf die Liebe des Volks zu gründen suche, und trug auf die Strafe der Landesverweisung an. Das Volk war versammelt, und mußte seine Stimmen schriftlich geben. Aristid war in der Versammlung gegenwärtig. Ein unbedeutender Bürger saß neben ihm, und bat ihn den Namen des Angeklagten, auf eine kleine Muschel zu schreiben, die er ihm reichte. „Hat er dir denn etwas zu Leide gethan?" fragte ihn Aristides. „Nein! sagte der Unbekannte, aber ich bin es überdrüßig,

ihn überall den Gerechten nennen zu hören." Aristid schrieb seinen Namen auf, wurde verdammt, und verließ die Stadt mit Segenswünschen für sein Vaterland.

Kurz nach dieser Verweisung, starb Darius unter den Zurüstungen zu einem doppelten Krieg, gegen die Griechen die sich nicht unter sein Joch beugen wollten, und gegen die Aegypter, die es abgeworfen hatten. Sein Sohn Xerxes war Erbe seines Throns *), aber nicht seiner großen Eigenschaften. Aufgezogen mit übertriebenen Vorstellungen von seiner Macht, gerecht und wohlthätig nach Laune, ungerecht und grausam aus Schwäche, gleich unfähig Glück und Widerwärtigkeit zu tragen; so war der jetzige Monarch Persiens, in dessen Charakter nichts beständiges war, als äusserste Heftigkeit und ausserordentlicher Kleinmuth.

Vielleicht hätte er, nachdem er die Aegypter für ihre Empörung bestraft, und ihre Ketten thörichterweise erschwert hatte, seine Rache ruhig genossen, wenn nicht einer der niederträch=

*) 485 v. C.

trächtigen Höflinge, die ohne Gewissensbisse tausende von Menschen ihrem Eigennutz opfern, es anders gewollt hätte. Mardonius, der sich durch die Ehre mit der Schwester seines Herrn vermählt zu seyn, zu den ausschweifendsten Anmassungen berechtigt glaubte, wollte im Blute der Griechen die Schande auswaschen, womit er sich im ersten Feldzug befleckt hatte, und Griechenland unterwerfen, um dann als Statthalter daselbst seine Raubbegierde befriedigen zu können. Leicht überredete er den Xerxes zu dem Entschluß, dieses Land und ganz Europa mit seinem Reich zu vereinigen. Der Krieg wurde beschlossen, und ganz Asien in Bewegung gesetzt.

Die ungeheuren Anstalten, die Darius schon gemacht hatte, reichten noch nicht zu. Vier Jahre wurden zur Werbung der Truppen, zur Errichtung von Magazinen auf dem Wege, zum Transport von Kriegs- und Mundvorrath an das Ufer des Meers, zur Erbauung von Galeeren und Transportschiffen in allen Häfen, gebraucht. Endlich reiste der König von Susa ab, und sah schon im Geiste die Gränzen seines Reichs bis an den Ort

erweitert, wo die Sonne ihre Bahn vollendet. Von Sardes aus schickte er Herolde an alle griechische Völker, die Athener und Lacedämonier ausgenommen, und mehrere unter ihnen unterwarfen sich den Persern.

Im Frühling des 4ten Jahrs der 74ten Olympiade *), begab sich Xerxes mit der zahlreichsten Armee, die je die Erde verwüstet hat, an die Ufer des Hellesponts. Die Küste von Asien ist da von der Europäischen nur durch eine Meerenge von sieben Stadien **) getrennt. Zwei Schiffbrücken vereinigten, auf Xerxes Befehl, die beiden Ufer. Aegypter und Phönicier hatten anfangs den Auftrag, sie zu erbauen. Weil aber ein heftiger Sturm ihre Arbeit zerstörte, ließ Xerxes den Arbeitern die Köpfe abschlagen, und befahl das Meer als eine ungehorsame Sclavin mit Ruthenhieben zu züchtigen, es mit einem glühenden

Eisen

*) 480 v. C.

**) Das wären 660 franz. Ruthen; da aber nach den neuesten Untersuchungen diese Meerenge nur 375 1/2 Rut. breit ist, so vermuthet D'Anville, daß die 7 Stadien, die die Brücke breit war, jede nur zu 51 R. gerechnet sey.

Eisen zu brandmarken, und ein paar Ketten hinein zu werfen; und das geschah vor den Augen von mehrern Millionen Menschen.

Seine Armee brauchte sieben Tage und Nächte, und sein Gepäcke einen ganzen Monat, um die Meerenge zu paßiren. Nun zog er durch Thracien längst dem Ufer hin bis in die Ebene von Doriscus, die vom Hebrus gewässert wird, wo die Soldaten Ruhe und Erfrischung finden, und leicht übersehn werden konnten.

Die Armee bestand aus 1,700000 Mann zu Fuß, und 80000 zu Pferde. 20000 Araber und Libyer führten die Kameele und die Wagen. Xerxes fuhr auf einem Wagen zwischen den Gliedern hin, und begab sich dann auf die Flotte, die sich dem Ufer genähert hatte, und aus 1207 dreiruderigten Galeeren bestand, von denen jede 200 Mann, und also alle zusammen 241400 hielten. Sie waren von 3000 Lastschiffen begleitet, die ungefähr 240000 Mann tragen mochten. Diese Macht, die Xerxes aus Asien mitgebracht hatte, wurde bald durch 300000 aus Thracien,

cien, Macedonien und mehreren andern, den Persern unterworfenen Gegenden Europas gezogenen Kriegern, vermehrt. Die benachbarten Inseln gaben mehr als 120 Galeeren, die mit 24000 Menschen bemannt waren. Denkt man sich zu dieser unermeßlichen Menge Soldaten, eine beinah eben so große Zahl nöthiger oder unnützer Leute hinzu, die das Gefolge der Armee ausmachten, so zeigt sich, daß fünf Millionen Menschen ihrem Vaterlande entrissen waren, und ganze Nationen zerstören sollten, um — den Ehrgeiz eines Privatmanns, des Mardonius, zu befriedigen.

Nach der Musterung der Armee und der Flotte ließ Xerxes den König Demarat, der einige Jahre vorher aus Lacedämon vertrieben worden war, und sich an den Hof zu Susa geflüchtet hatte, zu sich kommen. „Denkst du, fragte er ihn, daß die Griechen es wagen werden, sich mir zu widersetzen?" Demarat erhielt die Erlaubniß die Wahrheit zu sagen, und antwortete: „Armuth und Tugend macht die Griechen furchtbar. Ohne von den andern zu reden, will ich dir nur die

Lace-

Lacedämonier schildern: Schon der Gedanke an Sclaverei empört sie. Wenn ganz Griechenland sich Deinen Waffen unterwürfe, so würden sie nur um so viel hitziger ihre Freiheit vertheidigen. Erkundige dich nicht nach der Zahl ihrer Truppen, und wären ihrer nur tausend, wären ihrer noch weniger, doch werden sie die Schlacht nicht scheuen." Der König fieng an zu lachen, verglich seine Macht mit der Lacedämonischen, und sagte: „Siehst du nicht, daß die meisten von meinen Soldaten davon laufen würden, wenn Drohungen und Strafen sie nicht zurück hielten? Da nun eine solche Furcht auf die Spartaner, die du uns so frei und unabhängig schilderst, nicht würken kann, so ist es ja handgreiflich, daß sie nicht von freien Stücken einem gewissen Tod in die Arme eilen werden; denn wer könnte sie dazu zwingen?" — „Das Gesetz, antwortete Demarat, das Gesetz, das mehr über sie vermag, als du über deine Unterthanen; das ihnen sagt: Da sind deine Feinde, zähle sie nicht, siege oder sterbe!"

Xerxes lachte lauter, gab den Befehl zum Aufbruch, und die Armee trat ihren Zug in

drei Divisionen an. Die eine zog am Ufer des Meers hin, die beiden andern marschirten, in einer gewissen Entfernung, tiefer im Lande. Man hatte dafür gesorgt, ihr den Unterhalt zu sichern. Drei tausend, mit Lebensmitteln beladene Schiffe bestrichen die Küste, und hielten sich in der Nähe der Armee. Die Aegyptier und Phönicier hatten die Seestädte Thraciens und Macedoniens zum voraus mit Lebensmitteln versehen; auch wurden die Perser auf jeder Station von den Bewohnern der benachbarten Länder versorgt, die, auf die lange vorher erhaltene Nachricht von ihrer Ankunft, sich zu ihrem Empfange vorbereitet hatten.

Indessen die Armee nach Thessalien vorrückte, die Felder verheerte, in einem Tag die Erndte mehrerer Jahre verzehrte, und dann die in Dürftigkeit versenkten Nationen zum Krieg mit fortnahm, fuhr die Flotte des Xerxes durch den Berg Athos hin, anstatt ihn zu umschiffen. Dieser Berg erstreckt sich in Gestalt einer Halbinsel ins Meer, die nur durch eine Meerenge von 12 Stadien *) mit dem

*) 1130 französ. Ruthen.

dem festen Lande verbunden ist. Die Gefährlichkeit dieser Passage hatte die Persische Flotte vor einigen Jahren empfunden. Xerxes befahl daher, sie zu durchstechen. Mit unsäglicher Mühe wurde ein Canal gegraben, der so breit war, daß zwei Galeeren neben einander durchschiffen konnten. Xerxes sah ihn, und glaubte, nachdem er eine Brücke über das Meer geworfen, und sich einen Weg durch die Berge eröffnet habe, könne nichts mehr seiner Macht widerstehn.

Griechenland sah itzt die ängstlichen Besorgnisse, die seit mehrern Jahren alle Nachrichten aus Asien erregt hatten, in Wirklichkeit übergehn. In dieser Noth suchten die Lacedämonier und Athener einen allgemeinen Bund unter den griechischen Völkern zu bewürken. Sie beriefen eine Versammlung auf die Landenge von Corinth; ihre Abgeordneten eilten von Stadt zu Stadt, und suchten das Feuer zu verbreiten, das sie belebte. Die unaufhörlich befragte, unaufhörlich mit Geschenken bestürmte Pythia in Delphos, suchte ihr Ansehn mit den eigennützigen Absichten ihrer Priester, und den geheimen Absichten

derer, die sie befragten, zu verbinden; bald ermahnte sie die Völker in Unthätigkeit zu bleiben, bald vermehrte sie ihre Angst durch geweissagtes Unglück, und ihre Unschlüßigkeit durch die Undurchdringlichkeit ihrer Antworten.

Man hatte sich vorzügliche Hoffnung auf Gelon, den König von Syracus, gemacht. Dieser Fürst hatte sich durch Glück und Talente mehrere griechische Colonien unterworfen, die der Pflicht gemäß ihrer Mutterstadt zu Hülfe eilen mußten. Atheniſche und Lacedämonische Abgeordnete foderten ihn zu dieser Hülfe auf, und zeigten ihm, daß es sein eigner Vortheil erfodere, sich einer Macht zu widersetzen, die ihre Eroberungen auf Griechenland nicht einschränken würde. Gelon machte ihnen Vorwürfe, daß sie ihm bis dahin immer die erbetene Hülfe versagt hätten, und sich nur itzt in der Zeit der Noth an ihn wendeten; versprach aber doch seine gegründeten Beschwerden zu vergessen, sie mit seiner Land- und Seemacht zu unterstützen, und während des Kriegs die nöthigen Lebensmittel für die ganze Armee herbeizuschaffen, aber nur unter der Bedingung, daß sie ihn zum

obersten Befehlshaber aller Truppen zu Land und zur See, oder wenigstens zu einem von beiden ernennten. Da ihm die Gesandten weder das eine noch das andere zugestehn wollten, so entließ er sie, und ließ sogleich einen gewissen Cadmus nach Delphi abgehen, mit dem Befehl, den Ausgang des Kriegs daselbst abzuwarten; sich zurückzubegeben, wenn die Griechen siegten, und wenn sie überwunden würden, dem Xerxes in seinem Namen zu huldigen.

Die meisten Unterhandlungen der verbündeten Städte hatten keinen glücklichern Erfolg. Die Bewohner von Creta fragten das Orakel, das ihnen rieth, sich nicht in die griechischen Angelegenheiten zu mischen. Die Corcyräer bewaffneten 60 Galeeren, und befahlen ihnen, ruhig an der südlichen Küste des Peloponeses, bis zu entschiedener Sache liegen zu bleiben, und sich dann für den Sieger zu erklären. Die Thessalier, die verleitet durch mehrere ihrer Anführer sich bisher auf die Seite der Meder geneigt hatten, erklärten in der Versammlung der Völker, sie wären bereit, die Passage auf dem Berg Olymp,

 die

die aus dem untern Macedonien nach Thessalien führt, zu besetzen, wenn die übrigen Griechen ihr Unternehmen unterstützen wollten. 10000 Mann, die die Lacedämonier und Athener sogleich abgehn ließen, kamen an dem Fluß Penäus an, und lagerten sich mit der Thessalischen Cavallerie an dem Eingang des Thales Tempe. Aber einige Tage nachher erfuhren sie, daß die Persische Armee auf einem leichteren Wege in Thessalien eindringen könne; die Abgeordneten Alexanders von Macedonien zeigten ihnen die Gefährlichkeit ihres Postens, sie zogen sich nach der Corinthischen Landenge zurück, und die Thessalier beschlossen, sich mit den Persern in der Güte zu vertragen.

So blieb also zur Vertheidigung Griechenlands nur ein kleines Häuflein von Völkern und Städten. Themistocles war die Seele ihrer Berathschlagungen, und belebte ihre sinkenden Hoffnungen mit neuem Muth. Seine Ueberredung und Klugheit, seine Vorsichtigkeit und Thätigkeit leitete alle ihre Unternehmungen. Noch mehr als seine Beredsamkeit würkte das alles entflammende Feuer seines

Geistes, der ohne Zuthun der Kunst von der Natur gebildet war, Menschen zu lenken, und den Zufall zu leiten. So sah er schon seit mehreren Jahren in der Schlacht bei Marathon nur das Vorspiel bedeutenderer Kriege; sah, daß Griechenland nie mehr, als seit jenem Siege in Gefahr gewesen sey; daß es um die errungene Ueberlegenheit zu erhalten, den Weg verlassen müsse, auf denen es dieselbe erlangt hatte; daß es immer Herr des festen Landes seyn würde, wenn es die Herrschaft auf dem Meere behauptete; daß einst eine Zeit kommen würde, wo das Wohl Griechenlands von dem Wohl Athens, und das Wohl Athens von der Zahl seiner Schiffe abhängen würde.

Er suchte daher die Aufmerksamkeit der Athener ganz auf ihre Marine zu lenken, und zwei zufällige Umstände begünstigten seine Absicht. Die Athener hatten Krieg mit den Bewohnern von Aegina; sie hatten beträchtliche Summen zu vertheilen, die aus den Silberminen kamen. Er überredete sie auf diese Vertheilung Verzicht zu thun, und für das Geld zweihundert Galeeren zu bauen, theils

um

um itzt gleich die Aegineten damit angreifen, theils sich einst gegen die Perser vertheidigen zu können. Diese Schiffe lagen in den Häfen von Attica, als Xerxes in Griechenland einfiel.

Indessen Xerxes langsam vorrückte, wurde in der Versammlung auf der Corinthischen Landenge beschlossen, daß ein Corps Truppen, unter Anführung des Leonidas, des Königs von Sparta, sich des zwischen Thessalien und Locris liegenden Passes bei Thermopylä bemächtigen, und die Flotte der Griechen die Persische nicht weit davon in einem engen Passe erwarten solle, der durch die Küsten von Thessalien und Euböa gebildet wird. Die Athener, die 127 Galeeren zu dieser Flotte gaben, überließen dennoch ihre Ansprüche an das Commando derselben, den Lacedämoniern, die nur zehn gaben, weil die Verbündeten unter keiner andern Bedingung fechten wollten. Eurybiades wurde zum Oberbefehlshaber der Flotte erwählt; unter ihm standen Themistocles und die Anführer der übrigen Nationen. Die ganze Flotte bestand aus 280 Schiffen, die sich nahe bei

Artemisium an der nördlichen Küste von Euböa versammelten.

Leonidas erfuhr die Wahl der Versammlung, sah sein Schicksal vorher, und unterwarf sich ihm mit der Seelengröße, die damals seine ganze Nation charakterisirte. Zu seiner Begleitung nahm er 300 Spartaner, die ihm an Muth gleich waren. Die Ephoren stellten ihm vor, daß eine so kleine Zahl von Soldaten nicht hinreichen könne „Freilich sind ihrer zu wenig, antwortete er, um den Feind aufzuhalten, aber mehr als zu viel für den Zweck, den sie sich vorsetzen." „Zu welchem Zweck?" fragten die Ephoren. „Unsre Pflicht, sagte er, ist den Paß zu vertheidigen, unser Entschluß, da zu sterben; 300 Opfer genügen für die Ehre Spartas. Es wäre ohne Rettung verloren, wenn es mir alle seine Krieger vertraute, denn ich erwarte nicht, daß einer unter ihnen wagen wird, zu fliehen."

Einige Tage nachher sah Lacedämon ein Schauspiel, woran man nicht ohne Rührung denken kann. Die Begleiter des Leonidas

feierten zum voraus seinen und ihren Tod, durch feierliche Spiele, bei denen ihre Väter und Mütter gegenwärtig waren. Dann giengen sie aus der Stadt, Verwandte und Freunde begleiteten sie, nahmen von ihnen Abschied auf immer, und Leonidas antwortete seiner Gattin, die ihn um seinen letzten Willen fragte: „Ich wünsche Dir einen Gemahl der deiner würdig ist, und Kinder, die ihm gleichen!"

Leonidas beschleunigte seinen Marsch, um durch sein Beispiel mehrere Städte, die im Begriff waren, sich für die Perser zu erklären, an ihre Pflicht zu erinnern. Er gieng durch das Gebiet der Thebaner, deren Treue ihm verdächtig war, und erhielt von ihnen 400 Mann, mit denen er sich bei Thermopylä lagerte. Nach und nach kamen noch mehrere Truppen an; die kleine Nation der Locrier kam mit ihrer ganzen Macht, und die Zahl, aller bei Thermopylä versammelten, belief sich nun auf 7000, denen die Hauptarmee der Griechen folgen sollte. Die Lacedämonier wurden noch durch ein Fest aufgehalten; die andern Verbündeten machten Anstalten zur Feier der Olympischen Spiele. Man glaubte

allgemein, Xerxes sey noch weit von Thermopylä entfernt.

Dieser Paß ist der einzige Weg, auf dem eine Armee aus Thessalien in Locris, Phocis, Böotien, Attica und die benachbarten Gegenden eindringen kann. Wenn man aus Phocis nach Thessalien will, so kommt man durch das kleine Land der Locrier, nach dem am Meere gelegenen Flecken Alpenus, den man, weil er am Eingang des Passes liegt, in späteren Zeiten befestigt hat. Der Weg hat anfangs nur die, für Einen Wagen, nöthige Breite, nachher erweitert er sich zwischen Morästen, die das Meer macht auf der einen, und unersteiglichen Felsen, die die unter dem Namen des Oeta bekannte Bergkette schließen, auf der andern Seite. Weiter hin geht er durch das Wasser einer warmen Quelle, von der der Ort den Namen Thermopylä erhalten hat. Dichte dabei ist der Flecken Anthela. In der ihn umgebenden Ebene liegt ein kleiner Hügel, und ein Tempel der Ceres, wo die Amphictyonen jährlich ihre Versammlungen halten. Am Ende dieser Ebene stößt man wieder auf einen Weg, der nur 7 bis 8 Fuß breit

ist.

ist. Hier bauten die Phocäer ehemals eine Mauer, um sich gegen die Einfälle der Thessalier zu schützen. Hier geht man über den Phönix, der sich in den aus dem benachbarten Thal kommenden Asopus ergießt, und findet alsdann noch einen engen Weg, dessen Breite nur ein halbes Plethrum ist *). Nun erweitert sich der Weg bis nach Trachynien, wo große, vom Sperchius und andern Flüssen gewässerte, Ebene sind. Der ganze Weg, von dem engen Pfad vor Alpenus, bis zu dem jenseits des Phönix, kann ungefähr 48 Stadien **) lang seyn. Die Breite ist fast auf jedem Schritt verschieden. Aber durchaus hat man auf der einen Seite steile Felsen, und auf der andern das Meer oder unwegbare Sümpfe; auch wird überdas der Weg oft durch Regenbäche und stehende Wasser unbrauchbar gemacht.

Leonidas stellte seine Truppen bei Anthela, hieß die Mauer der Phocäer ausbessern, und legte, um sie gegen einen Ueberfall zu schützen, einige Truppen vor dieselbe. Ueber den Berg

selbst

*) 7 bis 8 französ. Ruthen. **) Ungefähr 1 1/4 geogr. Meilen.

selbst gieng ein Pfad, der in der Ebene von Trachynien anfieng, und bei dem Flecken Alpenus auslief. Die Vertheidigung dieses Pfades vertraute Leonidas tausend Phocäern, die er bei sich hatte.

Diese Veranstaltungen waren kaum getroffen, als man schon die Armee des Xerxes sich in Trachynien ausbreiten, und die Ebne mit unzählbaren Zelten bedecken sah. Bei diesem Anblick berathschlagten die Griechen, was nun zu thun sey. Die meisten Anführer riethen, sich zur Corinthischen Landenge zurückzuziehen. Leonidas verwarf diesen Rath, man schickte also nur eilends Boten ab, um die Unterstützung der verbündeten Städte zu beschleunigen.

Xerxes schickte einen Reuter ab, den Feind auszukundschaften. Die Spartaner hatten an dem Tag den Vorposten. Einige von ihnen übten sich im Kampf, andere schmückten, nach Spartanischer Gewohnheit, ihr Haupt für die bevorstehende Schlacht. Sie ließen den Reuter sich nähern, zählen, zurückreiten, ohne ihn der Aufmerksamkeit zu würdigen. Da ihm

die

die Mauer die übrige Armee verbarg, so gab er auch dem Xerxes nur von den 300 Mann, die er gesehn hatte, Bericht.

Der König staunte über die Unerschrockenheit der Lacedämonier, und wartete einige Tage, um ihnen Zeit zur Ueberlegung zu lassen. Den fünften schrieb er dem Leonidas: „Willst du dich mir unterwerfen, so will ich dich zum Herrn von Griechenland machen.“ Leonidas antwortete: „ich will lieber für mein Vaterland sterben, als es unterjochen.“ Ein zweiter Brief vom König war kürzer: „Liefere mir deine Waffen!“ Leonidas schrieb darunter: „komm und hole sie!“ Erzürnt gab Xerxes den Befehl, diese Leute zu fesseln, und sie ihm vorzuführen. Einige Soldaten eilten zum Leonidas, und sagten ihm: „Die Perser sind nahe bei uns.“ Er antwortete kalt: „Sagt lieber, wir sind nahe bei ihnen!“ Nun geht er mit seinen besten Truppen aus der Verschanzung hervor, und giebt das Zeichen zum Angriff; die Meder dringen wüthend vor. Ihre ersten Glieder fallen unter den Pfeilschüssen der Griechen. Andre treten an ihre Stelle, und haben das-

selbe Schicksal. Dicht aneinander geschlossen, und mit ihren Schilden bedeckt, standen die Griechen wie eine unerschütterliche Mauer. Neue Truppen suchen umsonst, sie zu durchbrechen. Nach mehreren fruchtlosen Angriffen bemächtigt sich der Schrecken der Meder, sie fliehen, und an ihre Stelle tritt das Corps der 10000 Unsterblichen unter der Anführung des Hydarnes. Jetzt wird das Gefecht blutiger; die Tapferkeit war vielleicht auf beiden Seiten gleich, aber die Griechen hatten eine vortheilhaftere Stellung und bessere Waffen. Die Perser verloren viel Volk, und Xerxes zitterte mehr als einmal für seine Armee.

Den folgenden Morgen fieng das Treffen wieder an, aber mit so wenig glücklichem Erfolg von Seiten der Perser, daß Xerxes die Hoffnung durchzudringen, aufgab. Unruhe und Schaam ängsteten seine hochmüthige und unmännliche Seele, als ein Einwohner der Gegend Epialtes ihm den Fußpfad entdeckte, durch den man den Griechen in den Rücken fallen könnte. Vor Freude ausser sich, beorderte Xerxes sogleich den Hydarnes dahin.

Epi=

Epialtes zeigte ihnen den Weg. Beim Anbruch der Nacht giengen sie ab, und kamen an den Platz, wohin Leonidas die Phocäer gestellt hatte. Bei diesem Anblick wollte sich Hydarnes, der sie für Spartaner hielt, zurückziehen. Epialtes beruhigte ihn durch die Versicherung, daß es Phocäer seyen. Die Phocäer flohen nach einer schwachen Vertheidigung auf die benachbarten Anhöhen, und ließen den Persern den Weg frei.

Leonidas war in der Nacht durch Ueberläufer aus dem Lager des Xerxes von ihrem Vorhaben benachrichtigt worden, und an dem andern Morgen erfuhr er die glückliche Ausführung desselben, durch die von der Höhe des Berges herbeilaufenden Wachen. Die Anführer der Griechen versammelten sich: Einige waren der Meinung, Thermopylä zu verlassen, andre zu bleiben. Leonidas beschwor sie, sich für glücklichere Zeiten zu erhalten, und erklärte, daß es ihm und den Seinigen nicht erlaubt sey, einen Posten zu verlassen, den Sparta ihnen anvertraut hätte. Die Thespier und die 400 Thebaner entschlossen sich, die Spartaner nicht zu verlassen; die übrigen Griechen zogen sich zurück.

Und nun entschließt sich Leonidas zum kühnsten Unternehmen. „Nicht hier, ruft er seinen Gefährten zu, nicht hier müssen wir kämpfen; wir wollen zum Zelt des Xerxes, ihn opfern, oder umkommen in der Mitte seines Lagers!" Ein Freudengeschrei war die Antwort seiner Krieger. Er läßt sie eine mäßige Mahlzeit einnehmen, und tröstet sie damit: „Morgen nehmen wir eine bessere bei Pluto!" Kurz vor dem Angriff rührt ihn das Schicksal zweier jungen Spartaner, die Verwandtschaft und Freundschaft mit ihm verbanden. Er giebt dem einen einen Brief, dem andern einen geheimen Auftrag an den Magistrat zu Lacedämon. „Wir sind nicht hier, sagen sie ihm, solche Aufträge auszurichten, sondern zu kämpfen!" und ohne seine Antwort zu erwarten, stellten sie sich wieder auf ihren Platz.

In der Mitte der folgenden Nacht gehn die Griechen und Leonidas an ihrer Spitze aus dem Defilee hervor, stürzen die Vorposten über den Haufen, und dringen bis zum Zelt des Xerxes, der schon entflohen war. Unersättlich im Würgen, breiten sie nun im Lager

sich

sich aus, Schrecken geht vor ihnen her und erneuert sich bei jedem Schritt, in jedem Augenblick in gräßlichern Gestalten. Erst in leisem Gemurmel, dann mit entsetzlichem Geschrei verbreitet sich im Lager die Nachricht: die vereinigte Macht der Griechen habe die Truppen des Hydarnes aufgerieben, und werde bald die ganze Armee vernichten. Die muthigsten Perser können die Stimme ihrer Generale nicht hören, wissen nicht, wo sie angreifen, wo sie kämpfen sollen, stürzen aufs Gerathewohl in das Gemenge, und kommen einer durch die Hand des andern um; als die ersten Strahlen der Sonne ihnen die kleine Schaar der Sieger entdecken. Sogleich stellen sie sich in Ordnung und greifen die Griechen von allen Seiten an. Leonidas fällt unter einem Hagel von Pfeilen. Die Ehre sich seines Körpers zu bemächtigen, verursacht einen schrecklichen Kampf zwischen den seinigen und den geübtesten Truppen der Persischen Armee. Zwei Brüder des Xerxes, eine Menge Perser, mehrere Spartaner verlieren dabei das Leben. Erschöpft und geschwächt durch ihren Verlust, erreichen endlich die Griechen dennoch den Körper ihres Generals, schlagen auf ihrem

Rückzug den Feind dreimal zurück, gewinnen das Defilee, ziehen sich hinter die Verschanzung auf den kleinen Hügel bei Anthela, und vertheidigen sich da noch einige Augenblicke gegen die sie verfolgenden Truppen, und gegen die Schaar des Hydarnes, die itzt von der andern Seite des Passes eindrang.

Verzeiht, edle Schatten! verzeiht der Schwäche meines Ausdrucks. Ich brachte eurem Heldenmuth ein würdigeres Opfer als ich auf dem Hügel, wo ihr euer Leben aushauchtet, hingelehnt auf eins eurer Gräber, die Erde mit meinen Thränen benetzte, die euer Blut einst färbte. O! eure heldenmüthige Aufopferung bedarf nicht meines unvollkommenen Lobes! Euer Andenken ist fester gegründet als das Reich der Perser, dem ihr widerstandet. Bis in die spätesten Jahrhunderte werden eure Thaten in dem Herzen des Vaterlands Freundes, begeistertes Staunen und dankbare Bewunderung wecken!

Die 700 Thespier theilten die Heldenthaten und das Schicksal der Spartaner, und doch hat sich ihr Andenken in dem Ruhm der

Spartaner beinah völlig verloren. Unter die Ursachen, die das öffentliche Urtheil der Griechen bestimmten, muß man wohl vorzüglich die rechnen, daß der Entschluß, sich bei Thermopylä aufzuopfern, von den Spartanern mit kaltem Blut und mit Beständigkeit gefaßt, beschlossen, und ausgeführt wurde, bei den Thespiern aber nur ein durch Beispiel erwecktes Aufwallen von Kühnheit und Tapferkeit war. Die Thespier erhoben sich nur darum über andere Menschen, weil sich die Spartaner über sich selbst erhoben hatten.

Ihre Aufopferung würkte mehr als der glänzendste Sieg. Die Griechen lernten hier ihre Stärke, die Perser ihre Schwäche fühlen. Erschrocken sah Xerxes, daß er unter einer so großen Menge Menschen nur wenig Soldaten habe; und mit noch größerem Schrecken erfuhr er, daß Griechenland noch eine Menge eben so unerschrockener Vertheidiger besitze, wie die Thespier, und noch 8000, den Gebliebenen gleiche, Spartaner. Auf der Seite der Griechen dagegen gieng die staunende Bewunderung dieser Helden bald in die heiße Begierde ihnen nachzuahmen, über. Ruhm-

begierde, Vaterlandsliebe, und alle Heldentugenden erwachten itzt mit voller Kraft in den Seelen der Griechen. Das ist die Zeit großer Thaten, und die muß man wahrlich nicht wählen, um einem Volk Ketten zu bereiten.

Die Flotte des Xerxes hatte indessen an der Küste von Magnesia in einem Sturm 400 Galeeren, und eine Menge Lastschiffe verloren, und sich alsdann 80 Stadien *) von der griechischen, die den Auftrag hatte die Passage zwischen Euböa und dem festen Lande zu vertheidigen, vor Anker gelegt. Als die Griechen sie ins Gesicht bekamen, beschlossen sie diesen Posten zu verlassen; nur Themistocles hielt sie zurück. Zweihundert Persische Schiffe, die um Euböa herumschiffen und die Griechen einschliessen wollten, wurden von einem Sturm gegen die Felsen geworfen. In Zeit von drei Tagen, waren mehrere kleine Gefechte, wo die Griechen immer den Vortheil hatten. So bald sie aber erfuhren, daß der Paß bei Thermopylä übergegangen sey; zogen sie sich sogleich nach der Insel Salamis zurück.

Auf

*) Beinahe zwei geogr. Meilen.

Auf diesem Rückzug durcheilte Themistocles die Ufer, wo Wasserquellen die Mannschaft der feindlichen Schiffe ans Land locken konnten. Hier ließ er Inschriften zurück, worin er die Jonier, die unter der Armee des Xerxes dienten, erinnerte, daß sie von den Griechen abstammten, gegen die sie itzt die Waffen tragen wollten. Seine Absicht war, sie dem König untreu, oder sie wenigstens verdächtig zu machen.

Die griechische Landarmee hatte sich an die Corinthische Landenge gestellt, um den Persern den Eingang in den Pelopones streitig zu machen. Dieser Entschluß vereitelte die Hoffnung der Athener, daß Böotien, nicht Attica, das Kriegstheater seyn würde. Verlassen von ihren Verbündeten, würden sie nun vielleicht sich selbst aufgegeben haben; allein Themistocles hatte so richtige Maaßregeln ergriffen, daß selbst dieser Vorfall dazu diente, den Vertheidigungsplan, den er seit dem Anfang des Medischen Krieges entworfen hatte, zu rechtfertigen. Er stellte den Athenern vor, es sey nun Zeit einen Ort zu verlassen, den der Zorn des Himmels der Wuth der Perser

preis gebe; die Flotte biete ihnen eine sichere Zuflucht an, und überall, wo sie ihre Freiheit erhalten könnten, würden sie ein neues Vaterland finden. Diese Auffoderungen unterstützte er mit Orakeln, die er von der Pythia sich verschafft hatte; und ein Zufall, den er zu nutzen wußte, bestimmte das versammelte Volk vollends, seinem Rathe zu folgen. Die Priester meldeten, die geheiligte Schlange, die man im Tempel der Minerva nährte, sey verschwunden. „Die Göttin verläßt diesen Aufenthalt, schriee alles, was säumen wir, ihr zu folgen!" Sogleich bestätigte das Volk, das von Themistocles in Vorschlag gebrachte Decret, „daß die Stadt dem Schutz der Minerva sollte empfohlen werden, daß alle Einwohner, die die Waffen tragen könnten, zu Schiffe gehn, und jeder Bürger für seine Familie sorgen solle." Das Volk war so begeistert, daß es bei Aufhebung der Versammlung einen Redner, der vorgeschlagen hatte, man solle sich den Persern unterwerfen, nebst seinem Weibe steinigte. Unter Wehklagen und Jammergeschrei rissen sich die Greise, denen ihre Schwäche nicht auszuwandern erlaubte, aus den Armen ihrer trostlosen Fa-

milien. Die dienstfähigen Männer empfiengen am Ufer das traurige Lebewohl ihrer jammernden Mütter, Weiber und Kinder, schiffen sie in der Eile nach Aegina, nach Trözene und Salamis ein, und begaben sich dann sogleich auf die Flotte von einem Schmerz belastet, der dem Augenblick der Rache mit Sehnsucht entgegen sah.

Das Zurückziehn der griechischen Flotte hatte den Xerxes wieder beruhigt. Er hoffte bei ihnen auch die Muthlosigkeit zu finden, die jede Widerwärtigkeit seiner unmännlichen Seele einflößte. In dieser Zeit kamen einige Arcadische Ueberläufer zu seiner Armee, und wurden ihm vorgeführt. Man fragte sie, was die Völker im Pelopones machten? „Sie feiren die Olympischen Spiele, antworteten sie, und vertheilen den Siegern Oelzweige." „Man führt uns also gegen Menschen, die nur für den Ruhm fechten?" rief einer von den Anführern der Armee. Xerxes verwies ihm seine Feigheit, und beschleunigte seinen Marsch, diesen Hohn der Griechen zu rächen. Er kam nach Phocis; die Einwohner, entschlossen, eher alles aufzuopfern, als an der

gemeinschaftlichen Sache treulos zu werden, flohen zum Theil auf den Berg Parnaß, zum Theil zu benachbarten Nationen; ihre Felder wurden verwüstet, und ihre Städte zerstört. Eben dies Schicksal traf die Platäer und Thespier, die sich allein in Böotien nicht unterwarfen. Attica wurde verheert, und Xerxes zog in Athen ein. Hier fand er einige unglückliche Greise, die den Tod erwarteten, und eine kleine Zahl von Bürgern, die durch mißverstandne Orakel verführt, beschlossen hatten die Citadelle zu vertheidigen. Einige Tage widerstanden sie den wiederholten Angriffen der Belagerer. Endlich stürzten sich einige von den Mauern herab, andre wurden an heiligen Orten, wo sie Zuflucht suchten, niedergehauen; die Stadt wurde der Plünderung preis gegeben, und in Brand gesteckt.

Die Flotte der Perser lag in der Rhede von Phalerus, bei 20 Stadien *) von Athen vor Anker, die griechische an den Küsten von Salamis. Diese Insel, die Eleusis gegenüber liegt, bildet eine ziemlich große Bucht, in die man durch zwei Meerengen kommen kann,

*) Beinahe 1/2 geogr. Meile.

kann, ostwärts von der Seite von Attica, westwärts von Megara Die östliche Meerenge, an deren Eingang die kleine Insel Psyttalia liegt, ist an einigen Orten 7 bis 8 Stadien breit, an andern noch breiter; die westliche ist enger. Hier lag die griechische Flotte. Der Brand von Athen machte auf sie einen so lebhaften Eindruck, daß die meisten beschlossen, sich an die Corinthische Landenge zurückzuziehen, wo sich die Landtruppen verschanzt hatten. Die Abfahrt wurde auf die folgende Nacht bestimmt. In der Nacht *) begab sich Themistocles zum Eurybiades, dem Oberbefehlshaber der Flotte, und machte ihm die dringende Vorstellung, daß er, wenn er die Soldaten in der Bestürzung, worin sie itzt wären, an einen Ort führte, der ihr Entlaufen begünstigen könnte, sich bald ohne Armee, und Griechenland ohne Vertheidigung sehen würde. Eurybiades fühlte die Wichtigkeit dieser Besorgniß, und rief eilig den Kriegsrath zusammen. Alles lehnte sich gegen den Vorschlag des Themistocles auf. Seine Beharrlichkeit brachte die übrigen Anführer in Hitze; ein Strom von beleidigenden

*) Vom 18ten bis 19ten Octob. 480 v. C.

Vorwürfen und schmähenden Drohungen brach auf ihn los; aber Themistocles blieb unerschütterlich. Lebhaft schilderte er ihnen die Vortheile ihrer gegenwärtigen Stellung, und die Gefahr jeder andern, und brachte es, ungeachtet des allgemeinen Widerspruchs, durch seine Festigkeit und durch die Drohung mit seinen Schiffen, die griechische Flotte zu verlassen, endlich dahin, daß Eurybiad beschloß, die Küsten von Salamis nicht zu verlassen.

Auch Xerxes ließ indessen die Anführer seiner Flotte zum Kriegsrath zusammenberufen. Die meisten unter ihnen stimmten für ein Treffen, weil sie wußten, daß Xerxes es wollte. Artemisia allein, die Königin von Halicarnaß, die an Muth von keinem der übrigen Generale übertroffen wurde, und an Klugheit alle übertraf, die dem König folgte, ohne dazu gezwungen zu seyn, und ihm die Wahrheit sagte, ohne ihm zu mißfallen: diese Artemisia rieth ihm ein Treffen zu vermeiden, die Flotte an die Küsten des Peloponeses, und die Landtruppen nach der Corinthischen Landenge zu führen; denn, sagte sie, werden

die Griechen ihrem Vaterlande zu Hülfe eilen, und wir werden der Gefahr entgehn, mit der die Uebermacht der griechischen Marine, die ich kenne, unsre, aus so vielen Völkern gemischte Flotte, bedroht. Xerxes suchte ihren Rath, mit der Meinung der größeren Menge zu vereinigen. Seine Armee erhielt Befehl nach der Corinthischen Landenge zu marschiren, und seine Flotte, gegen die Insel Salamis vorzurücken.

Was Artemisia vorhergesehn hatte, erfolgte. Die meisten Generals der griechischen Flotte behaupteten nun mit neuem Eifer: Jetzt müsse man dem Pelopones zu Hülfe eilen. Die Widersetzung der Aegineter, Megarer und Athener allein zog die Berathschlagung in die Länge. Themistocles merkte, daß die Meinung seiner Gegner anfieng das Uebergewicht zu bekommen, und wagte einen bedenklichen Schritt, um ihre Ausführung zu verhindern. Er ließ in der Nacht dem Anführer der feindlichen Flotte, durch einen Vertrauten in seinem Namen melden, er sey nebst einem Theil der Griechen bereit, sich für den König zu erklären. Die übrigen wären

ren so vom Schrecken ergriffen, daß sie nur in einer schleunigen Flucht ihre Rettung suchen wollten. Durch ihre Uneinigkeit geschwächt, würden sie, wenn die persische Flotte sie plötzlich umringte, lebendig oder todt in ihre Hände fallen.

Sogleich rückten die Perser, von der Dunkelheit der Nacht begünstigt, vor, besetzten den Ausgang, wo die Griechen sich hätten zurückziehen können, und legten 400 Mann auf die kleine Insel Psyttalia, die zwischen dem festen Land und der östlichen Spitze von Salamis liegt. Hier sollte das Treffen geliefert werden. In diesem Augenblick kam Aristid, den die Athener vorher zurückgerufen hatten, von der Insel Aegina zur Armee der Griechen. Er bemerkte die Bewegung der Perser, und begab sich gleich bei seiner Ankunft auf Salamis an den Ort, wo die Anführer versammlet waren, ließ den Themistocles herausrufen, und sagte ihm: „Laß uns itzt unsern eiteln und kindischen Streitigkeiten entsagen. Einerlei Zweck muß uns heute beleben, die Rettung Griechenlands! Dich, bei der Ertheilung der nöthigen Befehle,

fehle, und mich bei ihrer Vollziehung. Sag den Griechen, daß es nicht mehr Zeit zum Berathschlagen ist, daß der Feind sich aller Auswege bemächtigt hat, die ihnen die Flucht möglich machen könnten.“ Themistocles wurde durch dies Betragen des Aristid gerührt; er entdeckte ihm die Kriegslist, deren er sich bedient hatte, um die Perser herbeizulocken, und bat ihn in den Kriegsrath zu gehn. Die Erzählung des Aristid, die von andern, nach und nach ankommenden Zeugen, bestätigt wurde, hob die Versammlung auf, und die Griechen bereiteten sich zum Kampf.

Durch die neuen Verstärkungen, die die beiden Flotten erhalten hatten, war die persische auf 1207, und die griechische auf 380 Schiffe angewachsen. Bei Anbruch des Tages ließ Themistocles seine Soldaten einschiffen. Die Flotte der Griechen formirte sich in der östlichen Meerenge; die Athener waren auf der rechten, den Phöniciern gegenüber, auf der linken die Lacedämonier, Aegineten und Megarer, und ihnen gegenüber die Jonier. Xerxes glaubte durch seine Gegenwart seiner Flotte Muth einzuflößen, und postirte sich auf

eine benachbarte Anhöhe, umgeben von Geschwindschreibern, die alle Umstände der Schlacht aufzeichnen sollten. So bald er erschien, setzten die beiden Flügel der Perser sich in Bewegung, und rückten bis über die Insel Psyttalia vor. Sie blieben in ihrer Stellung, so lange sie sich ausbreiten konnten. Je mehr sie sich aber der Insel und dem festen Lande näherten, desto mehr waren sie genöthigt, sie zu brechen. Ausser diesem Nachtheil, der die Menge ihrer Schiffe unnütz machte, hatten sie auch mit einem widrigen Winde, und mit der Schwere ihrer Schiffe zu kämpfen, die sich nur mühsam regieren ließen, und anstatt einander wechselseitig zu unterstützen, einander vielmehr unaufhörlich hinderten.

Der Ausgang des Treffens hieng von dem rechten Flügel der Griechen, und dem linken der Perser ab. Da war der Kern der beiden Armeen. Die Athener und Phönicier kämpften lange mit abwechselndem Glück, bis der Tod des Ariabignes, eines Bruders des Xerxes, der die letztern anführte, allgemeine Bestürzung verbreitete. Nun brachten die vielen

Anführer eine Verwirrung hervor, die ihren Untergang beschleunigte. Ihre unbehülflichen Schiffe wurden an die Felsen der benachbarten Küsten geschleudert, Eins an dem andern zerschmettert, von den Hacken der atheniſchen Galeeren in den Seiten aufgerissen, und bedeckten bald das Meer mit ihren Trümmern. Selbst die Hülfe, die man ihnen schickte, vermehrte nur die Unordnung. Umsonst suchten die Cyprier, und die andern morgenländischen Nationen das Treffen wieder herzustellen. Nach einem ziemlich langen Widerstand zerstreuten sie sich wie die Phönicier.

Themistocles führte nun seinen siegreichen Flügel den Lacedämoniern und den übrigen Verbündeten zu Hülfe, die sich gegen die Jonier vertheidigten. Ob man gleich sagt, daß einige unter den letztern durch die auf Euböa errichteten Inschriften bewogen, zu den Griechen übergegangen seyn, oder sie doch geschont haben sollen, so ist doch gewiß, daß die meisten muthig fochten, und sich erst bei der Annäherung der ganzen griechischen Armee zurückzogen. Artemisia von Feinden umgeben, und in der größten Gefahr in die Hände eines

nes

nes sie verfolgenden Atheners zu fallen, ergriff itzt das letzte Rettungsmittel, und bohrte ein Schiff von der griechischen Flotte in den Grund. Der Athener überzeugt, daß sie die Parthei der Perser verlassen habe, hörte auf sie zu verfolgen, und Xerxes, der das versenkte Schiff für ein griechisches hielt, erhob sie über alle übrigen Anführer.

Die persische Flotte zog sich in den Phalernischen Hafen zurück. 200 Schiffe waren untergegangen, und viele weggenommen worden. Die Griechen hatten nur 40 Galeeren verloren. So lange die Schlacht dauerte, kämpfte Hoffnung, Furcht und Verzweiflung in der Brust des Xerxes; da sie sich aber dem Ende näherte, sank er völlig zur tiefsten Muthlosigkeit herab. Schon sah er im Geist seine Flotte sich empören, und die Griechen nach dem Hellespont eilen, seine Brücke zu verbrennen. Die schnellste Flucht hätte ihn von diesen eiteln Schreckbildern befreien können; allein Schaam und Ehrgeiz erlaubten ihm nicht, seinen Kleinmuth vor den Augen seiner Feinde und Höflinge zu zeigen, und so befahl er dann Anstalten zu einem neuen Angriff zu machen,

machen, und die Insel Salamis durch einen Damm mit dem festen Lande zu verbinden.

Die Perser und Griechen erwarteten eine neue Schlacht. Allein Mardonius, der in der Seele des Königs die niedrigsten Gesinnungen mit rachsüchtigen Anschlägen, und sich selbst als Opfer derselben sah, that ihm einen andern Vorschlag. Er rieth ihm, die größte Zahl der Truppen nach Persien zurückzuführen, und ihm 300000 Mann zu lassen, womit er ganz Griechenland unterjochen wolle.

Dieser Vorschlag entsprach den Wünschen des Xerxes. Er rief seinen Rath zusammen, lud auch die Artemisia dazu ein, und wollte, man solle sich über den Vorschlag des Mardonius erklären. Er wurde allgemein gebilligt. Auch Artemisia, überdrüßig einem solchen Fürsten zu dienen, und überzeugt, daß er seinen Entschluß schon gefaßt habe, rieth ihm den Vorschlag anzunehmen. „Glückt er dem Mardonius, sagte sie ihm nach der persischen Hofsprache, so ist der Ruhm davon dein; kommt er um, oder wird er geschlagen, so wird dein Reich dadurch nicht erschüttert,

und Persien wird den Verlust einer Schlacht leicht verschmerzen, so bald es deine Person in Sicherheit weiß."

Sogleich erhielt die Flotte Befehl, nach dem Hellespont zu segeln, und die Schiffbrücke zu decken. Die griechische verfolgte sie bis an die Insel Andros. Themistocles und die Athener wollten sie einholen; und dann die Brücke verbrennen; aber Eurybiad machte dagegen die dringende Vorstellung, daß man anstatt die Perser in Griechenland einzuschliessen, ihnen vielmehr wo möglich, neue Auswege eröffnen müsse Die Armee der Verbündeten kehrte also um, und begab sich in den Hafen von Pagasä, wo sie überwinterte.

Xerxes gieng nun nach Thessalien, wo Mardonius die 300000 verlangten Mann aus der ganzen Armee auswählte, und sie in Winterquartiere legte. Dann setzte er seinen Weg fort, und kam mit einem sehr kleinen Heer an dem Hellespont an. Der übrige Theil war aus Mangel an Lebensmitteln oder an Krankheiten gestorben, oder hatte sich in Macedonien und Thracien zerstreut. Das Unglück

glück voll zu machen, war die Brücke vom Sturm zerstört. Xerxes warf sich in einen Nachen, und setzte als Flüchtling über das Meer, über das er ungefähr sechs Monat vorher als Eroberer gezogen war. Begab sich nach Phrygien, und baute herrliche Palläste, die er sorgfältig befestigte.

Nachdem die Griechen einen Theil der Beute nach Delphi geschickt, und die übrige vertheilt hatten, giengen die griechischen Heerführer nach der Corinthischen Landenge, und versammelten sich, nach einem, durch sein Alter, und seinen Einfluß auf Erweckung der Nacheiferung, ehrwürdigen Gebrauch um den Altar Neptuns, um denen unter ihnen, die am meisten zum Sieg beigetragen hatten, Kronen zuzuerkennen. Das Urtheil wurde nicht gesprochen. Jeder Anführer erkannte sich den ersten Preis zu; doch bestimmten die meisten den zweiten dem Themistocles. Die Spartaner gaben ihm in Lacedämon vorzügliche Beweise ihrer Achtung, und ließen ihn an allen Ehrenbezeugungen Theil nehmen, die sie dem Eurybiad bestimmten. Beide erhielten eine Olivenkrone. Bei seiner Abreise

überhäufte man ihn aufs neue mit Lobsprüchen, machte ihm mit dem schönsten Wagen, den man in Lacedämon finden konnte, ein Geschenk, und 300 junge Spartaner aus den ersten Familien, erhielten den Befehl ihn bis an die Gränzen Laconiens zu begleiten.

Mardonius machte indessen Anstalten, einen für die Perser so schimpflichen Krieg zu endigen. Er vermehrte seine Truppen mit neuen, ohne zu bedenken, daß er sie dadurch schwächte. Er fragte ein Orakel nach dem andern um Rath, foderte die verbundenen Völker zum Treffen auf, und schlug ihnen die Ebenen Böotiens oder Thessaliens zum Schlachtfeld vor. Endlich beschloß er die Athener von dem Bund zu trennen, und schickte zu dem Ende Alexander, den König von Macedonien, der mit ihnen in gastfreundschaftlichen Verbindungen stand, nach Athen.

Dieser Fürst wurde zugleich mit den Lacedämonischen Gesandten, die den Auftrag hatten, dieser Unterhandlung entgegenzuarbeiten, vor die Volksversammlung geführt. Er machte ihnen im Namen des Mardonius einen Auftrag

trag

trag des Xerxes bekannt, ihnen ihre Ländereien wieder zu geben, und wenn sie es foderten, sie zu erweitern; ihnen ihre Gesetze zu erhalten, und ihre verbrannten Tempel wieder aufzubauen. Auf der andern Seite warnte er sie vor der Gefahr, der sie sich durch Widersetzung gegen die Perser selbst, dann aussetzen würden, wenn sie gegen alle Wahrscheinlichkeit siegten, weil bald ein neues Heer ihnen den Sieg entreissen, und sie völlig aufreiben würde. Die Lacedämonischen Gesandten riethen ihnen, den Versprechungen Alexanders nicht zu trauen, erinnerten sie an ihre heiligen Verbindungen, und versprachen ihnen im Namen Lacedämons und seiner Bundesgenossen, ihre Weiber, Kinder und Sclaven bis zur Beendigung des Kriegs in ihren Schutz zu nehmen. Die Athener berathschlagten darüber, und nach dem Vorschlag Aristids antworteten sie den Lacedämoniern, daß Sparta, wenn es die Athener besser gekannt hätten, sie nie einer Verrätherei fähig geglaubt, noch durch Versprechungen sie in ihrem Bund zu erhalten gesucht haben würde. Athen werde selbst, so gut es könne, für seine Familien sorgen, und bitte die Verbün-

deten um nichts, als ihm bald möglichst Hülfe zu schicken, weil es Zeit sey nach Böotien zu marschiren, und die Perser an einem zweiten Einfall in Atttica zu hindern.

Dem König von Macedonien antwortete man, daß die größere Zahl der feindlichen Truppen ihren Entschluß, ihm den tapfersten Widerstand entgegenzusetzen, nicht wankend machen könne, und daß man ihm rathe, nie wieder mit solchen entehrenden Vorschlägen in der Versammlung zu erscheinen, wenn er die Athener nicht in Versuchung bringen wolle, die Rechte der Gastfreundschaft in seiner Person zu verletzen. „Sage dem Mardonius, setzte Aristid hinzu, daß so lange die Sonne die ihr vorgezeichnete Bahn nicht verläßt, so lange werde Athen von Persiens König Rache fodern für ihre verheerten Felder, und ihre in Asche verwandelten Tempel.“ Um dies Gelübde noch feierlicher zu machen, brachte er sogleich ein Decret in Vorschlag: dem zufolge die Priester öffentlich einen jeden verfluchen sollten, der mit den Persern in Unterhandlungen träte, oder sich von dem griechischen Bund trennte.

Sobald Mardonius die Antwort der Athener erhielt, ließ er sogleich seine Truppen in Böotien einrücken, und fiel von da in Attica ein, dessen Bewohner sich zum zweitenmal nach der Insel Salamis geflüchtet hatten. Itzt glaubte er mit besserm Erfolg eine neue Unterhandlung mit den Athenern anfangen zu können, allein er erhielt die vorige Antwort.

Indessen befestigten sich die Verbündeten, anstatt ihrem Versprechen gemäß eine Armee nach Attica zu schicken, wieder an der Corinthischen Landenge, und schienen nur an die Vertheidigung des Peloponeses zu denken. Erst auf die wiederholten Vorstellungen und Klagen der Athener, und auf ihre Drohung mit den Persern Friede zu machen, ließen die Ephoren endlich ein Heer von 10000 Spartanern und 35000 leicht bewaffneten Heloten abgehn, das sich bei Eleusis mit der Armee der übrigen Bundsgenossen vereinigte, und dann nach Böotien marschirte. Hieher hatte Mardonius seine Armee zurückgeführt; er hatte absichtlich vermieden, in Attica zu streiten. In diesem von Anhöhen und engen

Wegen durchschnittenen Lande, hätte er weder seine Reuterei ausbreiten, noch bei einem unglücklichen Erfolg seinen Rückzug decken können. In Böotien hingegen fand er große Ebenen, ein fruchtbares Land, und eine Menge Städte, die im Nothfall bereit waren, der Armee eine Zuflucht zu öffnen; denn ausser den Platäern und Thespiern hatten sich alle Völker dieser Gegend für die Perser erklärt. Mardonius schlug sein Lager in der Ebene von Theben auf, längst dem Fluß Asopus, dessen linkes Ufer er bis an die Gränzen des Platäischen Gebiets besetzte. Um sein Gepäcke zu sichern, und sich eine Zuflucht zu erhalten, ließ er einen Raum von 10 Stadien ins Gevierte mit einem tiefen Graben, und mit Mauren und hölzernen Thürmen umgeben. Die Griechen standen ihm gegenüber an dem Berg Citheron. Aristid kommandirte die Athener, Pausanias die ganze Armee *). Hier schworen die Griechen mit lauter Stimme nach einer von ihren Anführern entworfenen Eidesformel: „Nie ihr Leben der Freiheit vorzuziehen, ihre Anführer weder im Leben noch im Tode zu verlassen, die gebliebenen Bundes-

*) Im September 479 v. C.

Bundesgenossen durch ein ordentliches Begräbniß zu ehren, nach dem Siege keine Stadt zu zerstören, die für Griechenland gekämpft habe, aber alle die zu vernichten, die sich mit dem Feinde verbunden hätten; und die Tempel, die der Feind verbrenne oder zerstöre, auf immer in ihren Ruinen zu erhalten, um den Nachkommen aller folgenden Zeiten die gottlose Wuth der Barbaren ins Gedächtniß zu rufen."

Mardonius sah, daß die Griechen ihre Anhöhen eigensinnig behaupteten, und schickte daher seine ganze, von dem Masistius kommandirte Reuterei gegen sie. Diese machte einen Angriff auf die Megarer, die auf einem ebenen Boden ihr Lager hatten, und mit Hülfe von 300 Athenern ziemlich lange widerstanden. Der Tod des Masistius rettete sie von einer völligen Niederlage, und endigte die Schlacht.

Mangel an Wasser nöthigte indessen die Griechen ihre vortheilhafte Stellung zu verlassen, da die Perser alle, die sich dem Fluß nähern wollten, zurücktrieben; sie zogen an

dem Berg Citheron hin, ins Gebiet der Platäer. Die Lacedämonier lagerten sich an der wasserreichen Quelle Gargaphie, die andern Bundesgenossen, theils an dem Berg, theils in der Ebene; die ganze Armee hatte den Asopus im Gesicht. So bald Mardonius ihre veränderte Stellung bemerkte, ließ er seine Armee längst dem Flusse hinauf marschiren, und stellte sie zum zweitenmal dem Feind gegenüber. Sie bestand aus 300000 Mann von den asiatischen Nationen, und ungefähr 50000 Böotiern, Thessaliern und andern griechischen Hülfstruppen. Die Armee der verbundenen Griechen war 110000 Mann stark, worunter 69500 nur leicht bewaffnet waren.

Am achten Tage gelang es einem Detachement von der persischen Reuterei, den Griechen die Zufuhr abzuschneiden, die aus dem Pelopones über den Berg Citheron kam. Einige Tage darauf näherte sich Nachts ein Reuter aus dem persischen Lager, dem Lager der Athener, und verlangte ihren General zu sprechen. Als Aristid kam, rief er ihm zu: „Mardonius ermüdet umsonst die Götter um

gün=

günstige Vorbedeutungen; ihr Schweigen hat bis itzt den Angriff verzögert; fruchtlos sind die Bemühungen der Wahrsager, ihn zu längerm Aufschub zu bewegen. Mit Anbruch des morgenden Tages wird er euch angreifen. Ich hoffe, ihr werdet euch nach dem Sieg erinnern, daß ich mein Leben in Gefahr gesetzt habe, um euch vor einem Ueberfall zu schützen; ich bin Alexander, König von Macedonien." So bald er ausgesprochen hatte, kehrte er mit verhängtem Zügel nach dem Lager zurück; und Aristid eilte sogleich ins Lager der Macedonier. Man berathschlagte über die besten Maaßregeln, den Feind zu empfangen, und sie wurden einig, daß man die Athener den Persern, und die Lacedämonier den griechischen Hülfstruppen entgegenstellen wolle, weil beide auf diese Art Truppen würden zu bekämpfen haben, die ihre Tapferkeit schon gefühlt hätten.

Mit Anbruch des Morgens wurde dieser Entschluß ausgeführt, aber Mardonius errieth ihre Absicht, und veränderte die Stellung seiner Armee ebenfalls. Er hielt diese Bewegungen der Lacedämonier für eine Wirkung

kung

kung ihrer Feigheit. Im Rausch seines Hochmuths spottete er ihres bisherigen Ruhms, und foderte sie höhnend zum Kampf auf. Ein von ihm an den Pausanias geschickter Herold, that ihm den Vorschlag, den Streit zwischen Persien und Griechenland, durch einen Kampf zwischen einer gewissen Zahl Spartaner und Perser zu enden. Da er keine Antwort erhielt, so ließ er seine Reuterei anrücken, die die Griechen den übrigen Tag beunruhigte, und die Quelle Gargaphie verschüttete.

Dies nöthigte die Griechen ihre Stellung noch einmal zu ändern. Sie beschlossen ihr Lager auf einer von zwei Armen des Asopus gebildeten Insel aufzuschlagen. Von da sollte die Hälfte ihrer Truppen auf den Berg Citheron marschiren, um die Perser zu verjagen, die ihre Zufuhr auffiengen. Das Lager wurde in der Nacht mit einer Verwirrung aufgehoben, wie man sie bei so viel unabhängigen Nationen, die durch ihre bisherige Unthätigkeit, durch ihre oft veränderten Stellungen, und durch Mangel an Lebensmitteln ihren Eifer und Muth verloren hatten, erwarten mußte. Einige kamen an dem ihnen ange=

angewiesenen Ort an, andre wurden durch ihre Wegweiser, oder durch ihre Angst irre geführt, und flohen nach Platäa.

Der Abzug der Lacedämonier und der Athener wurde bis zum Anbruch der Morgenröthe verschoben. Die letztern nahmen den Weg durch die Ebene. Die Lacedämonier, und mit ihnen 3000 Tegeater, zogen am Fuß des Citheron hin; an dem Tempel der Ceres, der 10 Stadien von ihrem vorigen Standort und eben so weit von Platäa entfernt ist, blieben sie stehn, um ein zurückgebliebenes Corps zu erwarten; und hier erreichte sie die persische Cavallerie, die Mardonius voraus geschickt hatte, um ihren Marsch aufzuhalten. „Da stehn sie nun, rief Mardonius in der Mitte seiner Officiers, da stehn sie die unerschrockenen Lacedämonier, die nie vor dem Feinde weichen! Eine feile Nation, die sich von den übrigen Griechen nur durch größere Feigheit auszeichnet, und die bald ihre verdiente Züchtigung empfinden soll!" Nun setzt er an der Spitze der kriegerischen Nation der Perser, und seiner besten Truppen über den Fluß, und rückt mit schnellen Schritten

in die Ebene vor. Die andern asiatischen Nationen folgen ihm in wilder Ordnung und mit lautem Geschrei. Zugleich greift sein linker Flügel, der aus griechischen Hülfstruppen besteht, die Athener an, und hindert sie den Lacedämoniern zu Hülfe zu eilen.

Pausanias rangirt seine Truppen auf einem abhangigen und ungleichen Boden, und giebt sie lange den Wurfspiesen und den Pfeilen der Feinde preis, ohne daß sie sich zu vertheidigen wagten. Die Eingeweide der Opferthiere kündigten einen unglücklichen Ausgang an; dieser traurige Aberglaube kostete einer Menge Krieger das Leben, die mit Unmuth ihr Blut ohne Nutzen für ihr Vaterland fließen sahn. Endlich vermogten die Tegeater das Feuer, das sie entflammte, nicht länger zu dämpfen, setzten sich in Bewegung, und wurden bald von den Spartanern unterstützt, die nun günstige Zeichen erhalten, oder erzwungen hatten. Bei ihrer Annäherung werfen die Perser ihre Bogen weg, schließen ihre Glieder, bedecken sich mit ihren Schilden, und formiren eine Masse, die die Wuth des Feindes aufhält, und zurücktreibt. Sie zerbrechen die Lanzen,

womit man sie durchstoßen will, und ersetzen durch unbändige Wuth die Unvollkommenheit ihrer Waffen. Mardonius, an der Spitze von 1000 auserlesenen Soldaten, hält lange den Sieg im Gleichgewicht. Aber bald darauf bekommt er eine tödtliche Wunde, und fällt. Die ihn umgebenden Krieger wollen seinen Tod rächen, und werden um ihn her geschlachtet. Die Perser verlieren den Muth, gerathen in Unordnung, und werden gezwungen die Flucht zu ergreifen. Die Reuterei hält noch einige Zeit den Sieger auf; kann ihn aber nicht hindern, bis an die Verschanzungen vorzudringen, die die Perser bei dem Asopus gemacht hatten, und wohin sich itzt die Ueberbleibsel ihrer Armee retteten. Die Athener waren auf dem linken Flügel eben so glücklich; die Böotier widersetzten sich ihnen tapfer, mußten aber, weil die übrigen Hülfsvölker nur schwachen Widerstand thaten, bald in der Flucht ihre Rettung suchen. Anstatt ihnen nachzusetzen, eilte Aristid den Lacedämoniern zu Hülfe, die in der Belagerungskunst noch wenig geübt, fruchtlose Angriffe auf die persischen Verschanzungen machten. Wüthend trieben die Belagerten jeden Angriff zurück;

aber

aber endlich durchbrachen die Athener die Verschanzungen, rissen einen Theil der Mauer ein, die Griechen stürzten ins Lager, und die Perser ließen sich wie Schlachtthiere erwürgen.

Artabaz, der durch die Wahl des Mardonius zum Befehlshaber der Armee schon lange heimlich erbittert war, rückte beim Anfang des Treffens mit dem Corps von 40000 Mann, das er kommandirte, vor, nicht um den Sieg zu befördern, sondern den Ausgang der Schlacht abzuwarten. So bald er die Niederlage des Mardonius sah, zog er sich mit seinen Truppen nach Phocis, gieng bei Byzanz übers Meer, und begab sich nach Asien, wo man ihm vielleicht ein Verdienst daraus machte, einen Theil der Armee gerettet zu haben. Die ganze übrige Armee, bis auf etwa 3000 Mann, war in der Schlacht, oder in der Verschanzung umgekommen.

Die Lacedämonier und die Athener machten gleiche Ansprüche auf den Preis der Tapferkeit; jene, weil sie die besten Truppen des Mardonius geschlagen, diese, weil sie die Verschanzungen eingenommen hatten. Beide behaup-

behaupteten ihre Ansprüche mit einer Festigkeit, die kein Nachgeben erwarten ließ. Die Folge davon war eine gegenseitige Erbitterung, die in Thätlichkeiten ausgebrochen seyn würde, wenn Aristid nicht die Athener überredet hätte, das Urtheil den Bundsgenossen zu überlassen. Diese thaten beiden den Vorschlag, dem Preis zu entsagen, und ihn einem andern Volk zuzuerkennen; und alle Stimmen vereinigten sich für die Platäer.

Das Schlachtfeld war noch mit der reichen Beute der Perser bedeckt, Gold und Silber glänzte in ihren Zelten. Man bestimmte den zehnten Theil davon dem Tempel zu Delphi, einen großen Theil für Denkmäler zur Ehre der Götter; das übrige theilten die Sieger, und brachten damit den ersten Keim der Sittenverderbniß auf ihren vaterländischen Boden. Jede Nation errichtete ihren gefallenen Kriegern ein Denkmal, und in einer Versammlung der Heerführer setzte Aristid den Vorschlag durch, daß die Völker Griechenlands alle Jahre Abgeordnete nach Platäa schicken sollten, um durch ansehnliche Opfer das Andenken der in dieser Schlacht Gebliebenen zu

erhalten, daß man von fünf zu fünf Jahren feierliche Spiele, unter dem Namen des Freiheitsfestes, daselbst halten, und daß die Plataer als eine unverletzliche der Gottheit geheiligte Nation, von allen Kriegsbeiträgen frei erklärt werden sollten.

Eilf Tage nach der Schlacht foderten die Sieger Theben auf, ihnen die Bürger auszuliefern, die sie verführt hätten, sich den Medern zu unterwerfen. Auf die Weigerung der Thebaner, wurde die Stadt belagert, und würde zerstört worden seyn, wenn nicht einer von den vornehmsten Schuldigen sich entschlossen hätte, sich und seinen Anhang den Händen der Verbündeten auf Gnade und Ungnade zu überliefern. Sie hofften durch das von dem Mardonius erhaltene Geld ihr Leben loskaufen zu können; allein Pausanias blieb ungerührt bei ihren Anerbietungen, und ließ sie zum Tode führen.

Die Schlacht bei Platäa wurde im 2ten Jahr der 75ten Olympiade *) geliefert. An demselben Tage erfocht die griechische Flotte, unter

*) 479 v. C.

unter Anführung des Lacedämonischen Königs Leutychidas, und des Xanthipp, eines Atheners, einen entschiedenen Sieg über die Perser bei dem Vorgebürg Mycale in Jonien, und die Völker dieser Gegend, die die Griechen zu Hülfe gerufen hatten, traten nach dem Treffen zum allgemeinen Bund.

So endigte sich dieser Krieg in einem Zeitraum von zwei Jahren zur Ehre Griechenlands. Nie haben sich vielleicht in einer so kurzen Zeit so viele große Begebenheiten zusammengedrängt. Nie aber haben vielleicht auch ähnliche Eräugnisse so reissende Umwandlungen in Ideen, in Staatsabsichten und Staatsverfassung der Völker bewürkt Ganz verschieden zeigte sich ihr Einfluß auf die Lacedämonier und Athener, nach der Verschiedenheit ihres Charakters, und ihrer Verfassungen. Jene wünschten nun von ihrem Kriegsglück zu ruhen, und ließen höchstens nur einige Züge von Eifersucht gegen die Athener hervorblicken; die Athener überließen sich dem zügellosesten Ehrgeiz, suchten nun mit allen Kräften die Lacedämonier, des bisher in Griechenland behaupteten Vorzugs,

zu berauben, und beschlossen, die Jonier, die sich itzt wieder frei gemacht hatten, gegen die Perser zu schützen. Ihre Stadt blühte itzt unter den Trümmern ihrer vorigen Größe wieder auf, sie bauten ihre Mauern wieder, ohne auf die Klagen der Verbündeten, denen der Ruhm dieses Volkes anfieng bedenklich zu werden, noch auf die Vorstellungen der Lacedämonier zu achten, deren Meinung war, man solle von allen Plätzen Griechenlands, ausserhalb dem Pelopones, die Mauern niederreissen, damit bei einem neuen Einfall die Perser sich nicht darin halten könnten. Themistocles wußte das Gewitter, das bei dieser Gelegenheit die Athener bedrohte, abzuwenden; auf seinen Rath bauten sie auch am Piräus einen Hafen mit einer doppelten Mauer, beschlossen alle Jahr eine gewisse Anzahl von Galeeren zu bauen, und versprachen den Handwerkern, die sich in ihrer Stadt niederlassen wollten, Freiheit von Abgaben.

Die verbundenen Griechen waren noch damit beschäftigt, die griechischen Städte zu befreien, in denen die Perser Besatzungen zurückgelassen hatten. Mit einer zahlreichen

Flotte

Flotte nöthigten Pausanias und Aristid die Perser, die Insel Cypern und die Stadt Byzanz am Hellespont zu räumen. Dieses Glück vollendete den Fall des Pausanias, der schon vorhin angefangen hatte, unter dem Gewicht seines Ruhms zu erliegen. Aus dem strengen Spartaner, der auf den Platäischen Gefilden dem Gold und der Pracht der Meder Hohn sprach, war nun ein persischer Satrape geworden, ein feiler Sclave von den Sitten überwundener Völker, der unaufhörlich von fremden Höflingen umgeben, und den seinigen unzugänglich war. Seine harten und hochmüthigen Antworten, seine herrschsüchtigen und blutigen Befehle empörten endlich die Bundsgenossen gegen eine Tyrannei, die ihnen neben der Sanftmuth und Gerechtigkeitsliebe, womit Aristid aller Herzen zu gewinnen wußte, doppelt drückend wurde; und bald thaten sie den Athenern den Vorschlag, künftig unter ihrer Anführung zu fechten. Zwar riefen die Lacedämonier, so bald sie von diesem Abfall Nachricht erhielten, den Pausanias zurück, und untersuchten sein Betragen. Sie fanden Beweise seiner Bedrückungen gegen die Bundesgenossen, und nahmen ihm

das Commando der Armee; bald nachher erhielten sie auch Beweise seiner Verrätherei, und eines Verständnisses mit den Persern, und verdammten ihn zum Tode. Allein, so sehr auch diese strenge Strafe Lacedämon reinigte, so brachte sie die Bundesgenossen doch nicht wieder zurück. Sie weigerten sich, dem an die Stelle des Pausanias gesetzten Dorcis zu gehorchen. Der General zog sich zurück, und Lacedämon berathschlagte nun, was in dieser Sache zu thun sey.

Ihr Recht, die vereinigte Armee der Griechen zu kommandiren, hatten bis itzt alle Völker Griechenlands, selbst die Athener, anerkannt. Sparta hatte es nicht zu seiner Bereicherung, sondern zur Ausrottung der Tyrannei genutzt. Die Weisheit seiner Gesetze machte es oft zum Schiedsrichter der Völker Griechenlands, und die Billigkeit seiner Entscheidungen hatte verschiedene Nationen in den Bund gezogen; und itzt wählte man gerade eine Zeit, wo die Griechen unter der Anführung ihrer Generale die glänzendsten Siege erfochten hatten, um sie ihres Rechts zu berauben. Dies alles wurde in

Sparta erwogen, und erfüllte die Bürger mit Unwillen und Wuth. Man drohte den Bundsgenossen Rache, und dachte auf einen Einfall in Attica, als einer der Senatoren den umstehenden Kriegern vorzustellen wagte, daß ihre Generale, nach den ruhmvollesten Thaten nur die Keime des Sittenverderbnisses ins Vaterland brächten, daß das Beispiel des Pausanias sie für die Wahl seiner Nachfolger zittern machen müsse, und daß es der Republik vortheilhafter sey, den Athenern die Herrschaft des Meeres, und die Anordnungen zur Fortsetzung des Kriegs gegen die Perser, zu überlassen. Diese Gründen überraschten und erreichten ihren Endzweck. Die tapferste Nation des Erdbodens zog seine Tugend der Rache vor, und die Stimme der Vernunft gebot der Eifersucht Stillschweigen. Lycurgs Geist herrschte noch in Sparta, und gab itzt den höchsten Beweis seiner Größe.

Die Athener, die dies Opfer nicht erwarteten, und sich schon angeschickt hatten, es mit den Waffen in der Hand zu fodern, bewunderten eine Selbstbeherrschung, die sie nachzuahmen zu schwach waren; und indessen

ihre Nebenbuhlerin freiwillig einen Theil ihrer Macht aufgab, suchten sie nur desto eifriger sich von den Verbündeten das ehrenvolle Recht, die Seemacht Griechenlands zu kommandiren, versichern zu lassen. Ihre Würdigkeit zu diesem Vorzug zu beweisen, wurden neue Unternehmungen entworfen. Man fieng damit an, die nöthigen Beiträge zur Fortsetzung des Kriegs gegen die Perser zu bestimmen. Alle Nationen legten ihre Angelegenheiten in die Hände Aristids; er durcheilte das feste Land und die Inseln, unterrichtete sich von den Einkünften der Länder, und zeigte in seinen Anordnungen so viel Einsicht und Billigkeit, daß selbst die contribuirenden Nationen ihn als ihren Wohlthäter ansahen. So bald das Geschäft geendigt war, beschloß man die Perser anzugreifen.

Die Lacedämonier nahmen an alle dem keinen Antheil, denn sie sehnten sich eben so sehr nach Frieden, wie die Athener nach Krieg. Diese Ungleichheit ihrer Gesinnungen hatte sich schon mehrmals deutlich gezeigt. Nach der Schlacht bei Mycale wollten die Peloponeser, und die Lacedämonier an ihrer Spitze,

man solle die Jonier auf das feste Land Griechenlands übersetzen, und ihnen die Seeplätze der Nationen eingeben, die sich mit den Persern verbunden gehabt hatten. Durch diese Verpflanzung würde Griechenland von der Mühe, die Jonier zu beschützen, befreit; und die Veranlassung zu einem neuen Bruch zwischen Asien und Europa weggeräumt worden seyn. Die Athener verwarfen diesen Vorschlag unter dem Vorwand, das Schicksal ihrer Colonien müsse nicht von den Bundesgenossen abhängen. Man konnte aber doch die Völker Griechenlands, die die Perser mit Truppen unterstützt, oder unthätig geblieben waren, nicht ganz ungeahndet lassen; die Lacedämonier schlugen daher vor, sie von der Versammlung der Amphictyonen auszuschliessen; aber Themistocles, der seinem Vaterland die Zuneigung dieser Völker erhalten wollte, wandte dagegen ein, daß, wenn man die schuldigen Nationen von der Versammlung entferne, zwei oder drei mächtige Städte alsdann nach ihrem Gutbefinden die Stimmen leiten würden. Er hintertrieb die Ausführung des Vorschlags der Lacedämonier, und zog sich ihren Haß zu.

Die Bundesgenossen waren schon lange über die Erpressungen und Gewaltthätigkeiten aufgebracht, die er im Aegäischen Meer ausübte. Viele Privatpersonen in Athen beklagten sich über seine Ungerechtigkeit, andere über seine erworbenen Reichthümer, und jedermann murrte über seine schrankenlose Herrschsucht. Es gelang dem Neid, Wolken an dem Horizont seines Ruhms zu verbreiten; er sah ihn von Tag zu Tag sich verdunkeln; und beschleunigte sein Unglück eben dadurch, wodurch er es zu verhindern suchte. Alles, was er sagte und that, um die Stadt an seine Verdienste zu erinnern, empörte sie immer mehr gegen ihn. Seine Feinde triumphirten; er wurde verbannt *), begab sich in den Pelopones, und, weil man ihn bald nachher, wegen des Verdachts einer strafbaren Unterhandlung mit den Persern, von einer Stadt zur andern verfolgte, von da nach Persien, wo er einige Jahre nachher starb **).

Die Athener bemerkten diesen Verlust kaum. Sie hatten itzt, ausser dem Aristides auch den Cimon, den Sohn des Miltiades. Dieser verband

*) Gegen 471 v. C. **) Gegen 449 v. C.

band mit der Tapferkeit seines Vaters die Klugheit des Themistocles, und fast alle Tugenden Aristids, nach dessen Unterricht und Beispiel er sich gebildet hatte. Man vertraute ihm das Commando über die griechische Flotte; er segelte nach Thracien, bemächtigte sich einer Stadt, wo die Perser eine Besatzung hatten, vertilgte die Seeräuber, die die benachbarten Meere unsicher machten, und unterwarf einige Inseln, die sich von dem Bunde getrennt hatten. Bald darauf gieng er aufs neue mit 200 athenischen, und 100 von den Bundsgenossen gelieferten Galeeren unter Segel, zwang die Städte Cariens und Lyciens sich gegen die Perser zu erklären, bohrte einen Theil der persischen Flotte von 200 Schiffen, die er in der Höhe von Cypern antraf, in den Grund, und bemachtigte sich des andern; an demselben Abend kam er an der Küste von Pamphylien an, wo die Perser eine mächtige Armee versammelt hatten, griff sie an, zerstreute sie, und kam mit einer ungeheuern Zahl von Gefangenen, und mit reicher Beute zurück. Gleich auf diesen doppelten Sieg folgte die Eroberung der Halbinsel von Thracien. Diese und andere, verschiedene Jahre hindurch erlangte

Vor=

Vortheile, hoben mit dem Ruhm der Athener, auch das Zutrauen, das sie auf sich selbst setzten.

Aber in eben dem Verhältniß nahm die Macht der Bundesgenossen ab. Erschöpft durch einen Krieg, der ihnen von Tag zu Tag fremder wurde, weigerten sich die meisten ihren Beitrag von Truppen und Schiffen zu schicken. Anfangs suchten die Athener sie durch Drohung und Gewalt dazu zu zwingen. Aber der tiefer sehende Cimon that ihnen den Vorschlag, ihre Soldaten und Matrosen zu behalten, ihre Geldbeiträge zu vermehren, und ihre Galeeren leer zuschicken, die er mit Athenern bemannen würde. Durch diese feine Politik beraubte er sie ihrer Marine, senkte sie in eine entnervende Ruhe, und gab seinem Vaterlande so viel Uebergewicht, daß es bald aufhörte, Achtung für seine Bundesgenossen zu haben. Aristid und Cimon hielten durch ihre Bemühungen noch viele vom Abfall zurück; andere zwang Athen durch seinen Uebermuth, sich von dem Bunde zu trennen, und bestrafte sie dann dafür durch völlige Unterjochung. So wurden die Inseln Scyros und

Naxos

Naxos unterjocht, und die Insel Thasos mußte nach langer Belagerung die Mauern ihrer Hauptstadt niederreissen, und den Siegern ihre Schiffe, ihre Goldminen und ihre Besitzungen auf dem festen Lande ausliefern.

Offenbar stritten solche Eingriffe mit dem Vergleich, den Aristid mit den Bundsgenossen gemacht, und dessen Aufrechthaltung man durch die furchtbarsten Eidschwüre geheiligt hatte. Aber Aristid foderte itzt selbst die Athener auf, die Strafen, die ihr Meineid verdiene, auf ihn zu wälzen. Es scheint, der Ehrgeiz fieng an, selbst die Tugend zu beflecken.

Athen war damals in einen beständigen Krieg verwickelt, und dieser Krieg hatte zwei Absichten; einer, den man laut bekannte, die Freiheit der Jonischen Städte zu behaupten; der andere, den man zu gestehen sich scheute, den Völkern Griechenlands ihre Freiheit zu entreissen. Die Lacedämonier wurden endlich durch die Klagen der Verbündeten aus ihrem Schlummer geweckt, und hatten beschlossen, während der Belagerung von Thasos in Attica einzufallen. Aber in dem Augenblick der Aus-

führung

führung wurde Lacedämon von einem schrecklichen Erdbeben zerstört, und eine beträchtliche Anzahl von Einwohnern unter dem Schutt begraben. Die Sclaven empörten sich, einige Städte Laconiens folgten ihrem Beispiel, und die Lacedämonier sahen sich gezwungen, die Hülfe des Volks zu erflehen, dessen wachsende Macht sie einschränken wollten *). Einer ihrer Redner rieth den Athenern, itzt die einzige Macht, die ihnen in Griechenland den Vorrang streitig machen könne, umkommen zu lassen. Cimon aber, überzeugt, daß Wetteiferung mit Sparta Athen vortheilhafter sey, als alle Eroberungen, flößte ihnen edlere Gesinnungen ein. Sie vereinigten zu wiederholtenmalen ihre Truppen mit den Lacedämonischen, und dieser wichtige Dienst, der beide Nationen hätte vereinigen sollen, erweckte unter ihnen einen Haß, der die Quelle von schrecklichen Kriegen wurde. Die Lacedämonier glaubten zu bemerken, daß die Generale der Athener Verständnisse mit den Empörern unterhielten, und baten unter einem scheinbaren Vorwand, sie möchten sich zurückbegeben. Die Athener fühlten sich durch einen

solchen

*) Gegen 464 v. C.

solchen Verdacht beleidigt, brachen den Bund, den sie seit dem Anfang des Medischen Kriegs mit Lacedämon gemacht hatten, und schlossen einen andern mit Argos, das seit langer Zeit mit Lacedämon in Feindschaft lebte.

Inarus, ein Sohn des Psammetich, hatte indessen Aegypten gegen den Artaxerxes, den jetzigen König von Persien, aufgewiegelt, und bat nun die Athener um Hülfe *). Der Wunsch, die Perser zu schwächen, und Aegypten mit sich zu verbinden, trug mehr, als seine Versprechungen zur Erfüllung seiner Bitte, bei. Cimon führte eine Flotte von 200 Schiffen nach Aegypten; sie fuhr den Nil hinauf, verband sich mit der Aegyptischen, foderte die Perser heraus, und bemächtigte sich der Stadt Memphis, bis auf einen kleinen Theil, wo sich die übrig gebliebene Persische Armee vertheidigte. Der Tapferkeit der Athener und der mit ihnen verbundenen Griechen, hatte es Aegypten zu danken, daß die Empörung erst nach sechs Jahren unterdrückt wurde. Sie vertheidigten sich, nach dem Verlust

*) Gegen 462 v. C.

lust einer Schlacht, noch sechszehn Monate auf einer Insel, und die meisten fielen mit den Waffen in der Hand. Umsonst hatte Artaxerxes, um die Truppen zur Entfernung aus Aegypten zu nöthigen, die Lacedämonier durch Geschenke zu einem Einbruch in Attica zu bewegen gesucht.

Indessen die Athener in der Ferne kämpften, Aegypten einen König zu geben, griffen sie in Europa die Corinther und Epidaurier an, triumphirten über die Böotier und Sicyonier, zerstreuten die Flotte des Pelopones, zwangen die Einwohner von Aegina ihre Schiffe auszuliefern, Tribut zu bezahlen, und ihre Mauern zu schleifen; sie schickten Truppen nach Thessalien, um den Orest auf den väterlichen Thron zu setzen; erhielten Griechenland durch schleichende Intriguen, oder durch kühne Unternehmungen in steter Unruhe, gaben dem Einen Hülfe, und nöthigten andere sie ihnen zu geben; vermehrten ihre Besitzungen nach Gutdünken, machten Niederlassungen in den Ländern, wohin der Handel sie führte; beständig die Waffen in der Hand, immer von einem reissenden Wirbel von Widerwärtigkeit

und glücklichem Erfolg zu neuen Unternehmungen fortgerissen. Diese beständigen Kriege, und die von Zeit zu Zeit ausziehenden Colonien hätten Attica entvölkern müssen, wenn nicht das von Themistocles durchgesetzte Decret, das Fremden so große Freiheiten zugestand, und mehr noch das Verlangen, den Ruhm und die Vortheile so vieler Eroberungen mitzugenießen, Haufen von Ausländern in dieses Ländchen gezogen hätte.

Die Athener griffen zwar die Lacedämonier nicht geradezu an, erlaubten sich doch aber öfters Feindseligkeiten gegen sie und ihre Bundesgenossen. So widersetzten sie sich einmal mit den Argiern dem Rückzug eines Lacedämonischen Heers, das aus Böotien nach dem Pelopones zurückkehrte. Das Treffen fiel bei der Stadt Tanagra vor *). Die Lacedämonier schlugen die Athener, und setzten ruhig ihren Marsch fort. Die Athener fürchteten nun einen völligen Bruch. Bei solchen Gelegenheiten eeröthete die Republik über ihre Ungerechtigkeiten, und ihre Anführer unter-

*) Gegen 456 v. C.

unterdrückten ihren Ehrgeiz. Man wünschte den vor einigen Jahren verwiesenen Cimon zurück, und Pericles, der aus Eifersucht seine Verbannung bewürkt hatte, nahm es über sich, das Decret zu seiner Zurückberufung in Vorschlag zu bringen.

Der große Cimon benutzte das Zutrauen der Athener, und die Achtung die Lacedämon für ihn hatte, beide zu friedlichen Gesinnungen zurückzuführen; und bewog sie wenigstens einen Stillstand von fünf Jahren zu unterzeichnen *). Hierauf führte er die Athener, die nicht ruhig seyn konnten, nach Cypern, und erfocht daselbst so große Vortheile über die Perser, daß er den Artaxerxes einen ihm äusserst nachtheiligen und schimpflichen Frieden einzugehen nöthigte. Er erkannte die Unabhängigkeit der griechischen Städte in Jonien, und versprach, daß seine Kriegsschiffe nicht in die griechischen Meere kommen, noch seine Landtruppen sich den Küsten weiter als bis auf eine Entfernung von drei Tagereisen nähern sollten. Die Athener machten sich dagegen anheischig, die Staaten des Artaxerxes nicht mehr zu beunruhigen.

Solche

*) 450 v. C.

Solche Gesetze schrieb itzt eine Stadt von Griechenland, dem größten Reiche der Welt vor. Dreißig Jahre zuvor schien ihr Entschluß sich ihm zu widersetzen, ein Schritt der Verzweiflung, und der glückliche Erfolg ein Wunder. Cimon genoß seinen Ruhm nicht lange, er endigte in Cypern sein Leben. Sein Tod war das Ende des Glücks der Athener, und mit ihm würde ich diesen Theil ihrer Geschichte schließen, hätte ich nicht noch einige Züge aufzufassen, die den Charakter dieser Zeit schildern.

Als die Perser in Griechenland erschienen, nöthigte eine doppelte Furcht die Athener zum muthigen Kampf. Furcht vor der Sclaverei, die auf eine freie Nation immer mächtiger würkt, als alle Grundsätze der Tugend, und Furcht vor dem allgemeinen Urtheil, die bei allen Nationen oft die Stelle der Tugenden ausfüllt. Die erste war bei den Athenern um so viel würksamer, weil sie itzt erst anfiengen eine Freiheit zu geniessen, die ihnen zwei Jahrhunderte von Uneinigkeiten gekostet hatte; die andern dankten sie ihrer Erziehung, und einer langen Gewöhnung. In

ihren Seelen herrschte damals eine Sittlichkeit, die vor Ungebundenheit eben so sehr als vor Feigheit erröthet, die jeden Bürger innerhalb den Gränzen seines Standes oder seiner Talente einschließt, die das Gesetz zum Zaun auch für den Mächtigen, die Ausübung der Pflichten zum Schutz des Schwachen, und die Achtung für seines Gleichen zum allgemeinen Bedürfniß macht. Man floh die Bedienungen, weil man ihrer würdig war; man machte keinen Anspruch auf öffentliche Auszeichnung, weil allgemeine Achtung die, dem Staate erwiesenen, Dienste hinlänglich vergalt. Keine Periode war so reich an großen Thaten als diese, und doch war man nie weiter von der Vorstellung entfernt, daß der Ruhm davon auf einzelne Bürger zurückfallen müsse. Nie wurden durch unbillige Auszeichnung einzelner Bürger, die andern zurückgesetzt; jeder konnte dem Staate nützlich werden, und durch seine Verdienste sich persönliche Achtung erwerben. Eben diese Unverdorbenheit ihres Charakters war es, die dem Rath des Aristides bei ihnen immer mehr Gewicht gab, als den Vorschlägen des Themistocles.

Aber itzt brachten die Siege über die Perser eine völlige Umwandelung in ihren Gesinnungen hervor. Anstatt wie die Lacedämonier die errungene Größe in Friede zu geniessen, wollten sie nun durchaus ihre Macht vergrößern, und wurden ungerecht und unterdrückend. In dem zweiten persischen Kriege überließen die Athener, auf den Rath des Themistocles, die Entscheidung ihres Schicksals einer Seeschlacht. So gewagt dieser Vorschlag war, so viel sich gegen die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs einwenden ließ, so machte doch der Ausgang den Einsichten des Themistocles Ehre, und die Errichtung einer Seemacht rettete den Staat; aber eben diese Seemacht wurde bald darauf für die Athener das Werkzeug ihres Ehrgeizes und ihres Untergangs. Themistocles, der seine Nation zur mächtigsten in Griechenland zu machen suchte, um ihr erster Bürger zu seyn, ließ einen neuen Hafen graben, eine große Anzahl Galeeren bauen, und die Flotte mit Soldaten, Handwerkern, Ackerleuten und einer Menge von Fremden bemannen, die er von allen Seiten herbeigezogen hatte. Er rieth, die Völker auf dem festen Lande, die

sich freiwillig mit den Persern vereinigt hatten, zu schonen, und griff ohne Schonung die Inseln an, die sich gezwungen den Persern unterworfen hatten; raubte ihre Schätze, und erkaufte sich damit nach seiner Zurückkunft einen Anhang, den er durch Geschenke an sich fesselte, und durch seinen Hochmuth empörte. Cimon und andere Generale bereicherten sich auf eben die Art, machten Athen mit Pracht und Verschwendung bekannt, und die Vergrößerung des Staats wurde nun der einzige Zweck, dem alles entgegenstrebte.

Mit stolzem Selbstgefühl sah das Volk seine Generale die Beute, und die freiwillige oder erzwungene Huldigung der in Besitz genommenen Städte, zu seinen Füßen legen, breitete sich nun mit Ungestümm auf allen Meeren aus, und erschien an allen Küsten. Es häufte Eroberungen, die unvermerkt den Charakter ihrer Nationaltapferkeit schwächten. Die braven Soldaten, die auf den Feldern bei Marathon und Platäa dem Tode die Stirne geboten hatten, übten sich itzt, da sie zu dem knechtischen Schiffsdienst gebraucht wurden, meistens nur vorsichtige Landungen

zu

zu unternehmen, unvertheidigte Sädte zu überfallen, verlassne Länder zu verwüsten; und lernten vorsichtig ihre Kräfte berechnen, zitternd dem Feinde sich nähern, und fliehen, ohne zu erröthen. Der Handel mit Fremden, das Aufstreben nach Macht und Ansehn, Eroberungsgeist und Gewinnsucht, brachten der Sittlichkeit, auf die ihre Staatsverfassung gegründet war, die gefährlichsten Wunden bei. Der Haufe von niedrigen Bürgern, die auf den Flotten dienten, und denen der Staat Schonung schuldig war, weil er ihnen seinen Ruhm verdankte, nahmen auf ihren Streifereien die Laster der Seeräuber an, wurden täglich unternehmender, dominirten in den öffentlichen Versammlungen, und brachten die höchste Macht in die Hände des Pöbels, das gewöhnliche Schicksal der Staaten, in denen die Marine blüht.

Einige Züge mögen zeigen, mit welcher reißenden Geschwindigkeit die Grundsätze des Rechts und der Billigkeit in der Nation sich schwächten: Nach der Schlacht bei Platäa machte Themistocles bekannt, er habe einen wichtigen Vorschlag, dessen glückliche Aus-

führung aber nur durch das undurchdringlichste Geheimniß gesichert werden könne. Das Volk antwortete: „Sage ihn dem Aristides, wir lassen ihm das Urtheil darüber.“ Themistocles führte ihn auf die Seite, und sagte ihm: „Die Flotte unsrer Bundesgenossen liegt furchtlos in dem Hafen von Pagasä; verbrennen wir sie, so sind wir Herren von Griechenland.“ „Athener, sagte Aristid, der Vorschlag des Themistocles ist sehr vortheilhaft, aber auch höchst ungerecht.“ „Wir wollen ihn nicht!“ schrie mit Einer Stimme die ganze Versammlung.

Einige Jahre nachher thaten die Samier den Athenern den Vorschlag: einen Artikel des Traktats zu verletzen, den sie mit den Bundsgenossen gemacht hatten. Das Volk foderte die Meinung Aristids: „Der Vorschlag der Samier ist zwar ungerecht, aber sehr vortheilhaft,“ sagte er, und das Volk beschloß ihn anzunehmen.

Es dauerte nicht lange, so scheuten sich die Athener nicht mehr, öffentlich zu gestehn, daß sie kein anderes Völkerrecht, als das Recht des stärkeren anerkennten.

Dritter Abschnitt.

Die Periode des Pericles *).

Pericles bemerkte früh, daß seine Geburt und seine Reichthümer ihm vorzügliche Ansprüche gaben, aber auch um so leichter Verdacht gegen ihn erwecken würden, da einige Greise in ihm völlig den Pisistrat wieder aufleben zu sehen glaubten. Er widmete daher seine ersten Jahre der Erlernung der Philosophie, ohne sich in die öffentlichen Angelegenheiten zu mischen, und Tapferkeit schien das einzige Ziel seines Ehrgeizes.

Nach dem Tode Aristids und der Verweisung des Themistocles, führte Cimon das Ruder des Staats; aber bei seiner öftern Abwesenheit wankte das Zutrauen der Athener zwischen mehreren Männern, von denen keiner es ganz zu fesseln vermochte. Itzt zog sich Pericles aus der Gesellschaft zurück, entsagte den öffentlichen Lustbarkeiten, und suchte die Aufmerksamkeit des Volks durch einen langsamen Gang, eine anständige Haltung, ein be-

*) Von 444 bis 404 v. C.

bescheidenes Aeussere, und unbescholtene Sitten auf sich zu ziehn. Nun erschien er auch auf der Tribune, und seine ersten Versuche setzten die Athener in Staunen. Sein Fleiß in der Ausbildung seiner vorzüglichen natürlichen Rednertalente, die Tiefe und die Fülle seiner Einsichten, die Stärke des Stils, die er stets nach dem jedesmaligen Bedürfniß zu mildern wußte, der feine Geschmack in der Wahl des Ausdrucks, die Ehrfurcht einflössende Würde seines Vortrags, und die Gewandheit, womit er den Einwürfen seiner Gegner zu begegnen, oder ihnen zu entschlüpfen wußte, machten ihn zum ersten Redner Griechenlands, der auch da überredete wo er nicht überzeugen konnte, und auch die, die er weder überzeugen noch überreden konnte, durch das Feuer seiner Beredsamkeit mit fortriß.

So sehr indessen Pericles, bekannt mit dem Charakter seiner Mitbürger, seine Hoffnungen auf diese Gabe der Beredsamkeit gründete; so zeigte er sie doch so selten als möglich, um nicht zu schnell die Bewunderung des Volks auf eine Höhe zu treiben, wo sie

nach-

nachher nur fallen kann. Man bewunderte diese Zurückhaltung, und schloß daraus, daß die Sache von der größten Wichtigkeit seyn müsse, die ihn bewege, das Schweigen zu brechen. Man staunte über seine Selbstbeherrschung, seine Eingezogenheit und Mäßigkeit, die er dem frühern Jahrhundert abgelernt zu haben schien; über seine unerschütterliche Uneigennützigkeit und Rechtschaffenheit in der Staatsverwaltung; über seinen Eifer, im Commando der Armeen nichts dem Zufall zu überlassen, sondern lieber seine Ehre, als das Wohl des Staats in Gefahr zu setzen; über seine, für alle Verhältnisse hinreichenden, und immer von den nöthigen Tugenden begleiteten Talente, und schloß, ein Mann, den Lob und Tadel, den Reichthum und Ueberfluß, den der Ruhm selbst nicht erschüttern kann, der muß ganz von dem Eifer für das Wohl des Staates beseelt seyn, und alle seine Leidenschaften in dieser einen vereinigen. Diese Täuschung war es, wodurch Pericles vierzig Jahre hindurch sich an der Spitze einer Nation behauptete, die so eifersüchtig auf ihr Ansehn war, und so leicht in der Bewunderung, als in dem Gehorsam ermüdete.

So

So lange Cimon an der Spitze der Edeln und Reichen war, erklärte sich Pericles für den Pöbel, den er verachtete, der ihm aber einen großen Anhang gab. Cimon verwandte die unermeßlichen Reichthümer, die er auf seinen Feldzügen durch erlaubte Mittel sich erworben hatte, zur Verschönerung der Stadt, und zur Unterstützung unglücklicher Mitbürger. Pericles gebrauchte den öffentlichen Schatz der Athener und der Bundesgenossen, und bereicherte daraus Athen mit Meisterstücken der Kunst, wieß den armen Bürgern Pensionen an, vertheilte ihnen einen Theil der eroberten Länder, vervielfältigte die Feste, und bezahlte den Richtern, und allen die bei der Volksversammlung und den Schauspielen sich einfanden, ihre Gegenwart; das Volk sah nur die gebende Hand, und verschloß die Augen vor der Quelle, woraus sie schöpfte. Es hieng immer fester am Pericles, und diente ihm immermehr zur Ausführung seiner ehrgeizigen Absichten. Er bewürkte die Verbannung des, fälschlich verdächtiger Unterhandlungen mit den Lacedämoniern angeklagten Cimons, und zerstörte unter seichten Vorwendungen das Ansehn des Areopags, der

sich

sich der Ungebundenheit der Sitten und der Neuerungen standhaft widersetzte.

Jtzt trat zwar Thucydides auf kurze Zeit an Cimons Stelle, wurde aber auch bald aus Athen verbannt, und nun änderte Pericles seinen Plan. Bisher hatte er dem Pöbel geschmeichelt, um die Parthei der Reichen zu unterdrücken, nun unterjochte er den Pöbel, indem er seine Launen, bald durch unerschütterliche Widersetzung, bald durch die Weisheit seiner Rathschläge, bald durch die Reize seiner Beredsamkeit bekämpfte. Alles gieng nach seinem Willen, alles geschah dem Anschein nach in gesetzmäßiger Ordnung, und die Freiheit Athens, die sich in der Aufrechthaltung der republicanischen Form gesichert glaubte, erlag unvermerkt unter dem Gewicht des Genies.

Je mehr die Macht des Pericles anwuchs, desto haushälterischer war er mit seinem Ansehn und seiner Gegenwart. Eingeschlossen in einen kleinen Kreis von Verwandten und Freunden, wachte er im Verborgnen über alle Theile der Staatsverwaltung, indessen man

man ihn nur mit Kriegs- und Friedenspla-
nen beschäftigt glaubte. Anfangs erweiterte er durch glänzende Siege die Besitzungen der Republik. Da er aber die Macht der Athener zu einer gewissen Höhe angewachsen sah, hielt er es für gefährlich, sie noch mehr zu erheben. Diesem Grundsatz getreu, war es der höchste Triumph seiner Staatsklugheit, die Athener lange Zeit hindurch in Unthätigkeit, die Bundesgenossen in der Abhängigkeit, und Lacedämon in Ehrfurcht gehalten zu haben. Er ließ die ungeheuren Entwürfe der übermüthigen Athener, die nicht zufrieden mit der Herrschaft Griechenlands, noch Aegypten, Carthago, Sicilien, Etrurien zu erobern dachten, verrauchen, und war desto aufmerksamer auf die Schritte der Aliirten Athens, denen das drückende Joch, das ihnen die Athener nach und nach auflegten, immer unerträglicher wurde. Unter andern beklagten sie sich itzt vorzüglich auch darüber, daß sie, die ihnen jährlich zu Führung des persischen Kriegs zugestandenen Geldsummen zur Verschönerung ihrer Stadt gebrauchten. Pericles antwortete, die Republik setze durch ihre Flotten die Bundesgenossen vor jedem

An-

Angriff der Perser in Sicherheit, und erfülle also ihre Pflicht. Auf diese Antwort empörten sich Euböa, Samos und Byzanz; aber bald kehrte Euböa wieder in das Joch zurück, Byzanz brachte wieder den gewöhnlichen Tribut, und Samos bezahlte nach einer tapfern Gegenwehr die Kriegskosten, lieferte seine Schiffe aus, schleifte seine Mauern, und gab Geisel.

Der peloponesische Bund sah in solchen Beispielen neue Beweise von dem Despotismus, den die Athener einst auch ihre Feinde fühlen lassen würden, wie sie ihn itzt an ihren Verbündeten übten. Schon lange erregten die schnellen Fortschritte dieses Volks ihre Besorgnisse; die durch einen Stillstand von 30 Jahren bestätigten Tractate *) beruhigten sie nicht mehr, und sie würden schon den Fortgang ihrer Siege zu hemmen gesucht haben, hätten sie die äusserste Abneigung der Lacedämonier gegen alle Art von Krieg überwinden können. Diese aus ihrer männlichen Ruhe zu wecken, bedurfte es mächtigerer Triebfedern.

Von

*) 445 v. C.

Von aussen gehaßt oder gefürchtet, hatte sich dennoch Pericles bisher in Athen sicher behauptet. Weder das Geschrei des Neides, noch Satiren und Pasquillen, die man sich über ihn auf dem Theater und in Gesellschaften erlaubte, hatten bis itzt die Festen seiner Regierung, denn so kann man allerdings seine Staatsverwaltung nennen, erschüttert. Aber dieser Art von Rache, womit sich das Volk eine Zeitlang über seine Schwäche tröstet, folgte endlich ein dumpfes, mit finsterer Unruhe gemischtes Murren, das eine nahe Veränderung prophezeihte. Schon gelang es seinen Feinden, seine Günstlinge glücklich anzugreifen; Phidias starb im Gefängniß, Anaxagoras, sein Lehrer, wurde gezwungen zu entfliehen; Aspasia, seine Gattin, seine zärtliche Freundin, entgieng nur mit Mühe der Strenge der Richter; sein Fall war nahe, hätte nicht ein unvorhergesehener Zufall seine Hoffnungen wieder belebt, und sein Ansehn befestigt.

Corcyra hatte seit einigen Jahren mit Corinth, seiner Mutterstadt, einen Krieg. Nach dem Staatsrecht Griechenlands, durfte sich eine

eine fremde Macht nicht in die Streitigkeiten einer Mutterstadt mit ihrer Colonie mischen. Allein die blühende Marine, und die vortheilhafte Lage von Corcyra, die ihnen die Fahrt nach Sicilien und Italien begünstigen konnte, reitzte die Athener, sie nahmen sie in ihren Bund auf, und schickten ihnen Hülfe. Corinth erklärte laut, Athen habe den Stillstand gebrochen.

Potidäa, eine andere Colonie der Corinther, hatte sich auf die Seite der Athener geschlagen. Diese hatten ihre Treue in Verdacht, und befahlen ihnen Geisel zu geben, ihre Mauern zu schleifen, und die obrigkeitlichen Personen zu verjagen, die sie dem Gebrauch gemäß, von der Mutterstadt erhielten. Potidäa trat wieder in den peloponesischen Bund zurück, und die Athener belagerten es.

Einige Zeit vorher hatten die Athener unter einigen unzulänglichen Ursachen den Megarern, die Bundsgenossen der Lacedämonier waren, den Eingang in ihre Hafen, und auf ihre Märkte untersagt. Mehrere Städte seufzten über den Verlust ihrer Gesetze und ihrer

Freiheit. Corinth, das einen allgemeinen Krieg zu erregen wünschte, bewog sie, Genugthuung von den Lacedämoniern, dem Oberhaupt des peloponesischen Bundes zu fodern. Die Abgeordneten der verschiedenen Städte versammlen sich in Lacedämon, und tragen ihre Beschwerden vor. Ihre Klagen machten Eindruck auf das versammelte Volk; und nun trat einer von den Corinthischen Gesandten auf, warf den Lacedämoniern ihre Redlichkeit vor, die ihnen nicht erlaubte, Unredlichkeit bei andern zu argwöhnen, spottete ihrer gepriesenen Mäßigung, die sie gleichgültig gegen das Wohl von ganz Griechenland mache, schilderte mit glühenden Farben den Uebermuth der Athener, und die Gefahr, der man sich aussetze, wenn man nicht schnell ihnen einen Damm entgegensetze, und foderte die Lacedämonier auf, ihre für bessere Zeiten nur taugliche Geradheit aufzugeben, sich ihrer trägen Ruhe zu entreissen, ihre Bundsgenossen und Freunde nicht zum Uebertritt zu ihren Feinden zu zwingen, in Attica einzufallen, und sich des Vorzugs würdig zu machen, den man in frühern Zeiten ihren Tugenden zugestanden habe.

Einige,

Einige, in andern Angelegenheiten gegenwärtige Athenische Abgeordnete, suchten, zwar nicht sich gegen die ihnen gemachten Vorwürfe zu vertheidigen, weil die Lacedämonier nicht ihre Richter waren, aber doch eine Entscheidung zu hindern, die schreckliche Folgen für Athen hätte haben können. Sie erinnerte an die Verdienste, die sich Athen um Griechenland erworben hätte, versicherten, Athen ziehe bei Behauptung des, ihnen am Lacedämon selbst abgetretenen Ansehns über die Bundesgenossen stets die Sanftmuth der Strenge vor, und sehe nur darum sich zuweilen genöthigt, Strenge zu gebrauchen, weil ohne sie das schwächste Volk nicht in Abhängigkeit erhalten werden könne. Sie baten die Lacedämonier die Sache vorsichtig zu behandeln, trugen auf gütliche Beilegung der Streitigkeiten an, und warnten sie vor den Folgen eines Friedensbruches, dem sich Athen mit voller Kraft entgegenstellen werde.

Sie verließen die Versammlung. Umsonst suchte der König Archidamus, der an der Stimmung des Volks sah, daß der Krieg unvermeidlich sey, den Entschluß wenigstens

zu verzögern; umsonst rieth er, den Vorschlag einer gütlichen Unterhandlung anzunehmen, und sich unter der Hand zum Kriege zu rüsten, seine Stimme war bei der allgemeinen Erbitterung der Gemüther zu schwach. Der größte Theil der Versammlung entschied, es bedürfe keiner Unterhandlung, Athen habe den Frieden gebrochen. Man beschloß einen allgemeinen Reichstag, um einen endlichen Schluß zu fassen. Es wurden von allen verbündeten Städten Abgeordnete nach Sparta berufen, und hier wurde nun der Krieg durch Mehrheit der Stimmen völlig entschieden. Da indessen noch nichts in Bereitschaft war, so trug man den Lacedämoniern auf, einstweilen Abgeordnete nach Athen zu schicken, und ihnen die Klagen des peloponesischen Bundes vorzulegen.

Die erste Gesandtschaft sollte die Entfernung des Pericles zu bewürken, oder ihn doch dem Pöbel verhaßt zu machen suchen. Die Gesandten wandten Ursachen vor, die mit den obwaltenden Streitigkeiten nicht in Verbindung standen, und richteten nichts aus. Neue Abgeordnete kamen dem Zwecke näher, und boten

eine Fortsetzung des Stillstands unter der Bedingung an, daß Athen das Decret widerrufe, welches den Einwohnern von Megara den Handel mit Attica untersagte. Pericles antwortete, die Gesetze erlaubten nicht, die Tafel wegzunehmen, worauf dieses Gesetz geschrieben wäre. „So dreht sie um, antwortete einer der Gesandten, das verbieten euch die Gesetze nicht.“

Bei einer dritten Gesandtschaft erklärten die Lacedämonier, sie wünschten den Frieden, und knüpften ihn nur an Eine Bedingung, daß sie den Städten Griechenlands gestatteten, sich nach ihren Gesetzen zu regieren. Dieser letzte Vorschlag wurde, wie die vorhergehenden, in der Versammlung des Volks geprüft. Die Stimmen waren getheilt. Pericles eilte auf die Tribune; er stellte den Athenern vor, Lacedämon habe keinen andern Zweck, als sich eine Herrschaft über Athen anzumaßen, und würde ihnen in eben dem herrschsüchtigen Ton, worin es itzt die Erfüllung unwichtiger Bedingungen fodere, bald die demüthigendsten Gesetze vorschreiben. Athen dörfe sich vor einem Haufen ungleicher, und nur schwach untereinander

ander verbundener Nationen, denen größtentheils ihr Privatvortheil mehr als das allgemeine Wohl am Herzen liege, nicht fürchten. Die peloponesischen Völker seyen nicht im Stande mehrere Feldzüge auszuhalten, und man dörfe, um sie bald zu ermüden, nur den Landkrieg in einen Seekrieg verwandeln. „Thun sie einen Einfall in Attica, fuhr er fort, so verheeren unsre Flotten ihre Küsten; sie können ihren Verlust nicht ersetzen, und wir haben auf Inseln und festem Land Felder zu bauen. Die Herrschaft des Meers giebt so viel Uebergewicht, daß, wäre Athen auf einer Insel, keine Macht es wagen würde, sie anzugreifen. Wohlan, seht Athen nicht mehr anders als einen festen, und gewissermaßen vom Lande getrennten Platz an. Besetzt die Mauern um eure Stadt, und die Schiffe in eurem Hafen mit Kriegern. Das Gebiet, das eure Stadt umgiebt, sey euch fremd, und werde unter euren Augen ein Raub des Feindes. Ueberlaßt euch nicht dem thörichten Gedanken, eure Tapferkeit der größeren Zahl entgegensetzen zu wollen. Ein Sieg würde bald größere Armeen euch auf den Hals ziehen, Eine verlohrne Schlacht die Alliirten zur Empörung

ver-

verleiten, die wir nur mühsam im Zaum halten." Das Volk stimmte ihm bei, und man antwortete nun also den Lacedämonischen Gesandten, daß die Megarer nach Attica handeln könnten, wenn die Lacedämonier den Athenern und ihren Bundsgenossen nicht mehr den Eingang in ihre Stadt verweigerten; daß die Athener den Völkern, die sie unterworfen hätten, ihre ehemalige Freiheit widergeben würden, wenn die Lacedämonier eben das, für die von ihnen abhängenden Städte thun wollten. Mit dieser Antwort kehrten die Lacedämonischen Gesandten zurück, und von beiden Seiten rüstete man sich nun zu dem längsten und unglücklichsten Kriege *), der Griechenland jemals verheerte, und der, ist er auch nicht von dem Pericles erregt worden, wie seine Feinde vorgaben, doch allerdings zur Wiederherstellung seines Ansehns diente.

Auf der Seite der Lacedämonier waren die Böotier, die Locrier, die Megarer, und der ganze Pelopones, ausser den Argiern, die sich neutral hielten. Auf der Seite der Athener die griechischen Städte an der asiatischen

*) Im Frühling des Jahrs 431 v. C.

Küste, in Thracien und dem Hellespont; fast ganz Acarnanien, einige andre kleine Völker, und alle Inseln ausser Melos und Thera. Sie selbst stellten 13000 Schwerbewaffnete, 1200 Reuter, 1600 Schützen, und 300 Galeeren. 16000 Mann wurden aus den zu jungen und zu alten Bürgern, und den in Athen wohnenden Fremden ausgesucht, um die Stadtmauern und die Festungen in Attica zu vertheidigen. 6000 Talente *) waren zur Bestreitung der Kosten in der Citadelle niedergelegt, und im Nothfall konnte man durch das Einschmelzen heiliger Gefäße, und andre Hülfsmittel noch 500 **) zusammenbringen.

Archidamus, der König von Lacedämon, versammelte seine Armee an der Corinthischen Landenge, wohin jede verbündete Stadt des Peloponeses zwei Drittheile ihrer waffenfähigen Einwohner schickte, und rückte, an der Spitze von 60000 Mann, langsam gegen Attica an. Er wollte die Unterhandlungen noch einmal wieder anknüpfen; allein die Athener weigerten

*) 14,850,000 Gulden Reichsg. 8,250,000 Rthlr. Sächs. G.

**) 1237500 G. Rg. 687500 Sächs. G.

gerten sich seine Abgeordneten anzuhören, und befahlen ihnen ihr Gebiet sogleich zu verlassen. Archidamus setzte also seinen Marsch fort, und breitete sich, in der Erndtezeit, auf den Feldern von Attica aus. Die unglücklichen Landbewohner zogen sich bei seiner Annäherung zurück, und brachten ihre kleine Habe nach Athen, wo die Tempel, die Gräber, die Thürme der Wälle, die niedrigsten Hütten, die abgelegensten Winkel ihre Wohnungen wurden, und der schreckliche Anblick ihrer brennenden Häuser, und ihrer verwüsteten Saaten ihren Schmerz vermehrte.

Der Unwille der Athener, die bei der Erinnerung so vieler ruhmvollen Thaten, itzt jenen Hohn unthätig mit ansehn mußten, schäumte um die Ketten, die ihm Pericles anlegte, und brach in laute Schmähungen gegen ihn aus. Pericles beantwortete Bitten und Drohungen mit ernstem Schweigen, ließ eine Flotte von 100 Segel nach dem Pelopones abgehn, und unterdrückte das Geschrei des Volks allein durch die Festigkeit seines Charakters.

So bald Archidamus keinen Mundvorrath

mehr in Attica fand, führte er seine mit Beute beladenen Truppen nach dem Pelopones zurück, wo sich für dieses Jahr jeder in seine Heimath begab. Nach ihrem Abzug schickte Pericles ein Geschwader gegen die Locrier, das einige Vortheile erhielt. Die große Flotte verwüstete die Küsten des Pelopones, und nahm auf der Rückkehr Aegina ein. Bald nachher verwüsteten die Athener das Gebiet der Megarer. Die Corinther bewaffneten 40 Galeeren, landeten in Acarnanien, und zogen sich mit Verlust zurück. So endigte sich der erste Feldzug.

Die folgenden waren eben so, nur eine Kette von kleinen Scharmützeln, von plötzlichen Einfällen, und von Unternehmungen, die dem Zweck der einen und der andern Nation oft ganz fremd schienen. Eine Hauptschlacht durften die Athener nicht wagen, weil die Landarmee des peloponesischen Bundes der ihrigen weit überlegen war. Die Peloponeser verstanden dagegen die Kunst nicht, feste Plätze anzugreifen; sie mußten von einer kleinen Festung in Attica abziehen, und die schwach vertheidigte Stadt Platäa in Böotien ergab sich ihnen nach

zweijähriger Belagerung nur aus Mangel an Lebensmitteln. Wie konnten sie hoffen, eine Stadt wie Athen, die von 30000 Mann vertheidigt war, und sich von der Seeseite beständig mit Lebensmitteln versorgen konnte, im Sturm einzunehmen, oder durch Hunger zu zwingen?

Es blieb ihnen also kein Weg offen, als die Erndten von Attica zu verheeren; das thaten sie in den ersten Jahren, mußten aber, weil ihre Armuth es ihnen unmöglich machte, sich lange im feindlichen Lande zu halten, bald wieder zu ihrem Feldbau, ihrer einzigen Beschäftigung, zurückkehren. In der Folge beschlossen sie die Zahl ihrer Schiffe zu vermehren, aber es giengen mehrere Jahre darauf hin, bis sie sie regieren lernten, und die Erfahrung erlangten, die eine Uebung von 50 Jahren den Athenern verschaft hatte. Lange Zeit griffen die kleinsten Geschwader der letzteren die größten Flotten der erstern ohne Bedenken an.

In dem siebenten Jahre des Kriegs verlangten die Lacedämonier, um 420 ihrer Soldaten,

daten, die die Athener auf einer Insel eingeschlossen hielten, zu retten den Frieden, und lieferten ungefähr 60 Galeeren aus, die man ihnen wieder zu geben versprach, wenn die Gefangenen nicht befreit würden. Sie wurden es nicht; die Athener behielten dennoch die Schiffe, und die Seemacht des Peloponneses wurde zerstört. Erst im zwanzigsten Jahre des Kriegs, da der König von Persien sich anheischig machte, für ihre Unterhaltung zu sorgen, wurde sie wieder hergestellt; dann griffen die beiden Nationen ernstlicher einander an, bis endlich die Macht der einen, unter der Macht der andern erlag.

Die Athener konnten sich durch die Uebermacht ihrer Flotte eben so wenig beträchtliche Vortheile verschaffen, als ihre Feinde durch die Uebermacht der Landarmee. Sie erschienen mit ihrer Flotte an den Orten, wo die Peloponeser Besitzungen hatten, verwüsteten die Küsten, eroberten eine unvertheidigte Stadt, erhoben Contributionen, aber sie wagten sich nicht in das Innere des Landes. Verstanden sie gleich die Kunst Städte zu belagern besser als die Lacedämonier, so erschöpfte doch eine

solche

solche Belagerung in einem entfernten Lande, wegen der Langsamkeit, mit der sie dabei zu Werke giengen, ihre Finanzen und ihre Truppen; die Eroberung von Potidäa kostete ihnen viele Krieger, drittehalb Jahre Arbeit, und 2000 Talente *).

Als die Peloponeser beim Anfang des zweiten Jahres in Attica einfielen, brach die Pest, die vorher schon in Africa und Asien gewüthet hatte, in Athen aus, verbreitete sich mit furchtbarer Schnelle in der ganzen Stadt, und vorzüglich in den finstern und ungesunden Wohnungen, wo die Landbewohner aufgepfropft waren, und wurde zwei Jahre hindurch eine Quelle des schrecklichsten Elends. Nun schien sie sich zu stillen, aber die Keime davon blieben zurück. Sie brach achtzehn Monate nachher aufs neue aus, und wüthete ein Jahr hindurch mit gleicher Heftigkeit. Sie brachte meistentheils in sieben oder neun Tagen den Tod. Die wenigen Genesenden verloren, bald manche ihrer Glieder, oft das Gedächtniß. Verzehrt von der bren=

*) 4,950,000 Gulden Rg. 2,750,000 Rthlr. sächs. Geld.

brennendsten Hitze, stürzten sich viele in Brunnen und Flüsse. Die Krankheit trotzte der Geschicklichkeit der erfahrensten Aerzte. Selbst Hippocrates, der berühmte Arzt von Cos, den Artaxerxes umsonst durch die glänzendsten Versprechungen seinem Vaterland zu entziehen suchte, hatte meistens nur Trost und Hoffnung für die Unglücklichen, statt der erwarteten Hülfe. Alle wohlwollenden und menschenfreundlichen Empfindungen wurden in dieser Zeit durch die Gefahr erstickt, und der tägliche Anblick von Sterbenden führte die Lebenden zu der ungebundensten Zügellosigkeit. In steter Erwartung eines nahen Todes suchten sie den Becher des Vergnügens schneller zu leeren, und fürchteten die Strafe der Gesetze nicht mehr, weil sie ihr durch den Tod zu entgehen glaubten. 5000 waffenfähige Bürger wurden ein Raub dieser wüthenden Seuche; aber am unersetzlichsten war der Verlust des Pericles, der im dritten Jahre des Kriegs an den Folgen der Krankheit starb.

Mit seinem Tode hörten die Athener auch auf, den Krieg seinem Plan gemäß zu führen. Hätten sie nach seinem Rath immer nur zur

See

See angegriffen, und von der Landseite sich nur vertheidigt, hätten sie aller Idee von Eroberungen entsagt, und das Wohl des Staats nicht durch unbesonnene Unternehmungen aufs Spiel gesetzt, so würden sie früher oder später über ihre Feinde triumphirt haben. Aber itzt trat Cleon an seine Stelle, ein Mann ohne Geburt, und wahres Talent, der aber eitel, unternehmend und unbesonnen war, und sich eben dadurch bei dem großen Haufen beliebt machte. Seine Freigebigkeit fesselte das Volk, seine kühnen Vorschläge schmeichelten ihrem Ehrgeiz. Die vornehmern Bürger stellten ihm den Nicias, einen von den ersten und reichsten Bürgern in Athen, entgegen, der an der Spitze der Armee schon mehrere Beweise seiner Klugheit und Tapferkeit gegeben hatte. Er suchte den Pöbel durch Feste und Geschenke zu gewinnen, aber er war zu furchtsam, und setzte zu viel Mißtrauen in sich selbst, um einen großen Eindruck zu machen. Eine Unternehmung, die dem Cleon zufälligerweise glückte, zog auch die Parthei des Nicias auf seine Seite; und man vertraute ihm eine Armee, die nach Thracien geschickt wurde, um die Eroberungen des Brasidas, des geschickte-

sten Lacedämonischen Generals zu hemmen. Hier ließ Cleon sich überfallen, war der erste der die Flucht ergriff, und verlor dabei das Leben.

Nun glückte es dem Nicias, Unterhandlungen mit Sparta, und bald darauf eine Offensiv- und Defensivalliance auf 50 Jahre zu Stande zu bringen *). Durch diesen Tractat wurde alles auf den Zustand zu Anfang des Kriegs zurückgesetzt; indessen waren nun schon zehn Jahre verflossen, und beide Nationen hatten sich ohne Nutzen geschwächt.

Es dauerte nicht lange, so klagten die Athener und Lacedämonier einander wechselseitig des Friedensbruchs an, und am Ende von sechs Jahren und zehn Monaten kam es wieder zum völligen Bruch, wozu der Vorwand sehr unbedeutend war, und dem man leicht hätte zuvorkommen können, wenn er nicht zur Erhebung des Alcibiades nöthig gewesen wäre.

Dieser Mann ist von den Geschichtschreibern um die Wette erhoben und herabgesetzt worden, ohne

*) 421 v. C.

ohne daß man deswegen einen von ihnen der Ungerechtigkeit, oder der Partheilichkeit beschuldigen könnte. Es scheint, die Natur hatte in ihm einen Versuch gemacht, alle guten und bösen Eigenschaften im höchsten Grad zu vereinigen: Eine glänzende Geburt, eine ausgezeichnete Gestalt, eine hinreissende Anmuth, ein schnelleindringender und umfassender Geist, und die Ehre zur Familie des Pericles zu gehören, waren die Vorzüge, mit denen er auftrat, die nur zu bald die Athener, und ihn selbst am ersten verblendeten. In einem Alter, wo man Nachsicht und guten Rath bedarf, hatte er schon einen Hof und Schmeichler; seine Lehrer erstaunten über die Leichtigkeit, mit der er sich ihren Unterricht zu eigen machte, und das Volk über die Ungebundenheit seiner Sitten. Socrates sah vorher, daß dieser junge Mann der gefährlichste Bürger von Athen werden würde, wenn er nicht der nützlichste würde, suchte und gewann seine Freundschaft, und verlohr sie niemals; er bemühte sich die Eitelkeit zu mäßigen, der in der Welt niemand über oder neben sich leiden konnte, und die Macht der Vernunft oder der Tugend war bei solchen Gelegenheiten so groß, daß der Schüler über

seine Verirrungen weinte, und sich von seinem Lehrer demüthigen ließ, ohne sich zu beklagen.

Alles, was Alcibiades that, flößte Bewunderung ein. Er erschien auf der Tribune; ein leichter Fehler der Aussprache gab seinem Vortrag die naive Anmuth der Kindheit; er stotterte oft, ehe er das rechte Wort finden konnte, und wurde doch für einen der größten Redner Athens gehalten. Er hatte schon Beweise seiner Tapferkeit gegeben, und man weissagte aus seinen ersten Feldzügen, daß er einst der geschickteste General in Griechenland seyn würde. Sanftmuth, Leutseligkeit, und alle gefälligen Tugenden vereinigten sich in ihm, ihn zum liebenswürdigsten Menschen zu machen.

Zwar durfte man in seinem Herzen nicht die hohe würde suchen, die die Tugend giebt, aber ihre Stelle vertrat die Dreistigkeit, die das Gefühl der Ueberlegenheit einflößt. Kein Hinderniß, kein Unglück konnte ihn überraschen, oder ihn muthlos machen. Zwangen ihn die Umstände, den Feinden seines Vaterlandes zu dienen, so war es ihm eben so leicht,

ihr Zutrauen zu gewinnen, als sie nach seinen Absichten zu leiten. Immer triumphirte die Parthei auf deren Seite er war, und seine zahlreichen Unternehmungen wurden nie durch ein widriges Schicksal unterbrochen. Seine schnell und tief eindringende Klugheit, die Leichtigkeit, mit der er sich List und Treulosigkeit verzieh, und die Biegsamkeit seines Charakters, der, so bald es Herrschsucht oder Eitelkeit gebot, sich ohne Mühe der jedesmaligen Lage der Sachen anschmiegte, halfen ihm immer seine Absichten erreichen. Wo er erschien, da zog er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und überall blieb er unerreicht. Die Spartaner erstaunten über seine Frugalität, die Thracier über seine Unmäßigkeit, die Böotier über seine Liebe zu den schwersten Leibesübungen, die Jonier über seinen Hang zu Weichlichkeit und Wollust, und die Satrapen Asiens über einen Luxus, dem sie nicht gleich kommen konnten. Er würde der tugendhafteste Mann gewesen seyn, wenn er nie ein Beispiel des Lasters gehabt hätte; das Laster riß ihn mit fort, ohne ihn zum Sclaven zu machen; Entweihung der Gesetze und Sittenverderbniß war, wie es scheint, in seinen Augen eine

Reihe über Gesetze und Sitten errungener Siege; oder noch richtiger könnte man vielleicht sagen, seine Fehler waren nur Verirrungen seiner Eitelkeit. Die Züge von Leichtsinn, Muthwille und Unbesonnenheit, die seiner Jugend oder seinem Müßiggang entschlüpften, verschwanden bei Gelegenheiten, die Nachdenken und Standhaftigkeit erfoderten; dann verband er Thätigkeit und Klugheit, und die Wollust stahl ihm keinen Augenblick, den er seinem Ruhm oder seinem Eigennutz schuldig war.

Seine gränzenlose Eitelkeit und Herrschbegierde begnügten sich nicht mit dem kleinen Athen. Er mußte die Republik erst über sich selbst erheben, ehe er sie zu seinen Füßen legte; erst ein großes Reich erobern, um dann andere erobern zu können. Dies war sein großes Ziel, das er zu erreichen suchte, wenn er die Athener zu glänzenden Unternehmungen fortriß. Schon die erste, zu der er sie verleitete, bewieß, daß seine Absichten und Entwürfe zu ungeheuer für das Glück seines Vaterlands waren.

Der durch Pericles so lange unterdrückte, itzt durch den Alcibiades mit neuem Feuer belebte Ehrgeiz der Athener, ergriff mit Begierde die lange gewünschte Gelegenheit, Sicilien, diese reiche und mächtige Insel an sich zu ziehn. Hier wollte Alcibiades den Schauplatz seiner ersten Thaten eröfnen. Große Bilder des Ruhms umgaukelten ihn in jeder Nacht; Africa, Italien und der Pelopones beugten sich vor seinen Waffen, und ein Haufen unbesonnener Jünglinge, die ihn umgaben, jauchzten seinen riesenmäßigen Projecten ihren Beifall zu.

Die Stadt Aegesta in Sicilien klagte über die Bedrückungen von Selinunt und Syracus, und foderte den Beistand der Athener, mit denen sie im Bund stand; versprach ihnen Kostenersetzung, und zeigte ihnen, daß ihr eigner Vortheil sie bewegen müsse, die anwachsende Macht eines Volkes zu hemmen, die sich sonst bald mit ihren Feinden vereinigen würde. Die Republik schickte Abgeordnete nach Sicilien, die aber bei ihrer Rückkehr einen ungetreuen Bericht von der Lage der Sachen machten. Der Feldzug wurde beschlossen, und Alcibia-

des, Nicias und Lamachus zu Generalen ernannt. Man war eines glücklichen Erfolgs so gewiß, daß der Senat zum voraus das Loos der verschiedenen Völker Siciliens bestimmte.

Mit Unwillen und Schrecken hörten die einsichtsvolleren Bürger diesen Schluß. Nicias stellte, trotz dem Gesetz, das eine vom Volk beschlossene Sache noch einmal in Berathschlagung zu bringen verbietet, den Athenern vor, daß die Lacedämonier nur auf die Entfernung der Truppen warteten, um das attische Gebiet zu überfallen; daß die Sicilischen Angelegenheiten die Athener nichts angiengen, daß es die ausschweifendste Thorheit sey, das Wohl des Staats der Eitelkeit und dem Eigennutz eines jungen unbesonnenen aufzuopfern, der nur seine Pracht vor den Augen der Armen sehn lassen wolle; er trug auf eine neue Stimmensammlung an. Umsonst! Alcibiades wußte die Athener zu überreden, daß längere Ruhe für Athen eben so nachtheilig, als die Beschützung unterdrückter Nationen für ihre Erhebung nothwendig sey; daß die Eroberung Siciliens äusserst leicht sey,

und ihnen zur Herrschaft über ganz Griechenland den Weg bahnen würde, daß die Lacedämonier erstaunt durch den Glanz dieser Unternehmung nichts wagen, oder doch nicht mehr als bisher ausrichten würden. „Mein Aufwand, setzte er hinzu, hat bisher nur die Absicht gehabt, das Ansehn Athens zu erheben, und hat schon ganze Nationen von dem peloponesischen Bunde losgerissen. Ueberdas, wenn meine Jugend und Unbesonnenheit auch Besorgnisse erregen, Nicias theilt ja das Commando mit mir; verlaßt euch auf das Glück, das seine Unternehmungen immer gekrönt hat."

Nicias wagte noch eine Gegenvorstellung. Er schilderte den Athenern die ungeheuere Summen, die ein solcher Feldzug, der ausser den 60 bestimmten Galeeren noch eine Landmacht erfodere, wegnehmen würde. Allein die Versammlung ließ sich dadurch nicht irre machen, und gab ihm die Vollmacht, über die ganze Macht der Republik zu disponiren.

Alles war zum Abmarsch bereit, als Alcibiades angeklagt wurde, er habe mit einigen

seiner lustigen Gesellschafter bei Nacht, die auf den Strassen stehenden Hermen verstümmelt, und am Ende eines Abendschmausses die feierlichen Gebräuche der Eleusinischen Mysterien vorgestellt. Das Volk, das ihm bei jeder andern Gelegenheit alles zu vergeben fähig war, athmete Wuth und Rache. Alcibiades erschrack, aber bald beruhigte ihn die Ergebenheit der Armee und der Flotte, er stellte sich vor der Versammlung, zerstörte den gegen ihn erregten Verdacht, und foderte schnelle Untersuchung der Sache. Seine Feinde wußten es aber dahin zu bringen, daß man diese Untersuchung bis zu seiner Rückkehr aufschob, und nöthigten ihn als Beklagter, abzureisen.

Der allgemeine Sammelplatz für die Athener und ihre Aliirten war zu Corcyra. Von da begab sich die, aus 300 Segeln bestende Flotte nach Rhegium an der äussersten Spitze von Italien *). Sie trug 5100 schwerbewaffnete Soldaten, und unter ihnen die beste Mannschaft Athens, 480 Schützen, 700 Schleuderer, und etwas Cavallerie. Die Generale hatten

*) 415 v. C.

hatten keine größere Macht gefodert. Nicias dachte nicht daran Sicilien zu erobern, und Alcibiades glaubte diese Absicht durch Beförderung innerer Uneinigkeiten erreichen zu können. Nicias hielt sich genau an den erhaltenen Auftrag, die Angelegenheiten Athens auf die für Athen vortheilhafteste Art zu beendigen, besonders aber die Aegestaner gegen die Selinuntier zu beschützen, und wenn es die Umstände erlaubten, die Syracuser zur Zurückgabe der den Leontinern genommenen Besitzungen zu zwingen. Alcibiades behauptete, ein so kostbarer Feldzug müsse durch große Unternehmungen ausgezeichnet werden. Er rieth, Abgeordnete in die vornehmsten Städte Siciliens zu schicken, um sie gegen die Syracuser aufzuwiegeln, und von ihnen Lebensmittel und Truppen zu erhalten, und nach dem Erfolg dieser Unterhandlungen sich zur Belagerung von Selinunt oder von Syracus zu bestimmen. Lamachus, dessen vielleicht nicht übler Rath, die Bestürzung von Syracus durch einen Ueberfall zu nutzen, den beiden andern Generalen nicht gefiel, trat nun dem Alcibiades bei, und gab seiner Meinung den Ausschlag.

Schon hatte Alcibiades Catanea durch Ueberraschung eingenommen, Naxos hatte sich ihm unterworfen; er war im Begriff sich zum Herrn von Messina zu machen, und seine Hoffnungen fiengen an, Wirklichkeit zu werden, als er von Athen, wo seine Feinde nun die Oberhand gewonnen hatten, den Befehl erhielt, zu erscheinen, und auf die ihm gemachten Anklagen zu antworten. Man wagte es nicht ihn zu arretiren, weil man einen Aufstand unter den Soldaten, und die Entfernung der Alliirten fürchtete, die größtentheils nur auf seine Bitten nach Sicilien gekommen waren. Anfangs war er willens nach Athen zu gehn, und seine Feinde zu beschämen; doch erinnerte er sich an die Ungerechtigkeit der Athener, fand er es für besser die Wachsamkeit seiner Wächter zu betriegen, und begab sich nach dem Pelopones.

Seine Entfernung verbreitete Muthlosigkeit unter der ganzen Armee. Nicias der nichts fürchtete, wenn es auf die Ausführung ankam, aber alles, wenn er unternehmen sollte, ließ das Feuer, das Alcibiades in den Herzen der Soldaten angezündet hatte, in der

Ruhe, oder in leichten Eroberungen wieder verrauchen. Indessen erschien der Augenblick, wo der glänzendste Erfolg eine Unternehmung zu rechtfertigen versprach, die er immer gescheut hatte. Er hatte sich endlich entschlossen, Syracus zu belagern, und den Plan dazu so gut angelegt, daß die Einwohner geneigt waren, sich zu ergeben. Schon erklärten sich mehrere Völker Siciliens und Italiens für ihn, als ein Lacedämonischer General, Gilippus, sich mit einigen Truppen, die er aus dem Pelopones mitgebracht, oder in Sicilien zusammengerafft hatte, in die belagerte Stadt warf. Dieser General, dessen Landung in Sicilien zu verhindern, Nicias vernachläßigt hatte, erweckte den Muth der Syracuser, schlug die Athener, und schloß sie in ihren Verschanzungen ein. Athen ließ, unter Anführung des Demosthenes und Eurymedon, eine neue Flotte von 73 Galeeren, und eine zweite Armee von 5000 schwerbewaffneten mit einigen leichten Truppen abgehn. Doch auch diese Verstärkung richtete nichts aus. Bald sahen sich die Athener durch Mangel an Lebensmitteln und einreissende Krankheiten genöthigt, eine andre Stellung zu suchen. Den Hafen hatten

ihnen

ihnen die Syracuser gesperrt; sie ließen also ihre Schiffe, ihr Lager und ihre Kranken zurück, und marschirten zu Lande ab. Die Armee bestand damals, die Sicilischen und Italischen Hülfstruppen, ja selbst die Ruderknechte von den Galeeren, Handwerker und Sclaven mitgerechnet, aus 40000 Mann. Auf jedem Schritt wurden sie von den Syracusern beunruhigt, die die engen Päſſe und die Anhöhen besetzt, und die Brücken abgehoben hatten. Acht volle Tage hatte Nicias mit stets neuen und wachsenden Hindernissen zu kämpfen, und zeigte, ungeachtet der Erschöpfung seiner Kräfte durch eine langwierige Krankheit, doch einen unerschütterlichen Muth, der sich seinen Truppen mittheilte. Demosthenes, der die Arriergarde von 6000 Mann anführte, verirrte sich, wurde eingeschlossen, und ergab sich, nach der heldenmüthigsten Vertheidigung, auf die Bedingung, daß man den Soldaten das Leben schenken, und sie mit dem Gefängniß verschonen wolle.

Nicias ließ sich mit dem Feind in Unterhandlungen ein; konnte aber seinen Zweck nicht erreichen, und führte das ihm noch übri-

ge Heer an den Fuß Osinarus. Von brennendem Durst gequält, warfen sich ganze Haufen in den Fluß, andre wurden von dem sie verfolgenden Feinde hineingetrieben; sie suchten sich durch Schwimmen zu retten, aber an der andern Seite des Flusses war das steile Ufer mit Schützen besetzt, die durch ihre Pfeile ein erschreckliches Blutbad verursachten. 8000 Menschen waren auf diese Art schon umgekommen, da rief Nicias dem Gilippus zu: „Mache mit mir, was du willst; aber rette diese unglücklichen Soldaten!" Gylipp machte sogleich dem Blutbad ein Ende; die Syracuser giengen mit 7000 Gefangenen nach Syracus zurück, die in die Steinbrüch geworfen wurden; nachdem sie hier mehrere Monate erschrecklich gelitten hatten, wurden die, die nicht umkamen, als Sclaven verkauft. Nicias und Demosthenes verlohren, ungeachtet aller Bemühungen Gylipps sie zu retten, das Leben.

Dies war der traurige Ausgang einer Unternehmung, wovon sich die Athener so große Hoffnungen gemacht hatten. Noch größerem Unglück sahen sie itzt von andern Seiten ent-

gegen.

gegen. Ihre Bundesgenossen drohten ihr Joch abzuschütteln, die andern Völker verschworen sich gegen sie; die Peloponeser hatten sich nach ihrem Beispiel schon berechtigt geglaubt, den Stillstand zu brechen. Man bemerkte schon in ihren besser überdachten Planen den Geist der Rache, und das höhere Genie, das ihre Unternehmungen leitete. Alcibiades hatte auch in Lacedämon den Einfluß gefunden, den er sich überall zu verschaffen wußte; auf seinen Rath hatten die Lacedämonier den Syracusern Hülfe geschickt; auf seinen Rath erneuerten sie ihre Einfälle in Attica, und befestigten 120 Stadien *) von Athen die Stadt Decelea, wodurch Athen von der Landseite eingeschlossen wurde. Er selbst begab sich an die Küsten von Kleinasien, um die Bundsgenossen der Athener gegen sie zu empören, und mehrere blühende Städte erklärten sich für die Lacedämonier; er gewann den Tissaphernes, den Statthalter von Sardes, und der König von Persien machte sich anheischig, die Flotte des Pelopones zu unterhalten.

Auf diese Art würde der Krieg bald geendigt

*) Beinahe 3 g. Meilen.

digt worden seyn, wenn Alcibiades, dessen Ansehn itzt in Lacedämon anfieng zu wanken, weil ihn der König Agis, dessen Gemahlin er verführt hatte, und die andern Chefs des Bundes, deren Ruhm er verdunkelte, verfolgten, nicht endlich eingesehen hätte, daß ihm, nachdem er sich an seinem Vaterlande gerochen hatte, nichts übrig bleibe, als es vor einem gewissen Verderben zu sichern. In dieser Absicht suchte er die Hülfe Persiens zu verzögern, unter dem Vorwand, der Vortheil des großen Königs fodere, daß er die Völker Griechenlands sich wechselsweise einander schwächen lasse. Die Athener hoben seine Verbannung auf; und nun stellt er sich an ihre Spitze, unterwirft ihnen die Städte des Hellespont, und zwingt Lacedämon um Friede zu bitten. Diese Bitte wurde verworfen; die Athener glaubten sich unter der Anführung des Alcibiades nun unüberwindlich, und waren von der tiefsten Bestürzung mit reissender Geschwindigkeit zu dem ausgelassensten Uebermuth übergegangen. Ausschweifende Erkenntlichkeit, zügellose Liebe war unmittelbar an die Stelle des Hasses getreten, mit dem sie vorher den Namen des Alcibiades nannten. Seine Ankunft in Athen,

sein Aufenthalt, die Rechtfertigung seines Betragens, war für ihn eine Reihe von Triumphen, und von Festen für das Volk. Mit den unbegränztesten Hoffnungen sah man ihn unter dem freudigen Zuruf der ganzen Stadt den Hafen mit 100 Schiffen verlassen, und erwartete nun täglich mit Zuversicht die Nachricht von der Niederlage der feindlichen Armee, und der Eroberung Joniens.

Aeusserst unerwartet war also die Nachricht, daß funfzehn Athenische Galeeren in die Hände der Lacedämonier gefallen wären. Dies Unglück war während der Abwesenheit des Alcibiades, und durch Hindansetzung seiner gemessensten Befehle geschehen. Er war in Jonien, um nothwendige Contribution für die Erhaltung der Armee zu erheben, eilte aber auf die erste Nachricht von dem vorgefallenen Treffen zurück, und bot den Siegern eine neue Schlacht an, die sie nicht anzunehmen wagten. Die Ehre von Athen war also gerettet, und der Verlust war gering, aber doch hinreichend für seine Feinde. Es gelang ihnen das Volk aufzubringen, und das Commando wurde ihm mit eben der Uebereilung wieder genommen, mit der man es ihm gegeben hatte.

Einige Jahre nachher wurde der Krieg, der in der letzten Zeit immer zur See geführt wurde, durch die Schlacht bei Aegos Polamos geendigt, die die Peloponeser in der Meerenge des Hellespont gewannen. Lysander, der sie commandirte, überfiel die Athenische Flotte von 180 Segeln, schlug sie, und machte 3000 Gefangene *). Alcibiades, der, seit der Niederlegung des Commandos, sich in der benachbarten Gegend aufhielt, hatte die Athenischen Generale auf ihre gefährliche Stellung, und den Mangel an Kriegszucht unter den Soldaten und Matrosen zum voraus aufmerksam gemacht; allein sie verachteten den Rath eines in Ungnade gefallenen Mannes.

Nun wurde Athen belagert, und ergab sich nach sechs Monaten aus Mangel an Lebensmitteln **). Die Lacedämonier befahlen ihnen die Festungen des Piräus, und die lange Mauer, die den Hafen mit der Stadt verbindet, zu schleifen, ihre Galeeren bis auf zwölf auszuliefern, alle Verwiesenen zurückzurufen, ihre Garnisonen aus den eroberten

*) 405 v. C.

**) Im April 404 v. C.

derten Städten zu ziehen, einen Offensivbund mit Lacedämon zu schließen, und auf erhaltenen Befehl zu Land und zu Meer mit ihren Truppen bereit zu seyn. Die Mauern wurden unter Trompetenschall abgebrochen, als hätte Griechenland seine verlohrne Freiheit wieder erhalten; und einige Monate nachher erlaubten die Sieger dem Volk, dreißig obrigkeitliche Personen zu wählen, die eine andre Regierungsform errichten sollten, die aber bald sich eine unumschränkte Gewalt anmaßten.

Sie mißbrauchten ihre Macht zur Befriedigung ihres persönlichen Hasses, und ihrer unersättlichen Habsucht. Lacedämonische Truppen, die sie von dem Lysander erhalten hatten, und drei tausend Bürger, die ihren Anhang ausmachten, unterstützten öffentlich ihre Ungerechtigkeiten. Die entwaffnete Nation versank auf einmal in die äusserste Sclaverei. Verweisung, Ketten, oder Tod war das Loos eines jeden, der über ihre Tyrannei murrte, oder sie auch nur durch Schweigen zu verdammen schien. Sie dauerte nur acht Monate, aber in diesem kurzen Zeitraum wurden mehr als 1500 Bürger schändlich hingerichtet, und

der Ehre eines ordentlichen Begräbnisses beraubt. Die meisten verließen eine Stadt, wo die Opfer und die Zeugen der Unterdrückung ihre Stimmen nicht mehr zu erheben wagten; denn der Schmerz mußte verstummen, das Mitleiden gleichgültig scheinen. Socrates allein ließ sich durch ihre Drohungen nicht erschüttern, und wagte es, die Unglücklichen zu trösten, und sich den Befehlen der Tyrannen zu widersetzen.

Alcibiades, der einzige den sie fürchteten, und dessen Schritte sie deswegen beständig beobachteten, war damals in einem Phrygischen Flecken in der Satrapie des Pharnabaz, der ihm Beweise von Hochachtung und Freundschaft gegeben hatte. Er erfuhr die Werbungen, die der jüngere Cyrus in Kleinasien machte, und schloß daraus, daß dieser Prinz seinen Bruder, den König Artaxerxes, anzugreifen willens sey. Er wollte sich daher zum König von Persien begeben, um ihm die drohende Gefahr zu melden, und hoffte dafür Hülfe zur Befreyung seines Vaterlandes von ihm zu erhalten. Aber plötzlich umgaben, von dem Satrapen abgeschickte, Meuchelmörder sein

Haus, und steckten es in Brand; Alcibiades stürzt mit dem Degen in der Hand durch die Flammen, entfernt die Mörder, und fällt unter einem Hagel von Pfeilen. Er war damals 40 Jahr alt. Sein Tod ist ein Schandflecken für Lacedämon, wenn es wahr ist, daß ihr Magistrat an der Furcht der Tyrannen in Athen Theil nahm, und mit ihnen gemeinschaftlich den Pharnabaz zu Veranstaltung dieses niederträchtigen Meuchelmords bewog. Doch andre behaupten, er habe sich durch persönliche Absichten dazu verleiten lassen.

Die Ehre Athen zu retten, war dem Thrasybul aufbehalten. Dieser edle Bürger, den sein Verdienst an die Spitze der aus Athen Entflohenen stellte, war taub gegen die Vorschläge der Tyrannen, sich mit ihnen zu verbinden, bemächtigte sich des Piräus, und das Volk vereinigte sich mit ihm. Einige von den Tyrannen starben mit den Waffen in der Hand, andere wurden zum Tode verdammt. Eine völlige Amnestie näherte die beiden Partheien einander, und stellte die Ruhe in Athen wieder her. Einige Jahre nachher warfen die Athener das Joch der Lacedämonier ab, führten

die Democratie wieder ein, und nahmen den Friedenstractat an, den der Spartaner Antalcidas mit dem Artaxerxes errichtete. Durch diesen Frieden, den die Umstände nothwendig machten, wurden die griechischen Colonien in Kleinasien und einige benachbarte Inseln an Persien überlassen. Die Völker Griechenlands erhielten ihre Gesetze und ihre Unabhängigkeit wieder; nur die Inseln Lemnos, Imbros und Skyros blieben den Athenern unterworfen. Artaxerxes versprach denen Unterstützung, die diese Bedingungen annehmen, und drohte denen mit seiner Macht, die sie nicht unterschreiben würden. Die Vollziehung des Vergleichs wurde den Lacedämoniern aufgetragen, die den Plan dazu entworfen, und die Artikel bestimmt hatten. Sie nöthigten durch den zweiten, die Thebaner, die ihnen anfiengen furchtbar zu werden, die Unabhängigkeit der Böotischen Städte anzuerkennen, und schwächten also die einzige Macht, die itzt im Stande war, ihnen die Spitze zu bieten. Die Thebaner fühlten das, und waren daher, nebst den Argiern, die einzigen, die sich dem Vergleich so lange widersetzten, bis sie ihn gezwungen annehmen mußten.

Agesilaus, der König von Lacedämon, hatte nicht lange vorher, in Kleinasien, wohin ihn die Jonier, die dem jüngern Cyrus beigetreten waren, und itzt die Rache des Artaxerxes fürchteten, zu Hülfe gerufen hatten, verschiedne Feldherrn des Königs geschlagen. Angefeuert durch sein Kriegsglück, gieng er schon mit dem Gedanken um, das persische Reich in seinem Innersten zu erschüttern, und den großen König an dem Fuße seines Thrones anzugreifen. Artaxerxes wendete damals dieses Gewitter dadurch ab, daß er die griechischen Städte durch Geldvertheilungen bewog, den Lacedämoniern untreu zu werden. Theben, Corinth, Argos und andre Staaten errichteten einen mächtigen Bund, und versammelten eine Armee auf den Feldern von Coranea in Böotien *). Agesilaus wurde zurückgerufen. Es kam zu einem blutigen Treffen, in dem die Lacedämonier zwar siegten, die Thebaner sich aber doch mit Ehre zurückzogen. Dieser Vorfall war es, der die Lacedämonier bewog, die Thebaner so viel möglich zu schwächen, und der sie einige Jahre nachher zu der ungerechtesten Handlung verleitete.

Ei=

*) 393 v. C.

Einige Jahre nach dem Vergleich führte der Spartaner Phöbidas ein kleines Heer nach Böotien, und schlug bei Theben ein Lager auf. Die Stadt war getheilt. Leontiades, das Haupt der Lacedämonischgesinnten Parthei, bewog den Phöbidas die Cidatelle von Theben in Besitz zu nehmen, und erleichterte ihm die Mittel dazu. Dies geschah mitten im Frieden, in einem Augenblick, wo die Thebaner sorgenlos der Ceres ein Fest feierten. Die unerhörte Grausamkeit, mit der man nun die patriotischen Bürger behandelte, machte die schändliche Verrätherei noch abscheulicher. Ismenias, der an der Spitze der letzteren stand, wurde ins Gefängniß geworfen und hingerichtet. 400 Thebaner flüchteten nach Athen.

Wüthend fragten die aufgebrachten Lacedämonier, als sie die Nachricht von dieser Schandthat erhielten, ob Phöbidas den Befehl erhalten habe, so zu handeln. Agesilaus antwortete, ein General dörfe wohl die Gränzen seiner Vollmacht überschreiten, wenn es das Wohl des Staates erfodere, und nach diesem Grundsatz müsse Phöbidas beurtheilt werden. Leontiades, der in Lacedämon gera-

de gegenwärtig war, beruhigte die Bürger noch mehr dadurch, daß er sie gegen die Thebaner einzunehmen suchte. Man beschloß die Citadelle von Theben zu behalten, und verdammte den Phöbidas zu einer ansehnlichen Geldstrafe.

Nach diesem Decret wich das Glück von den Lacedämoniern. Ihre meisten Bundesgenossen verließen sie, und drei oder vier Jahre nachher schüttelten die Thebaner ihr verhaßtes Joch ab *). Einige muthige Bürger zerstörten in Einer Nacht, in einem Augenblick die Zusammenverschwörung der Tyranney. Das Volk unterstützte ihr Unternehmen, und die Spartaner mußten die Citadelle räumen. Einer von den Verbannten, der junge Pelopidas, aus einer angesehenen und reichen Familie, der sich bald durch mehrere große Thaten auszeichnete, war einer von den Anführern dieser Befreier ihrer Vaterstadt.

Eine Aussöhnung zwischen diesen beiden Nationen war nun nicht mehr zu hoffen. Der Haß der Thebaner war durch die erlittene Ungerechtigkeit eben so sehr gewachsen, wie er bei

*) 379 oder 378 v. C.

bei den Lacedämoniern durch das Bewußtseyn ihrer Schuld sich gemehrt hatte. Ungeachtet die letzteren in mehrere Kriege verwickelt waren, thaten sie doch verschiedene Einfälle in Böotien. Agesilaus führte seine an den Sieg gewöhnten Krieger zweimal dahin; in einer unentschiedenen Schlacht wurde er verwundet, und Antalcidas sagte ihm, als er sein Blut fließen sah: „das ist die Frucht von dem Unterricht, den du den Thebanern gegeben hast.“ Wirklich übten diese, nachdem sie anfangs ihre Felder hatten verheeren lassen, ihre Kräfte in kleinen Scharmützeln, die immer bedeutender wurden. Pelopidas führte sie täglich gegen den Feind; hielt sie, ungeachtet seines ungestümmen Charakters, im Glücke zurück, sprach ihnen im Unglück Muth ein, und lehrte sie allmählich den Spartanern trotzen, deren Tapferkeit und erworbener Ruhm ihnen bisher so viel Furcht eingeflößt hatte. Durch Aufmerksamkeit auf seine eigenen Fehler, und das Beispiel des Agesilaus, eignete er sich die Erfahrung des geschicktesten Generals in Griechenland zu, und erndtete in einem der folgenden Feldzüge, die Frucht von seiner Arbeit und Aufmerksamkeit.

Er war in Böotien, und marschirte nach Theben zu; eine Lacedämonische Armee, die weit zahlreicher als die seinige war, kehrte auf demselben Wege zurück. Ein Thebanischer Reuter, der sie zuerst bemerkte, eilte zum Pelopidas, und rief ihm zu: „Wir sind in die Hände des Feindes gefallen." „Warum sie dann nicht in unsre Hände?" antwortete der General. Bisher hatte keine Nation die Lacedämonier mit einer gleichen Macht, noch weniger mit einer geringern anzugreifen gewagt. Die Schlacht war blutig, der Sieg lange unentschieden. Die Lacedämonier brachen, nach dem Verlust ihrer beiden Generale und ihrer besten Krieger, ihre Glieder, ohne die Schlachtordnung zu verlassen, um dem Feinde den Durchzug zu öfnen; aber Pelopidas wollte das Schlachtfeld behaupten, drang von neuem auf sie ein, und zerstreute sie in der Ebene.

Dieser unerwartete Sieg setzte Lacedämon, Athen und ganz Griechenland in Erstaunen. Man wünschte die Streitigkeiten gütlich beizulegen. Eine, nach Lacedämon beschiedene, Versammlung, sollte diese Vereinigung zu

Stan-

Stande bringen. Epaminondas erschien hier unter den übrigen Abgeordneten von Theben.

Dieser Mann war damals in seinem 40ten Jahre. Auf den Rath weiser Männer hatte er bis itzt in der Stille gelebt, und sich zum Beschützer seines Vaterlandes gebildet. So bald er das Kinderalter verlassen hatte, hatte er selbst an der Vollendung seiner Erziehung gearbeitet. Ungeachtet seines mäßigen Vermögens, nahm er den Philosoph Lysis bei sich auf, und erfüllte sich in seinem Umgang mit den erhabenen Vorstellungen von der Tugend, zu denen sich die Pythagoräer hinaufgearbeitet haben; diese Tugend, die in allen seinen Handlungen würkte, verbannte alle Furcht aus seinem Herzen. Er stärkte seinen Körper durch Laufen und Kämpfen, und vorzüglich durch Mäßigkeit, studierte die Menschen, suchte Belehrung in dem Umgang mit aufgeklärten Männern, und dachte selbst über die Pflichten des Generals und der Obrigkeit nach. In seinen öffentlichen Reden verschmähete er den Schmuck der Kunst nicht, aber seine Beredsamkeit hatte immer das Gepräge einer großen Seele. Seine Talente, die ihm unter

den berühmtesten Rednern Griechenlands einen Rang anwiesen, glänzten zum erstenmal auf dieser Versammlung zu Lacedämon, die Agesilaus dirigirte.

Der vornehmste Gegenstand, mit dem sich die Lacedämonier in dieser Versammlung beschäftigten, war die Unabhängigkeit der Böotischen Städte. Ungeachtet sie selbst die Städte Laconiens noch immer unter einem drückenden Joch hielten, foderten sie dennoch mit gebieterischer Stimme, daß die Thebaner die Böotischen Städte für unabhängig erkennen sollten. Sie ergossen sich in weitläuftige bittere Klagen über die Thebaner; und Epaminondas, der ihrer weitschweifigen Vorwürfe überdrüßig wurde, sagte ihnen einmal: „Ihr müßt doch wenigstens gestehn, daß wir euch genöthigt haben, eure Einsylbigkeit aufzugeben?" Seine Reden machten auf die Versammlung so tiefen Eindruck, daß dem Agesilaus nicht wohl dabei zu Muthe wurde. Epaminondas behauptete mit unerschütterlicher Festigkeit, der Vergleich müsse allein auf Gerechtigkeit gegründet seyn, und wollte sich durchaus nicht dazu verstehn, die Böotischen Städte für un-

abhän-

abhängig zu erklären, bis Lacedämon in Ansehung der Laconischen sich ebenfalls dazu entschließe; die Thebaner traten also dem Vergleich nicht bei, dessen vornehmste Artikel darin bestanden, daß man die Armeen auseinander gehn lassen, daß alle Völker frei seyn, und jede der verbündeten Mächte das Recht haben solle, unterdrückten Städten zu Hülfe zu eilen.

Die Lacedämonier eilten itzt, in einem beständigen Wirbel umhergetrieben, ihrem Verderben entgegen. Sie gaben dem König Cleombrotus, der die Armee der Verbündeten in Phocis kommandirte, den Befehl, sie nach Böotien zu führen. Sie bestand aus 10000 Mann zu Fuß, und 1000 Mann Reuterei. Die Thebaner konnten ihnen nur 6000 Mann Infanterie, und wenig Reuterei entgegenstellen, aber Epaminondas war an ihrer Spitze, und Pelopidas zog mit ihm zu Felde.

Man sprach von unglücklichen Vorbedeutungen; Epaminondas sagte, Vertheidigung des Vaterlandes sey die beste Vorbedeutung. Man brachte günstige Orakel bei, und er wußte ihnen ein solches Ansehn zu geben, daß

man

man ihn für ihren Verfasser hielt. Seine Truppen waren an den Krieg gewöhnt, und von seinem Geiste belebt. Die in der Geschwindigkeit zusammen geraffte Reuterey des Feindes hatte weder Erfahrung noch Ehrgeiz. Die verbündeten Städte hatten mit dem äussersten Widerwillen in diesen Feldzug gestimmt, und ihre Soldaten marschirten mit Unmuth. Der König von Lacedämon bemerkte diese Muthlosigkeit; aber er hatte Feinde, und setzte alles aufs Spiel, um ihrem Haß nicht einen neuen Vorwand zu geben.

Die beiden Armeen waren an einem Ort Böotiens, Namens Leuctra. Am Abend vor der Schlacht, als Epaminondas, unruhig über den Ausgang, der das Schicksal seines Vaterlandes entscheiden sollte, die nöthigen Befehle gab, erfuhr er, daß einer von den höhern Officieren ruhig in seinem zelte gestorben sey. „Gute Götter! rief er, wie hat man doch bei einer solchen Gelegenheit die Zeit zu sterben!"

Den folgenden Tag fiel diese Schlacht vor, die durch die großen Talente des Thebanischen

Ge=

Generals ewig merkwürdig bleiben wird. Die Lacedämonier fochten mit einem ihres Namens würdigen Muth, aber sie mußten der Tapferkeit der Thebaner, und der Klugheit ihres Feldherrn, weichen; Wunder des Heldenmuths konnten den Cleombrotus nicht retten; er fiel, und nun zog sich die Peloponesische Armee in ihr Lager, das sie auf einer benachbarten Anhöhe aufgeschlagen hatte, zurück. Einige Lacedämonier thaten den Vorschlag, das Treffen noch einmal zu erneuern; allein ihre Generale, die Spartas bereits erlittener Verlust erschreckte, willigten um so weniger ein, da sie auf ihre Alliirten, die sich über ihre Niederlage mehr freuten, als betrübten, durchaus nicht rechnen konnten. Sie ließen also die Thebaner ruhig ein Siegeszeichen auf dem Schlachtfeld errichten. Der Verlust der letztern war gering; der Feind hatte 4000 Mann verlohren, worunter 1000 Lacedämonier waren. Von 700 Spartanern, waren 400 geblieben.

Die erste Nachricht von diesem Sieg erregte in Athen nur einen unwürdigen Neid gegen die Thebaner. Zu Sparta weckte er die befrem-

denden

denden Empfindungen wieder auf, die Lycurgs Gesetze den Herzen der Spartaner einprägten. Das Volk war eben mit feierlichen Spielen beschäftigt, und Menschen von allerlei Alter kämpften um den Ehrenpreis. Bei der Ankunft des Boten sahen die Magistrate vorher, daß es um Lacedämon geschehen sey; ohne die Spiele zu unterbrechen, ließen sie jede Familie von dem erlittenen Verlust unterrichten, und ermahnten Mütter und Weiber ihren Schmerz schweigend zu dulden. Den folgenden Tag sah man diese Familien zum Tempel eilen, um den Göttern zu danken, und sich einander Glück wünschen, dem Staat so muthige Bürger gegeben zu haben. Die übrigen wagten kaum sich öffentlich sehen zu lassen, und giengen betrübt und traurig umher. Ehrgeiz und Vaterlandsliebe herrschten in ihnen so mächtig über jede andre Leidenschaft, daß die zurückkommenden Männer die Blicke ihrer Weiber nicht ertragen konnten, daß die Mütter die Ankunft ihrer Söhne fürchteten. Die Thebaner bildeten sich auf ihren Sieg so viel ein, daß einer ihrer Philosophen sagte: „ich sehe in ihnen Schüler, die stolz darauf sind, ihren Lehrer überwunden zu haben." Die Lacedämonier

monier wollten sich indessen nicht für überwunden erkennen.

Zwei Jahre nachher *) wurden Epaminondas und Pelopidas zu Böotarchen, oder Chefs des Böotischen Bundes erwählt. Achtung, Freundschaft, Uebereinstimmung ihrer Absichten und Gesinnungen, knüpfte unter beiden eine unauflösliche Freundschaft. Epaminondas war an großen Eigenschaften und Fähigkeiten ohne Zweifel dem Pelopidas überlegen; aber Pelopidas erkannte diese Ueberlegenheit, und machte sie dadurch unmerklicher. Mit diesem treuen gefährten seiner Thaten und seines Ruhms, gieng Epaminondas nun in den Pelopones, verbreitete Schrecken und Verheerung unter den, Lacedämon ergebenen Völkern; beschleunigte den Abfall derer, denen Lacedämons Herrschaft verhaßt war, und zerbrach das Joch, unter dem die Messenier seit mehreren Jahrhunderten seufzten. 70000 Menschen von verschiedenen Nationen gehorchten seinem Commando mit gleichem Zutrauen. Entschlossen, seine Feinde bei ihrem Heerd anzu-

*) 369 v. C.

anzugreifen, und ein Siegeszeichen mitten in ihrer Stadt aufzupflanzen, führte er dies Heer vor Lacedämon.

Sparta hat weder Mauern noch Citadelle. Verschiedene Anhöhen, die bei der Stadt sind, besetzte Agesilaus mit Soldaten, und seine Armee stellte er auf die höchste unter ihnen. Von da sah er den Epaminondas an der Spitze seiner Armee anrücken, und Anstalten machen, um über den Eurotas zu setzen, der durch den geschmolzenen Schnee angeschwollen war. Lange folgte er ihm mit seinen Augen, und rief endlich: „Welch ein Mann! wie unerhört!"

Agesilaus war in der quälendsten Unruhe; vor der Stadt eine furchtbare Armee; in ihrem Innern eine kleine Anzahl Soldaten, die sich nicht mehr unüberwindlich glaubten, und ein großer Haufen aufrührische Menschen, die sich alles für erlaubt hielten; das Murren und Wehklagen der Einwohner, die ihre Felder verheert, und ihr Leben in Gefahr sahen; der allgemeine Unwille, der ihn als den Stifter alles des Elends in Griechenland anklagte;

die

die marternde Erinnerung an seine, ehemals so glänzende, itzt gegen ihr Ende durch einen eben so schrecklichen als unerhörten Auftritt, entehrte Regierung! Denn seit fünf bis sechs hundert Jahren hatten Feinde kaum einen übergehenden Einfall in die Gränzen Laconiens gewagt, und nie hatten die Spartischen Weiber den Rauch aus einem feindlichen Lager aufsteigen sehn! Und doch zeigte bei allen diesen quälenden Besorgnissen Agesilaus eine heitere Stirne, und ließ sich durch die Vorwürfe von Feigheit, die ihm der Feind, um ihn zu reizen, zurief, so wenig als durch die Verheerung der benachbarten Felder wankend machen. 200 Verschworne hatten einen vortheilhaften und sichern Posten besetzt; man that den Vorschlag, sie davon zu vertreiben. Agesilaus verwarf ihn, eilte von einem einzigen Bedienten begleitet, zu ihnen hin, und rief ihnen zu: „Ihr habt meinen Befehl nicht recht verstanden; nicht hieher, — dorhin sollet ihr euch stellen!" Zugleich zeigte er ihnen den Ort, wo er sie zerstreuen wollte, und sie begaben sich sogleich dahin.

Epaminondas gab die Hoffnung auf, die

Lacedämonier in die Ebene herab zu locken. Der Winter war schon angebrochen; die Truppen von Arcadien, Argos und Etea, hatten sich schon zurückgezogen. Die Thebaner verlohren täglich Menschen, und die Lebensmittel giengen ihnen aus; die Athener und andre Völker machten Anstalten, Lacedämon zu Hülfe zu kommen; alles das nöthigte den Epaminondas sich zurückzuziehen. Er verwüstete Laconien vollends, wich der von Iphicrates commandirten Armee der Athener aus, und führte die seinige in Frieden nach Böotien zurück.

Die Böotarchen haben ihre Stelle nur auf Ein Jahr, nach dessen Verlauf sie sie ihren Nachfolgern abtreten müssen. Epaminondas und Pelopidas hatten sie vier Monate länger behalten, und wurden deswegen angeklagt. Pelopidas vertheidigte sich ohne Würde, und suchte sich durch Bitten von der Strafe loszumachen. Epaminondas erschien vor den Richtern mit der Würde, mit der er an der Spitze seiner Armee stand. „Das Gesetz verdammt mich, sagte er, ich habe den Tod verwürkt; nur fodere ich diese Innschrift auf mein Grab:

Die Thebaner richteten den Epaminondas hin, weil er sie zu Leuctra, die Lacedämonier, die sie vorher kaum anzusehen wagten, anzugreifen und zu überwinden zwang; weil er durch seinen Sieg sein Vaterland befreite, und Griechenland die Freiheit wiedergab; weil die Thebaner, unter seiner Anführung, Lacedämon belagerten, weil er Messena wieder aufbaute, und es mit festen Mauern umgab!" Die Umstehenden riefen ihm lauten Beifall zu, und die Richter wagten es nicht, ihn zu verdammen.

Der Neid, der durch mißlungene Angriffe wächst, glaubte endlich das Mittel gefunden zu haben, diesen großen Mann zu demüthigen. Bei der Aemtervertheilung erhielt der Sieger bei Leuctra die Aufsicht über die Reinlichkeit der Straßen, und die Unterhaltung der Gassen. Er erfüllte die Pflichten dieses Amtes, und zeigte, was er oft sagte, daß man den Mann nicht nach seinem Amte, sondern das Amt nach dem Mann, der es bekleidet, beurtheilen müsse.

In den sechs folgenden Jahren erkämpfte

Epaminondas seiner Vaterstadt öfters Ehrfurcht im Peloponnes, und Pelopidas Siege in Thessalien. Pelopidas wurde zwischen zwei Macedonischen Prinzen, die um den Thron stritten, zum Schiedsrichter gewählt, und stellte Frieden und Eintracht in diesem Reiche wieder her. Nachher gieng er nach Susa *), wo sein vor ihm hergehender Ruhm ihm eine glänzende Aufnahme verschafte; hier vereitelte er die Absichten der Athener und Lacedämonier, die den Schutz des Königs suchten, und schloß, ein für sein Vaterland vortheilhaftes Bündniß mit Persien.

In dem letzten Jahre vor meiner Ankunft in Griechenland **), unternahm er einen Feldzug gegen Alexander, einen Tyrannen Thessaliens, nöthigte ihn zu einer schimpflichen Flucht, verfolgte ihn, und verlohr dabei das Leben. Theben, und die mit ihm alliirten Mächte, beweinten seinen Tod; Theben verlohr an ihm eine seiner Stützen, aber Epaminondas blieb ihm; und dieser machte nun Vorbereitungen zur völligen Zerstörung von Lacedämon. Ganz Griechenland theilte sich in

*) 367 v. C. **) 364 v. C.

in zwei Partheyen, und beschäftigte sich ebenfalls mit Kriegsanstalten. In dieser Zeit kam ich in Griechenland an; den Erfolg dieser Zurüstungen werde ich an seinem Orte in meiner Reisebeschreibung mittheilen. Jetzt will ich nur noch einige Bemerkungen über die letzte Periode der Athenischen Geschichte beifügen.

Schon zu Anfang des Peloponesischen Krieges, waren die Sitten der Athener äusserst verschlimmert. So wie ihre Besitzungen erweitert wurden, und die Stadt sich durch die Schätze verbündeter und unterworfener Nationen bereicherte, so stieg auch der verderbliche Luxus; und unersättliches Verlangen nach Festen und Schauspielen wurde die herrschende Neigung des Volkes. Nach dem Beispiel des Staats, der in seinem Uebermuth sich alles erlaubt glaubte, weil er alles wagen konnte, schüttelte auch der einzelne Bürger jede Art von Zwang ab, die Natur und Gesellschaft ihm aufgelegt hatten.

Bald fühlte man für das Verdienst nur noch kalte Achtung im Herzen, und ehrte öffentlich nur Ansehn und Reichthum. Eigen-

nutz wurde die herrschende Leidenschaft der Athener, und alle Quellen des Sittenverderbnisses ergossen sich in reicher Fülle über den Staat. Die Liebe, die sich vorher mit dem Schleier des Hymens und der Keuschheit bedeckt hatte, brennte nun öffentlich von gesetzlosem Feuer. Die Freudenmädchen vermehrten sich in Attica und ganz Griechenland, nachdem sie aus Jonien, der ersten Pflegerin der Wollust, zu ihnen herüber gekommen waren.

Pericles sah alle diese Unordnungen, suchte sie aber nicht zu hemmen. Je strenger er selbst in seinen Sitten war, desto mehr beförderte er das Sittenverderbniß der Athener. Die berühmte Aspasia, eine Jonierin, anfangs seine Maitresse, dann seine Gattin, unterstützte seine Bemühungen. Sie errichtete eine Gesellschaft von Freudenmädchen, deren Reize und Gunstbezeugungen die jungen Athener an die Vortheile der Stifterin fesseln mußten. Einige Jahre vorher würde der bloße Gedanke an eine solche Unternehmung die ganze Stadt empört haben; zur Zeit der Ausführung murrte man zwar hier und da, und spöttelte über die Aspasia auf dem Theater; aber dem-

geach-

ungeachtet war ihr Haus der Sammelplatz von der besten Gesellschaft in Athen.

Noch mehr trug Alcibiades zur Verschlimmerung der Sitten bei; denn er war es, der die Ungebundenheit liebenswürdig machte. Sein Leben war eine Kette von Ausschweifungen; sie waren aber von so viel glänzenden Eigenschaften begleitet, und so oft mit edlen Handlungen gemischt, daß man nicht wußte, wie man ihn beurtheilen sollte. Man gewöhnte sich nun, diese Ausschweifungen als Verirrungen der Jugend anzusehen, die mit dem flüchtigen Alter verschwinden. Ausser einer kleinen Zahl von Bürgern, die den alten Grundsätzen getreu blieben, wurde die ganze Nation durch die Verführung des Alcibiades angesteckt. und nachdem man seine Verirrungen erst lange entschuldigt hatte, fieng man endlich gar an sie zu vertheidigen. Die jungen Athener suchten sich nach diesem gefährlichen Muster zu bilden; weil sie aber seine Schönheiten nicht erreichen konnten, so glaubten sie sich ihm durch Nachahmung, und vorzüglich durch Uebertreibung seiner Fehler zu nähern. Sie wurden nun unbesonnen, weil er leichtsinnig war;

 froh,

frech, weil er dreust war, und setzten sich über die Gesetze hinaus, weil sich Alcibiades an die Sitten nicht band. Ohne seinen Reichthum zu besitzen, ahmten viele seinem Aufwand nach, machten sich lächerlich, und zehrten ihr Vermögen auf. Ihre Nachkommen darbten, und noch lange nach des Alcibiades Tode dauerte sein Einfluß auf die Athener fort.

Der Peloponesische Krieg beförderte dieses Sittenverderbniß. Stolz und Rachsucht verleiteten Athen zu den ungerechtesten Handlungen. Vorstellungen und Grundsätze erhielten eine so völlig veränderte Richtung, daß, nach der Bemerkung des Thucydides, der diesen Krieg beschrieben hat, die bekanntesten Worte, eine neue Bedeutung erhielten. Der Ehrlichkeit gab man nur den Namen der Dummheit; der Falschheit den Namen der Geschicklichkeit; der Klugheit und Mäßigung, den Namen der Kleinmuth und Schwäche; Unbesonnenheit und Ungestümm dagegen hiessen Aufwallungen einer großen Seele, und eines brennenden Eifers für das gemeine Wohl. Eine solche Verwirrung der Sprache ist wohl eins der schrecklichsten Symptome von der

Verschlimmerung eines Volkes. Geht man auch zu andern Zeiten über die Gränzen der Tugend hinaus, so ist doch ihr Ansehn noch anerkannt, weil man ihr noch Gränzen bestimmt; wenn man aber so weit geht, ihr selbst den Namen zu rauben, so hat sie keine Rechte mehr an den Thron; das Laster bemächtigt sich seiner, und behauptet ihn in ungestörter Ruhe.

Durch die Vertilgung vieler edlen Familien, die diese blutigen Kriege wegrissen, und die Besetzung ihrer Stellen mit fremden und niedrigen Bürgern, senkte sich die Waagschale der Macht so völlig auf die Seite des Pöbels, daß ein Leierspieler, der sich durch seine Intriguen vom Sclaven zum angesehenen Bürger hinaufgearbeitet hatte, es gegen das Ende des peloponesischen Kriegs ungestraft wagen durfte, mit einem Beil in der Hand vor die Versammlung zu treten, und jedem, der für den Frieden stimmen würde, mit dem Tode zu drohen. Einige Jahre darauf wurde Athen von den Lacedämoniern eingenommen, und späterhin mußte es sich vor den Waffen des Königs von Macedonien schmiegen. Dies

mußte das Schicksal eines auf die Sitten gegründeten Staates seyn. Man hat gesagt, jede Zeitperiode gehe schon mit der ihr folgenden schwanger. Ein dreustes Bild, dessen Wahrheit aber die Geschichte Athens bestätigt. In der Periode der Gesetze und der Tugenden lag schon der Keim von der Periode der Tapferkeit und des Ruhms, und in dieser entwickelte sich die Periode der Eroberungen und des Luxus, die sich mit dem Umsturz der Republik endigte.

So sehr sich indessen in dieser letzten Periode auf der einen Seite der Charakter der Nation verschlimmerte, so fruchtbar war sie auf der andern Seite an großen Männern in allen Fächern, die größtentheils entweder in Athen gebohren waren, oder dahin kamen, um in dem Beifall der Athener ihre Belohnung zu finden. Sophocles, Eurypides und Aristophanes glänzten auf dem Theater, und sahen sich von Nebenbuhlern umringt, die ihnen den Vorzug streitig zu machen suchten. Thucydides, entflammt von dem Beifall, den Herodot bei Vorlesung seiner Geschichte erhalten hatte, strebte das gleiche Ziel zu erreichen.

reichen. Socrates überlieferte seine erhabene Lehre Schülern, von denen mehrere die Stifter verschiedener Secten wurden: große Feldherrn erfochten der Republik Triumphe; stolze Gebäude erhoben sich nach den Rissen der geschicktesten Architekten; die Pinsel des Polygnot, des Parrhasius und des Zeuxis, die Meisel des Phidias und Alcamenes, verschönerten in die Wette die Tempel, die Porticus, und die öffentlichen Plätze. Wissenschaften und Künste machten täglich neue Fortschritte. Die Dichtkunst behauptete die errungene Höhe, und schmückte mit ihrem Gewand, das itzt zur Vollkommenheit reifende Trauer- und Lustspiel. Die Geschichte fieng an mit geschärftem Auge zu prüfen, verwarf das Wunderbare, untersuchte die Wahrheit der Begebenheiten, und gab in dem Bilde der Vergangenheit den kommenden Zeiten würksame Belehrungen. Auch andere Wissenschaften wurden itzt mit glücklichem Erfolg bearbeitet, und in Werken entwickelt, die mit Ordnung und Gründlichkeit, Schönheit des Ausdrucks verbanden.

Griechenland verdankte diese Fortschritte

zum Theil dem Einfluß der Philosophie, die nach dem Persischen Kriege aus der Finsterniß hervorgieng. Durch sie erleuchtet, gab es itzt Männer, die Finsternisse, Mißgeburten, und andere Abweichungen der Natur nicht mehr in die Reihe der Wunder setzten; aber sie durften das einander nur noch im Vertrauen sagen. Denn der Pöbel, der in ihnen unmittelbare Erklärungen des Willens der Götter sah, wüthete gegen die Philosophen, die ihm diesen Zweig des Aberglaubens entreissen wollten. Verfolgung und Verbannung lehrte sie, daß die Wahrheit, um unter den Menschen Beifall zu erhalten, nicht in entschleiertem Gesichte auftreten, sondern sich im Gefolge des Irrthums verstohlen einschleichen müsse.

Schneller arbeiteten sich daher die Künste, die keine Volksvorurtheile zu bekämpfen fanden, ihrer Vollkommenheit entgegen. Die Baukunst fand in den Tempeln des Jupiter und des Theseus, von denen der erste unter Pisistrat angefangen, und der andere unter Cimon gebaut wurde, schon würdige Muster. Maler und Bildhauer fanden nur noch Ver-

suche. Einige Jahre vor dem peloponesischen Kriege, war man noch vor Erstaunen ausser sich, als man auf einem von Panenus, dem Bruder des Phidias, verfertigten Gemälde, der Schlacht bei Marathon, Aehnlichkeit mit den Anführern der Armee zu finden glaubte. Polygnot, Apollodor, Zeuxis, und Parrhasius, vervollkommneten die aufblühende Kunst; Timanth und Pamphilus giengen glücklich auf der eröfneten Bahn fort, und Apelles, den ich als einen Jüngling bei dem Pamphilus sah, soll, wie ich nachher gehört habe, alle seine Vorgänger weit hinter sich zurückgelassen haben.

Nicht minder schnell und erstaunend waren die Fortschritte der Bildhauerkunst. Dafür zeugen die Namen eines Phidias, Polyclet, Praxiteles; von denen der erste zur Zeit des Pericles lebte, und der andere zu meiner Zeit in Athen blühte. Diese Kunst stieg also in weniger als einem Jahrhundert zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit, daß die frühern Bildhauer sich itzt ihrer Werke und ihres Ruhms schämen müßten.

Nehmen

Nehmen wir nun zu dieser an großen Talenten so fruchtbaren Periode noch die vorigen, und gehen vom Pericles bis zum Thales, dem ersten Philosophen Griechenlands zurück, so zeigt es sich, daß der menschliche Geist sein Reich in einem Zeitraum von 200 Jahren weiter ausdehnte, als in der langen Reihe der frühern Jahrhunderte. Man darf sich über diese reissenden Fortschritte nicht wundern, wenn man bedenkt, wie sich itzt alles vereinigte, die schlummernden Geistestalente zu wecken, und ihre Ausbildung zu befördern. Im Anfang dieser, für Wissenschaften und Künste so glücklichen Epoche, führten der Philosoph Pherecyd von Scyros, und die Geschichtschreiber Cadmus und Hecatäus von Milet, in ihren Schriften den Gebrauch der Prose ein, die, um Ideen in Umlauf zu bringen, so viel geschickter ist, als die Poesie. Gegen dieselbe Zeit brachten Thales, Pythagoras und andere Griechen aus Aegypten und einigen andern orientalischen Gegenden neue Kenntnisse mit, und verbreiteten sie in den Schulen, die sie in Sicilien, Italien, und auf den asiatischen Küsten errichteten.

Vorzüglich aber fanden die Künste, die bei den Griechen zur Verschönerung der Feste und Tempel, noch mehr aber zur Verewigung von Heldenthaten, und von den, in den großen Nationalspielen erkämpften Siegen, bestimmt sind, nach dem persischen Krieg mehr als vorher Gelegenheit sich zu üben. Die Feste wurden itzt glänzender, die Schauspiele häufiger, die Tempel wurden mit Denkmählern, die Gegend um Delphi und Olymp mit Statüen bereichert. Sollte ein Platz, oder ein öffentliches Gebäude ausgeschmückt werden, so behandelten mehrere Künstler dasselbe Süjet; stellten dann ihre Werke, oder die Risse davon zur Schau aus, und wer den meisten Beifall erhielt, bekam den Vorzug. Zu Delphi, zu Corinth, zu Athen und an mehreren Orten, wurden für Malerei und Musik feierliche Wettstreite gehalten. Die meisten Städte Griechenlands erhielten itzt eine ganz neue Gestalt, und Athen übertraf sie alle an Pracht. Pericles verschönerte die Stadt mit einer Menge von Kunstwerken, um ein, in der Muße des Friedens für seine Anführer gefährliches Volk zu beschäftigen Auf seine Auffoderung sammelten sich nun in den Manufacturen, in den Werk-

 stätten

stätten und auf den freyen Plätzen Athens eine unzählige Menge von Arbeitern und Handwerkern, die unter der Aufsicht der geschicktesten Künstler, nach den Rissen des Phidias arbeiteten. Die kostbarsten Werke, die eine große Macht kaum zu unternehmen gewagt haben würde, und deren Ausführung lange Zeit zu erfodern schien, wurden von einer kleinen Republik, in Zeit von einigen Jahren, unter der Staatsverwaltung eines einzigen Mannes vollendet, ohne daß eine so erstaunende Betriebsamkeit, ihrer Schönheit und Dauerhaftigkeit im mindesten schadeten. Sie kosteten ungefähr 3000 Talente *). Die Feinde des Pericles machten ihm über diese Verschwendung Vorwürfe; „Denkt ihr, sagte er einmal in der Volksversammlung, daß die Ausgabe zu groß sey?" „Viel zu groß!" antwortete man. „Gut! sagte Pericles, so soll sie ganz auf meine Rechnung gehn, und ich will meinen Namen unter diese Denkmähler setzen lassen." „Nein! Nein! schrie das Volk, sie sollen auf Kosten des Staats errichtet, und nichts an ihrer Vollendung gespart werden."

Man

*) Da zu Pericles Zeit das Talent in etwas höherem Werth war, so macht diese Summe ungefähr 7,837,500 G. Rg. und 4,354,166 Rthlr. S. G.

Man würde indessen dem übrigen Griechenland sehr unrecht thun, wenn man den Ursprung und die Vervollkommung der Künste und Wissenschaften den Athenern ausschließend zuschreiben wollte. Athen ist minder die Wiege, als der Sammelplatz großer Talente. Seine Reichthümer setzen es in den Stand sie zu benutzen, seine Einsichten sie zu würdigen. Der Glanz seiner Feste, die Milde seiner Gesetze, die Menge und der gefällige Charakter seiner Bewohner, müssen von allen Seiten Künstler herbeiziehen, die einen Schauplatz, Nebenbuhler und Richter bedürfen, um ihre Ruhmbegierde zu befriedigen.

Durch die Ausbildung der Künste und Wissenschaften fieng auch der gesellschaftliche Ton an sich auszubilden. Aspasia, diese Frau, die man nur mit sich selbst vergleichen kann, war gewissermaßen die Schöpferin desselben. Um sie, die mit jedem seine Sprache redete, und jeden durch ihren Umgang bezauberte, versammelten sich die berühmtesten Künstler und Weisen, die liebenswürdigsten Athener und Athenerinnen, und ihre Gesellschaft war das Muster, nach dem sich alle Gesellschaften

bildeten. Die Begierde zu gefallen wurde herrschender, und gab der Fähigkeit dazu neuen Schwung. Bei dem allen hatte dieser gesellschaftliche Ton, der zum Theil nur auf ein willkührliches Uebereinkommen gegründet ist, und Freiheit und Ruhe des Geistes erfodert, viele Zeit nöthig, ehe er zu völliger Reinigkeit gelangte, und verbreitete sich nie über alle Stände. Auf der andern Seite wurde die Höflichkeit, die anfangs nur Ausdruck der Achtung war, nach und nach der Schleier der Verstellung; man fieng an, andern nur darum Ehre zu erweisen, um von ihnen wieder geehrt zu werden, und schmeichelte ihrer Eigenliebe, um an der seinigen nicht gekränkt zu werden.

Es thut mir äusserst leid, daß ich mich genäthigt sehe, meine Leser wegen mancher Druckfehler, die sich, weil ich die Revision des Drucks nicht selbst übernehmen konnte, in den Text eingeschlichen haben, um Verzeihung bitten zu müssen. Die Verbesserung der leicht in die Augen fallenden überlasse ich der Aufmerksamkeit des gütigen Lesers, und zeige hier nur die an, die allenfalls einen Mißverstand veranlassen könnten; verspreche aber zugleich bei den folgenden Theilen für mehrere Genauigkeit Sorge zu tragen.

S. 14. Z. 4. v. o. lese man Creon für Crana.
Z. 19. —— — — Colophon — Colophea.
S. 17. Z. 3. v. u. — — Mytilenä — Mytilena.
S. 22. Z. 18. v. o. — — Zeno — Jeno.
S. 27. Z. 12. —— streiche man das Comma nach Tyrann weg.
S. 31. Z. 2. v. u. lese man 22666 2/3.
S. 36. Z. 3. v. o. — — statt des Punkt ein Semicolon.
S. 44. Z. 11. —— — — unter ihrem.
S. 64. Z. 1. —— streiche man des weg.
S. 75. Z. 6. v. u. lese man ihm seinen.
S. 81. Z. 1. —— — — statt des Punkt ein Comma.
S. 106. Z. 5. v. o. — — neun jährige.
S. 113. Z. 12. —— — — erhoben.
Z. 13. —— — — alles.
S. 114. Z. 8. —— — — Aegide.
S. 123. Z. 17. —— — — furchtbaren Eumeniden.

Bayerische Staatsbibliothek München

S. 147. Z. 6. v. o. lese man erröthen machten.
S. 150. Z. 2. — — — der Ton.
S. 171. Z. 15. — — — nach Rückkehr — aus Scythien.
S. 220. Z. 15. — — — kurz vorher.
S. 224. Z. 10. — — — Phalerischen.
S. 235. Z. 13. — — — Lacedämonier für Macedonier.
S. 270. Z. 5. v. u. — — die Athener — sie.
S. 275. Z. 11. v. o. — — von — am.
S. 294. Z. 7. v. u. — — Armeen — Armen.
S. 305. Z. 3. v. o. — — Potamos — Polamos.
S. 310. Z. 9. v. u. — — Coronea.
S. 315. Z. 10. v. o. — — Lysis.
S. 323. Z. 3. v. u. — — wohin — wo.
S. 324. Z. 3. v. o. — — Elea — Etea.
S. 330. Z. 9. v. u. — — nun — nur.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Barthélemy, Jean Jacques, 1716-1795

Auszug aus des jungen Anacharsis Reise nach Griechenland in der Mitte der vierten Jahrhunderts vor Christi Geburt

Bd.: Erster Band

Neuwied 1792

Bibl.Haup. 1011
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11000813-6
VD18 80530400-001